

## Osborn, Max

Die Teuffelliteratur des XVI. Jahrhunderts

*Acta Germanica. Organ für deutsche Philologie, hg. von Rudolf Henning und Julius Hoffory, Bd. III, Heft 3, Berlin (Mayer & Müller) 1893, 90-331, VI + 236*

*Reprint: Hildesheim, Georg Olms, 1965*

## Teil 2 (44-195)

41

### II.

#### Die Teufelbücher.

##### 1. Dämonologische Teufelbücher.

Teufel selbs - Zauberteufel. - Von des T.'s Tyranny - Bannteufel.

Gleichsam als Prolog, bevor die einzelnen Spezialteufel auf der Bühne des Theatrum Diabolorum erscheinen, ist eine zusammenfassende dämonologische Abhandlung über den Satan vorausgeschickt: „*DerTeuffel selbs*, Das ist Warhafftiger bestendiger und wol gegründter bericht von den Teuffeln ... zusammen gezogen vnd in vnterschiedene Capita verfasset durch *Jodocum Hockerium*“ (1). Hocker stammte aus Osnabrück und war, nachdem er an verschiedenen Stellen, unter anderem in Goslar unter Melanchthons Schüler Johann Glandorp als Conrektor thätig war, 1558 Prediger zu St. Johann in Lemgo in der Grafschaft Lippe geworden, wo er durch die Vermittelung seines Freundes und Landsmanns *Hermann Hamelmann* ebenfalls zum Conrektor befördert wurde (2). Er machte

---

(1) „... Was sie sein, Woher sie gekomen, Vnd was sie teglich wircken, dabey ire grosse Tyranny, macht vnd gewalt. Item Auch ire behendigheit, List vnd gantze triegerey auff's vleissigst vnd eigentlichst beschrieben wird. Item was von Verzeuberungen, verblendungen, giffittwercken und sonst vil vnd mancherley geplerren des Teuffels zu halten sey. Vnd wie man die Zauberey straffen sol. Alles trewlich vnd ordentlich aus Gottes wort vnd vieler Gelerten Bücher, alt vnd new, ...“ Ursel, bei Nicolaus Henricus, 1568, 8° - Frankfurt a/M. 1627. 8°. - Im Th. D. A Nr. 1. fol. 1-146; B Nr. 1, fol. 1-126; C<sup>l</sup> Nr. 1, fol. 1-100.,

(2) *J. Franck* in der Allg. dtsch. Biogr. 12, 534 ff. *Hermann Hamelmann*, Opera genealogica-historica, herausgeg. V. Ernestus Casim. Wasserbach. Lemgoviae 1711, S. 131 ff. - S. 220 ff. -- S. 1043, 1077, 1078, - S. 1153-54.

42

sich durch vielfache dogmatische Schriften bekannt, und seine Rede „de fame et annonae caritate“, 1564, erregte Aufsehen; er war ein hochgelehrter Theologe von einer grenzenlosen Belesenheit und wurde von allen Seiten geschätzt; auch zu Cyriacus Spangenberg stand er in freundschaftlichen Beziehungen (1). Sein Buch „Der Teuffel selbs“ war noch nicht vollendet, als er 1566 an der Pest plötzlich starb. „In seinem Tothenbethlin“ bat er Hamelmann, es zu vollenden (2).

Dieser, früher ein eifriger Papist, hatte sich 1553 öffentlich auf der Kanzel für Luther erklärt, war verjagt worden und hatte dann bei den Protestanten, erst in Bielefeld, später in Lemgo Aufnahme gefunden (3). Bald nach Hockers Tode verliess er Lemgo wieder (1568), ging als Generalsuperintendent nach Gandersheim und wurde 1573 nach Oldenburg berufen, um die Reformation einzurichten. Dort starb er 1595.

Dem letzten Wunsche seines Freundes kam Hamelmann bereitwillig nach; er ergänzte die von jenem geplanten, noch fehlenden Kapitel 37, 40, 41, 42, 44, 46, 47, fügte selbst noch einiges hinzu und widmete das Ganze dem Herzog Ulrich von Mecklenburg, dem er von seinem Studienaufenthalt in Rostock her verpflichtet war (Vorrede S. 4).

Zuerst wird die Existenz der Teuffel bewiesen, ihre Natur und Anzahl untersucht, über welche letztere nichts bestimmtes feststeht. Unter den verschiedenen Vermutungen, die hier angeführt werden, ist auch die des *Martinus Borrhaus* genannt, der die Zahl auf 2,665,866,746,664 berechnete (c. 8) (4). Auch die Zeit ihres Falles ist nicht überliefert, ebenso wenig die Sünde, welche sie gestürzt; und Vermutungen hierüber können doch nie zu einem völlig befriedigenden Resultat führen

---

(1) Zu *Hockers* Schrift: „Von beyden Schlüssel der Kirche“, Ursel 1568 schrieb Sp. eine Vorrede, siehe *Franck* a. a. 0.

(2) cf. seine Vorrede zum „Teuffel selbs“.

(3) Sein Geburtsjahr ist nicht mit Sicherheit festzustellen. cf. *Gross* Historisches Lexikon evangelischer Jubelpriester S. 163. *J. G. Leuckfeld*, „Historia Hamelmanni“.

(4) *Roskoff* II,380.

(c. 11, 12). Die Wohnung der Teufel ist unterm Himmel in der Luft (1) (c. 21), die Hölle bildet sich erst nach dem jüngsten Gericht. Trotzdem ist es ratsam, wie auch Luthers Meinung war, „dass man für den gemeinen Mann auff's einfeltigste auch von der Hellen rede, vnd sie dem jungen Volck auff's gröbste fürbilde, wie man jmmer kan, damit man jhnen ein schrecken dafür machen möge“ (c. 22, foL 51<sup>E</sup>).

Die Teufel sind Creaturen Gottes (c. 4), der als Schöpfer auch noch Macht über sie hat; sie können nur das thun, was Gott ihnen gestattet (c. 18). Es ist dieser Punkt für den ganzen protestantischen Teufelsglauben sehr wichtig (2). Gott behält immer die Obermacht, und ein Dualismus, der etwa wie einst die Manichäer und Marcioniten den Teufel als  $\alpha\upsilon\tau\omicron\varphi\upsilon\acute{\iota}\varsigma$  und  $\acute{\alpha}\gamma\acute{\epsilon}\nu\tau\omicron\varsigma$  hinstellte (3), oder eine Ansicht, wie sie später Jakob Böhme aussprach, dass der Teufel bei der Welterschöpfung beteiligt gewesen sei (4), gilt als Ketzerei und selbst wieder als Teufelswerk.

Die Teufel sind durch und durch schlecht (5), und eine Bekehrung ist nicht mehr möglich. So hatte sich ja auch die Augsburger Confession ausgesprochen (6).

An ihrer Bosheit aber hat der „liebe fromme Gott“ keine Schuld (c. 11), er hat sie zu guten Werken geschaffen, welcher Bestimmung ja ein kleiner Teil noch treu geblieben ist (7). Denn man hört, „dass in Issland dienstbare Geister

---

(1) cf. *Luther* 19,282.

(2) cf. *Luthers* Tischreden vom Teufel und seinen Werken (wie zahlreiche andere Stellen).

(3) *Baur*, Christliche Gnosis S. 278ff. *Ders.* Das manichäische Religionssystem S. 19 ff.

(4) „Die Beschreibung der drei Prinzipien göttlichen Wesens“ 10,35 f,

(5) cf. *Luthers* Darstellung des Teufels als Antithesis decalogi. E. A. 59, 289 ff.

(6) I,17,4.

(7) Im Anschluss an diese Auffassung wurden die dienstfrohen Wichtchen und Heinzelmännchen auch wirklich als kleine Engelchen dargestellt. Zumal die bildende Kunst nahm dies Motiv auf. Freilich erscheinen sie da ganz anders als die grossen geschlechtlosen christlichen Engel; es sind kleine freundliche mutwillige Buben; die kleinen Flügel, [Fortsetzung von S. 44] die ihr Engelcharakter verlangte, und die sie wie kleine Amoretten aussehen lassen, scheinen wenig in Gebrauch zu sein. Denn sie sind recht eigentlich auf der Erde zu Hause und purzeln bei Gelegenheit trotz aller Flügel von einem Tisch oder einem Balken herunter. *Albrecht Dürer* liebte sie besonders. So sehen wir sie dem heiligen Joseph bei der Zimmermannsarbeit helfend (Holzschnitt: Die heil. Familie in Aegypten), oder das Christuskind haltend und stützend (Geburt Christi, Gemälde vom sogenannten Baumgärtner Altar), oder den Boden fegend und putzend (Dresdener Altarwerk). Auch *Dürers* Schüler und Nachfolger brachten diese liebenswürdigen kleinen Geister gerne an, so beispielsweise *Albrecht Altdorfer*, der auf seinem Gemälde „die heilige Nacht“ (Bremen) eine ganze Gesellschaft solcher geflügelter Kobolde in dem Stall zu Bethlehem ihr Wesen treiben lässt. cf. *Max Friedländer*, *Alb. Altdorfer*. (Lpz. 1891) S. 18.

seyn, welche der Leute Knechte sind in jhren Häusern, tragen Holtz und Wasser in die Küchen. Vnd wann in einem andern Lande was grosses geschicht, es stirbt ein grosser Herr, es wirt eine Schlacht gethan, so wissen es die Geister, vnd verkündigen es den Leuten. In Teutschland hat man sie geheissen Wichtlichen, Erdmännerchen, Gute Hulden vnd Hellekappelein vnd man hat sie gefunden, dass sie Schüsseln in der Küchen gewaschen haben, sie haben der Pferde gewartet, vnd ist ein wohn darbey gewesen, dass wo ein solch Wichtlein sey, da sey eitel glück und gedeyen“ (c. 10) (1).

Die Hauptmasse freilich tobt gegen die Menschen aus Hass und Neid. Die Gottlosen hat der Satan ganz in seiner Gewalt; er wütet aber auch gegen die Gläubigen und besonders gegen die von Gott gegen ihn eingesetzten Stände der Obrigkeit, der Geistlichkeit und der Ehe. Gott gestattet nun den Teufeln hie und da etwas durchzusetzen, um uns für unsere Sünden zu züchtigen, um uns zu prüfen, um unsere Aufmerksamkeit wach zu rufen - denn wir sind stets von allen Seiten her von zahllosen Teufeln umgeben, gegen die wir uns zu

---

(1) FoL 16<sup>2</sup> D. - cf. *Luther* f. A. 60, 29f. Zu diesen wohlthätigen Teufelsgeistern cf. *Grimm* Mythologie <sup>4</sup>II, 898; III,427. - Dazu Niederdtsh. Jb. 6, 54. - *Bremisches Jb.* 1,314, - A. Rhamm, Hexenglauben und Hexenprozesse vernehmlich in den braunschweigischen Landen Wolfenbüttel 1882 S. 13 f. (auch die Rezension von *E. H. Meyer* AfdA 9,208-11). *Ferner Ztschr. d. Harzvereins* V, 91.

wehren haben - teils aber auch aus dem kleinlichen Grunde, seine Macht zu zeigen, oder um später bei der schliesslichen Errettung seine Liebe besonders gross erscheinen zu lassen und zugleich „seine krafft dem Teufel zu spott, verhönung und verdriess damit zu beweisen“ (c. 19) (1). In unserm Kampf gegen ihn dürfen wir aber nicht die Beschwörung vornehmen wie „der leidige Bapst mit seinen beschorenen Plätlingen“ (2), denn das ist nur „Gaukeley und Affenspiel“, worüber der Satan lacht. Wir sollen den „Harnisch des Glaubens“ anlegen, wie Paulus ihn beschreibt. Wahrer Glaube, inniges Gebet und vor allem Verachtung des Teufels sind die besten Schutzwaffen, wie Luther selbst es lehrt (3) (c. 25).

Weitere Auseinandersetzungen handeln über die Frage, ob der Teufel Wunder thun könne. Die Thatsachen der Schrift bejahen sie (4); wir haben an dieser Fähigkeit also nicht zu zweifeln. Nur eine Grenze ist dem Teufel hier gesetzt; er vermag nicht neue lebendige Wesen zu erschaffen (5), den Elementen ihre Wirkung zu nehmen, den Lauf des Himmels aufzuhalten oder ähnliche Dinge auszuführen, welche die Gottheit sich vorbehält (c. 29).

Wunder thun kann Satan auch durch natürliche Mittel, die er als geschwinder, erfahrener Physikus besser kennt als die Menschen. So kann er Krankheiten hervorbringen und heilen (c. 37), ja durch seine Geschwindigkeit und Schlaueit kann er Gedanken erraten und allerlei Vorgänge beinahe gleichzeitig, während sie geschehen, in weiter Ferne mitteilen, so dass es wie Gedankenlesen und Wahrsagen aussieht (c. 39), ebenso kann er Milch, Butter und andere Dinge, die er besonders liebt, mit solcher Geschicklichkeit stehlen, dass man glaubt, es sei Zauberei im Spiele (c. 47) (6).

---

(1) Fol. 46E.

(2) Fol. 55<sup>2</sup>E

(3) cf. *Luther* E. A. 59, 323; 342. 60, 30; 55; 73.

(4) Fol, 61-61<sup>2</sup>.

(5) cf. *Luther* E. A., Bd. 60; 61.

(6) cf. *Luther*, E. A. 60, 14f.

Meistens aber ist es nur Gespenst und Verblendung, was der Teufel den Menschen als Wunder vorführt (1), es ist eitle „Fantasey“, die uns dann in die Irre führt. Hierher gehören die Erscheinungen Verstorbener, die Verwandlungen von Menschen in Tiergestalten (c. 28), die Träume, sofern sie nicht von Gott kommen oder aus physischen Ursachen hervorgehen (c. 45), und hierher gehören auch, so sagt er, „*die vieljährige Lügen von den Hexen, welche fahren in der Luft vnd an die örter, da sie ein Concilium offt ausschalten sollen, so auf Bäsamen, Gabeln, Böcken vnd anderen Thieren geschehen sol*“ (2); auch ihre Zauberkraft ist nichts als eitle Spiegelfechterei, die der Teufel den „armen Närrinnen“ vormacht. Deutlich ist hier bereits der tolerante Luftzug zu spüren, der sich doch hie und da in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schon bemerkbar macht, obschon gerade in dieser Periode die Hexenverfolgungen ihren Höhepunkt erreichen. Ausdrücklich berufen sich Hocker und Hamelmann wiederholt auf den Arzt Johann *Weier* (oder *Wierus*) (3) und sein berühmtes Buch: „*De praestigiis Daemonum et incantationibus ac Veneficiis libri sex*“ (1563) (4), in dem zum ersten Male gegen den entsetzlichen Unfug der Hexenprozesse mutig Front gemacht wurde, und das so neben *Lercheimers* bekanntem Werk ein Vorläufer von *Friedrich Spee's* „*Cautio criminalis*“ (5), die 1631 erschien, genannt werden kann. Auch die Erscheinung der Teufel als Incubi und Succubi, sowie die Zeugung und Geburt von „Kielkröpfen“ (6) oder Wechselkindern ist lediglich eine Täuschung der beteiligten Personen, die aber nur den Ungläubigen begegnen

---

(1) cf. Luther 49,94.

(2) Fol. 94<sup>2</sup> C.

(3) So bes. Fol. 99 ff., 103<sup>2</sup>, 104.

(4) Deutsch von M, Fuglinus 1587. Gegen ihn erhob sich *Jean Bodin*, *Traite de la démonomanie des sorciers*. 1580.

(5) „....., seu de processibus contra sagas über ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius“. - *Roskoff* II, 297ff. 308ff. - *Heppe-Soldan* II,5.

(6) *Wuttke*, *Volksaberglauben* § 343.

kann. Ganz klar ist sich Hamelmann, der dies Kapitel (42) geschrieben hat, freilich nicht, ob es möglich sei, dass Teufel Kinder zeugen; er selbst scheint dagegen gestimmt zu sein, aber gegen Luthers Ansicht aufzutreten hatte er wohl doch keine Lust (1). Dieser glaubte nämlich an die Erscheinung solcher Teufelskinder so fest, dass er sogar einmal einem Vater riet, sein Kind, das er selbst für einen teuflischen Kielkropf hielt, einfach ins Wasser zu werfen (E. A. 60,40).

Unzweifelhaft fest steht es, dass ein geordnetes höllisches Reich existiert (2), wenn sich auch nichts genaueres über die Art der Organisation aus der Bibel erweisen lässt. Nach Analogie der Einteilung der Engel in 9 Klassen, welche Diogenes, der Schüler Pauli, in seinem Buche „De caelesti hierarchia“ aufgestellt hatte (3), nahm man vielfach auch eine Neun-Ordnung der Teufel an (4). Diese Auffassung war im 16. Jahrhundert sehr beliebt (5), daneben aber traten zahlreiche andere hervor (c. 20), und Hocker entscheidet sich eigentlich

---

(1) *Luther*, E. A. 37ff. erzählt sogar: Johann Friedrich habe ihm mitgeteilt, „es sei ein adeliges Geschlecht in Deutschland gewesen, geboren von einem Succubo“. Dazu exeg. op. II, 127 „.... credo posse fieri, ut daemon sit vel succubus vel incubus ....“.

(2) cf. *Luther* oben S. 22.

(3) Es sind ursprünglich 10 Engelchöre, einer fällt mit Lucifer; so sind es nun 9, und das Menschengeschlecht soll dereinst den 10. wieder neubilden. Diese Auffassung trat früh in die deutsche Litteratur ein: *Genesis* in Hoffmanns Fundgruben II. 11, 12, 17. - 4 *Bücher Mosis* in Diemers dtsch. Ged. d. 11. und 12. Jh. 3, 8 und 299, 27ff. - *Anegenge* bei Hahn, Ged. d. 12. und 13. Jh. 13, 23. - *Sermo in nativitate domini* in Wackernagels Ad. Leseb. 194,19. - Lachmann-Haupt, Minnesangs Frühlg. 211, 3 ff. (Hartmann v. Aue). - Wolfram, Parz. 463,4; Will. 308,1. - *Wilh. Grimm, Freidanc* S. 6 und 324f.

(4) Fol. 48: 1. Pseudothei; Abgöttische Teufel. Oberster: Beelzebub. - 2. Spiritus mendaciorum. Ob.: Schlange Python. - 3. Vasa iniquitatis. Belial. - 4. Ultiores scelerum. Asmodeus. - 5. Praestigiatos. Sathan. - 6. Aeriae potestates. Meririm, - 7. Furiae. Abbadon. - 8. Criminatoros. Diabolus. - 9. Tentatores u. Insidiatores. Mammon. - So die Meinung etlicher Schul-Theologen“.

(5) *Luther* zu der Neun-Teilg. Exegitica opera latina. Erlangen 1846. I, 30. -

48

für keine, da er überhaupt allem, was sich nicht unmittelbar aus der heiligen Schrift herleiten lässt, äusserst skeptisch gegenüber steht.

Von Hamelmann wurden dem umfangreichen dreiteiligen Buch noch beigegeben eine „erinnerung von der Helle und auch die Namen der Helle“, ferner „ein kürtzlich bedencken“, in dem Hockers freie an Weier sich anlehrende Meinung über den Hexenglauben den Angriffen der Orthodoxie gegenüber im Voraus verteidigt wird, und ein „Segen vnd Wickerteuffel. Item, der Chrystallenteuffel“. Hier wird vor den Teuffelsbeschwörern, Wahrsagern, Crystallensehern und Schwarzkünstlern, die damals scharenweise das deutsche Land durchzogen und mit ihren Zauberbrieffen, ihren „Charten“ und „Bleyen Tafeln“ die Leute betrogen, eindringlichst gewarnt, und dies ganze Treiben als Teuffelswerk gebrandmarkt (1).

Den Schluss macht ein „Judicium von denen, so sich selbs vmbbringen. Ob die alle verdampft sind“. Die Frage wird im allgemeinen bejaht, freilich kann, wer noch im letzten Augenblick seine That bereut, vielleicht Gnade vor Gott finden, und „die jhrer nit mächtig sind vnd durch Tollheit, Melancholey, Vnverstand solchs thun, die werden hie billich excipirt“ (125<sup>2</sup> A).

Das ganze Buch ist äusserst unübersichtlich geschrieben, alles ist sehr breit ausgesponnen, die Gliederung der einzelnen Auseinandersetzungen sehr ungeschickt, manches, was zusammengehört, auseinandergerissen, die von Hamelmann geschriebenen Kapitel sind nicht einmal an ihrer Stelle eingefügt, sondern folgen den von Hocker verfassten. Dabei war eine Stilungleichheit keineswegs zu befürchten; denn die beiden Verfasser sind gleich trocken und unoriginell. In den Gang der

---

(1) Über solche interessante Persönlichkeiten giebt das mehrbändige Werk von *Adelung*, Geschichte der menschlichen Narrheit, Lpz. 1789 in vielen kleinen bibliographischen Skizzen Auskunft; cf. bes. VII. Teil 8, 1-81: „*Johann Dee*, ein Krystallgucker“, - und S. 105-164: „*Michael Nostradamus*, ein Zeichendeuter“, wo die Schicksale dieses Grossmeisters der Zauberei knapp und anschaulich erzählt sind.



sachlichen Erörterung ist wenig Abwechslung gebracht. Hinzu kommt eine wunderliche Mischung von krassem Aberglauben und ernstem Streben, der natürlichen Deutung zum Rechte zu verhelfen. Durch die Anhäufung gelehrten Ballastes und die Einfügung langer lateinischer Citate wird sich die Schrift schwerlich Popularität erworben haben, aber bei aller Dispositionslosigkeit und Weitläufigkeit bietet sie doch eine Zusammenfassung dessen, worauf der Teuffelsglaube der Nachfolger Luthers beruhte, und aus diesem Grunde ist sie auch hier ausführlicher behandelt worden (1).

Wenn Hamelmann Op. geneal. hist. p. 220 von seinem Freunde Hocker schrieb: „aliquando promisit de rebus veneficiis vom Zauberteuffel libellum“, so meinte er damit jedenfalls die Vorbereitungen zu dem „Teuffel selbs“. Mit dem ursprünglich gewählten Titel kam ihm inzwischen ein anderer zuvor: 1563 erschien zu Frankfurt (Feyerabend und Hüter), „Herrn Wolfgang, der Römischen Keyserin Cantzlern“ gewidmet, „*Der Zauber Teuffel: das ist von Zäuberey, warsagung, Beschwehren ... durch Ludouicum Milichium*“(2), Der Verfasser dieses Buches war nach Beendigung seiner Studien, die ihm die Unterstützung seines Gönners, des Grafen Volrad von Waldeck, ermöglichten, zuerst praeceptor classis in Marburg; von dort kam er nach dem kleinen hessischen Städtchen Homburg an der Ohm, wo er als Nachfolger des Georg Nigrinus bis zu seinem Tode 1575 Pfarrer

---

(1) Eine strenger an die konfuse Anordnung des Buches sich haltende Analyse der einzelnen Kapitel liefert ausführlich *Rosskoff* (II, 379-393), der dem Werke auch seine uns hier weniger interessierende Stellung in der Dämonologie anweist.

(2) „..... Sagen, Aberglauben, Hexerey vnd mancherley Wercken des Teuffels, wolgegründter vnd so vil einem gläubigen davon zu wissen dienstlich, gnugsamer Bericht, nicht allein dem Gemeinen Mann, sonder auch den Weltlichen Regenten vnd einfeltigen Predigern nützlich vnd kurtzweilig zu lesen. Auss heiliger Schrift vnd bewerten Scribenten mit fleiss zusammen getragen ....“ siehe *Goecke*<sup>2</sup> II, S. 481. No. 9,1. - In Th. D. als No. 5: A, 207-243; B, 175-206; C<sup>I</sup> 142 168<sup>2</sup>

war (1). Den Lemgoer Teufelsbeschreibern kamen seine Zusammenstellungen sehr gelegen, und in der 2. Hälfte des „Teufel selbs“ (von cap, 28 an) benutzten sie den „Zauberteufel“, um Disposition, Quellenangaben, Beispiele, einzelne Sätze, ja ganze Partien daraus herüber zu nehmen, indem sie hie und da das Vorbild citierten, weit öfter jedoch dies unterliessen (2).

Freilich mussten sie Milichius mit Vorsicht benutzen; denn dieser steckte, obgleich auch er schon an manchem zweifelt, doch noch weit tiefer in den Banden des niedrigsten Teufelsglaubens. Bei ihm ist die Grenze, bis zu welcher er glaubt, völlig willkürlich gezogen. Die Zauberei, deren unzweifelhafte Existenz er nachweist, ist ein Mittel, mit dem der Teufel die Menschen quält; Milichius teilt sie sonderbarerweise „in *Magicam*, das ist vereinigung vnd bündniss mit dem Teufel; in *Weissagung* vnd verkündigung verborgener dingen; vnd in *Aberglauben*, die von Gott nicht geordnet sind vnd keine natürlichen vrsachen haben“ (Fol. 177 c).

Aus den Naturwissenschaften und hauptsächlich aus der Kunst der Ärzte, die bei den gottlosen orientalischen Völkern ihren Anfang nahm, ist die Zauberei entstanden; das war „die erste Staffel“. Sie ist stets gefährlich, denn wenn sie auch gebraucht wird, um anderen zu nutzen, so ist sie doch nur zum Schein nützlich und in Wahrheit durch die folgende Strafe Gottes schädlich. „Es ist besser sterben, denn durch zäuberey vnd Teuffels gespenst gesundt werden“ (fol. 180 c). Und in gleicher Weise, wie die, welche zum Nutzen oder zum

---

(1) Zu den Daten über sein Leben in *Rotermunds* Fortsetzung von *Jöchers* Lexikon II, 1734f. teilte Herr *Pfarrer Eckstein* in Homburg aus der dortigen Chronik einige weitere mit.

(2) Man vergleiche: T. s. 63<sup>2</sup> = Z. 185<sup>2</sup>A; 73-73<sup>2</sup> = 185<sup>2</sup> C-E; 73<sup>2</sup>E=186B-C; 74E = 186C; 83<sup>2</sup>E = 194 B; 89<sup>2</sup>D=195DE; 97<sup>2</sup>-98<sup>2</sup> vgl. mit Z. 202 c - 203 c; wörtlich ist 202 E f. herübergenommen. Citiert wird Z. in T. s. ausserdem : Fol. 99,108<sup>2</sup> (Z. c. 22), 115<sup>2</sup> (gg. Z. c. 21).

51

Schaden zaubern, sündigen die Graukler, die „vmb belüstigung dess gemüts willen“ ihre Kunststücke machen.

Seine Aufzählung der Dinge, die dem Teufel möglich und unmöglich sind, lernten wir bei Hocker, der sie ihm entlehnte, bereits kennen. Aber Milichius war noch lange nicht so konsequent wie sein Nachfolger; er konnte Weier's Buch, das in demselben Jahre wie sein „Zauberteuffel“ erschien, noch nicht kennen, und man kann wol behaupten, auch er hätte sich von ihm beeinflussen lassen. Die grenzenlose Unsicherheit, die er fortwährend zeigt, wäre vielleicht lange nicht so gross gewesen, wenn er Weier's doch immerhin in vielen Stücken klärendes Werk hätte lesen können, bevor er seine Schrift drucken liess. Denn er war, wie schon bemerkt, zu freierer Auffassung geneigt, obwol bei ihm gelegentlich der berühmte Name Jacob Sprengers, des einen der beiden Verfasser des *Malleus maleficarum*, zum Beweis herangezogen wird; es fehlte ihm nur die Anregung, und als er sie später erhalten, trat er mit seinem „Schrapteuffel“ in die Reihe seiner „aufgeklärteren“ Kollegen. Halten wir ihn aber als Beschreiber der Zauberei neben Hocker, so haben wir ein deutliches Beispiel dafür, wie gross der Einfluss von Weier's mutigem Schritt gewesen ist.

Milichius hält noch die Beschädigung des menschlichen Leibes durch den Teufel, die Fahrten der Hexen durch die Luft, das Hineinzaubern von Nadeln, Haaren, „Säuwbürsten, Thüchlin und andere Materien“, ja selbst die Fähigkeit der Teufel, Wetter zu machen, für durchaus möglich und glaubhaft. Sicherlich stand er hiermit ganz auf dem Boden des Volksglaubens; und dass es nicht so leicht gewesen sein muss, sich diesem zu entziehen, zeigt der für den Pfarrer entschuldigende Umstand, dass selbst bedeutende Ärzte in seinem Bann standen. So erzählt *Johannes Lange* in einer seiner *epistolae medicinales* (1), man habe in dem Bauche eines unter schrecklichen

---

(1) *Epistolae medicinales diversorum Aauthorum*, Lugduni 1557 Fol. S. 503/4. Joh. Lange, *epist. XXXVIII: De prodigiis et daemonum in morbis praestigiis*.

Schmerzen verstorbenen Bauern gefunden „lignum teres et oblongum, quattuor ex chalybe cultos, partim acutos, partim instar ferrae dentatos, ac duo ferramenta aspera reperta, quorum singula spithami longitudinem excedebant; aderat et capillorum instar globi involucrum“. „Qua arte sint ingesta?“ fragt der berühmte Mediziner, und er antwortet: „Certe non alia quam daemonis astu ac dolo“.

Auch an die Schatzgräbern glaubt Milichius (1), aber die „Tagwählerei“, d. h. die abergläubische Gewohnheit, gewisse Tage und Stunden für glücklicher zu halten als andere, hält er wiederum für erlogene „phariseische“ Phantasterei (2), obwohl sie doch um nichts unwahrscheinlicher ist als beispielsweise die Luftfahrten der Hexen. An die Zauberei mancher Leute, beim Würfelspiel zu gewinnen und zu verlieren, wenn sie wollen (3), oder mit einem Geschütz unfehlbar zu treffen und sich selbst gegen fremde Schüsse zu sichern (4), glaubt er; Wahrsagen und Zeichendeuten dagegen hält er wieder für eitel Aberglauben (5), und er weiss sogar die Gewohnheit, einem aufziehenden Wetter entgegen zu läuten, ganz rationalistisch zu erklären: „Der Schall, welcher von Glocken, Büchsen vnd anderm Gethöne, kompt, erhebet sich in die Lufft und zertheilet die Wolcken, wie die Physici lehren“ (6). Aber gegen die, welche mit dem Teufel ein Bündnis eingegangen sind, ist das peinliche Gerichtsverfahren zu eröffnen (7).

Auffallend muss es erscheinen, dass hier wie bei Hocker und Hamelmann im „Zauberteufel“ mit keinem Worte vom *Doktor Faust* gesprochen wird. Sein Name wird überhaupt im ganzen *Theatr. Diab.* nur ein einziges Mal genannt in der Aufzählung einer langen Reihe von Teufelsgenossen. Dass er

---

(1) Fol. 204 f.

(2) Fol. 201<sup>2</sup>.

(3) Fol. 205<sup>2</sup> E.

(4) Fol. 206<sup>2</sup>.

(5) FoL 202<sup>2</sup> ff.

(6) FoL 204 E.

(7) Fol. 205<sup>2</sup>A f.

aber nicht einmal hier berücksichtigt ist, wo doch Gelegenheit genug vorlag, ihn vorzubringen, zeigt, dass vor dem Erscheinen des Spiess'schen Faustbuches (1587) die Sage noch keineswegs überall verbreitet und allgemein gekannt war.

Milichius ist sehr gelehrt, er citiert viel lateinisch, daneben auch griechisch und sogar hebräisch, aber obschon er offenbar viel herumgekommen und sogar in Italien gewesen war (1), versteht er doch nicht, greifbare Beispiele aus dem Leben seiner Zeit anzuführen und dadurch seine trockenen Auseinandersetzungen zu beleben.

Ungleich packender und frischer ist *Musculus'* schon erwähnte Schrift „*Von des Teuffels Tyranny ...*“ (2). Sie ist nicht so umfangreich, auch sachlich nicht so erschöpfend wie die besprochenen jüngeren Bücher, auf die sie übrigens in mancher Hinsicht gewirkt hat; aber sie ist klar disponiert und populär geschrieben, und wie alle Schriften des Frankfurter Predigers hat auch sie die Würze seines persönlichen Stils; stets hat man den eifrigen und eifernden Weltverbesserer *Musculus* vor Augen.

Die Teufel erscheinen bei ihm hauptsächlich als negative Kräfte, als zerstörende Geister: wie Gott aus nichts alles geschaffen hat, so vermögen sie alles zu nichte zu machen (3). Zum Beweise werden unter anderen aus der jüngsten Vergangenheit und aus Gegenden, die den mitteldeutschen Lesern bestens bekannt waren, einige unheimliche Sturm- und Gewittergeschichten angeführt, die *Musculus* mit behaglicher Ausführlichkeit höchst anschaulich ausmalt (4). Durch die genaue Angabe der Personennamen, ja oft der Strassen, wo sich die verschiedenen Spukgeschichten abgespielt haben, beglaubigt er sie und erhöht so den beabsichtigten Eindruck. Was

---

(1) Fol. 189.

(2) „..... Macht vnd Gewalt; Sonderlich in diesen letzten tagen, vnderriechung durch Andream Musculum D.“. Goedeke S. 480. No. 3,3. - Im Th. D. als No. 2: A, Fol. 146<sup>2</sup>-164; B 126<sup>2</sup>-141; C<sup>1</sup> 100<sup>2</sup>-113.

(3) Fol. 130.

(4) 130<sup>2</sup>-134<sup>2</sup>.

54

Hocker und Milichius nicht vermochten, versteht er ausgezeichnet: nämlich seine Leser zu interessieren, denen jedenfalls „Matern Lemans Hauss, dass er vmb ein Zins von Greger Zimmermann gebraucht“ (1), näher lag als Medeas Zauberkunst.

Zu gleicher Zeit plagt uns der Teuffel von aussen her und in unserm Innern an unserer Seele; ja an dieser ist ihm alles gelegen, und um sie zu erjagen, leistet er mitunter sogar auf die äussere Anfechtung Verzicht. Und „das ist eben der grösste und beste hauff, welchen der Teuffel am leib nicht zusetzt, Sondern gönnet jnen gute Tag, köstlichs und herrlichs leben, damit er sie in sicherheit behalte vnd an der Seel ewig verdamme; das ist auch die vrsach“, so löst er eine schwierige Frage, „dass den Gottlosen vnd Bösen wol vnd glücklich gehet in diesem leben“ (2).

Neben den allgemein gehaltenen Teuffelbüchern gehört zu der dämonologischen Gruppe des *Theatrum Diabolorum* noch *Hockers* Traktat gegen die schwindelhaften Teuffelsaustreibereien: „Wider den *Bannteuffel*, das ist Eine getrewe wolmeynende Christliche warnung wider die Gottlosen Teuffelbeschwerer oder Banner ....“ (3). Ein Erlebnis veranlasste ihn, das Buch zu schreiben. Als er nämlich 1562 von Lemgo aus seine Mutter in der Vaterstadt Osnabrück besuchte, fand er einen blinden Hexenmeister vor, der sich

---

(1) Fol. 133<sup>2</sup>C.

(2) Fol. 136 E.

(3) „ so in diesen örtern herumbher schleichen: Aus Gottes Wort vnd andern bewerten Scribenten gestalt durch Jodocum Hockerium Osnaburgensem, Prediger der Kirchen St. Johann für Lemgaw. - Deutero 21. Alles was ich euch gebiete, das sollt jhr halten, dass jhr darnach thut. Ihr solt nichts dazu thun, noch darvon thun“. Die Ausgabe Frankfurt a. M. 1564 (nach Druck und Ausstattung bei Lechler gedruckt und bei Feyerabendt und Hüters verlegt), die bei Goedeke<sup>2</sup> II, 481 N. 11,1 fehlt, wird wohl die erste sein; dort erschien auch 1566. 8<sup>o</sup> ein neuer Druck; die Ausgabe Magdeburg 1564. 8<sup>o</sup> würde dann ein Nachdruck der 1. Frankfurter sein. - Im Th. D. als No 4: A, 195<sup>2</sup>-207; B, 167<sup>2</sup>-175; C<sup>1</sup>, 135<sup>2</sup>-141<sup>2</sup>.

Simon Meller von Nürnberg nannte und nach Kreuz- und Querzügen durch Westphalen sich schliesslich mit Erlaubnis der Obrigkeit dort niedergelassen hatte, um in der Stadt und in der Umgegend sein Handwerk zu treiben, welches darin bestand, die Besessenen zu beschwören. Er hatte es verstanden, sich einen grossen Ruf zu verschaffen, und da er sich seine Kunst sehr gut bezahlen liess, bereits erhebliche Reichtümer gesammelt. Hocker war durch diesen Unfug so empört, dass er zur Feder griff (1).

Im ersten Teil seiner Schrift ging er den Dienern des Bannteufels, den Exorzisten, zu Leibe. Nur durch bescheidenes, demütiges Gebet kann man heute noch Besessene befreien; aber jene machen grossen Lärm, wollen den Teufel mit Gewalt vertreiben, brauchen frevelhafter Weise heilige Worte, Lieder, Psalmen zu ihren gottlosen Zeremonien. Statt auf den Glauben sehen sie „auff das lose gedön der Wörter“ (2). Sie wollen „leiblicher weise“ (3) den Teufel verbannen; aber das ist nicht möglich, und wenn sie wirklich Erfolg haben, so ist dies nur ein scheinbarer (4). Es lag dann entweder eine natürliche Krankheit vor, die auf ganz natürliche Weise auch geheilt worden ist, oder der Teufel fährt nur zum Schein aus dem Leib und nimmt die Seele nun um so sicherer in Besitz. Ausserdem nehmen die Exorzisten ihre Beschwörungen vor, nicht um ein gottgefälliges Werk zu verrichten, sondern „um eitel Ehr vnd weltlich Gut“ (6).

Der zweite kürzere Teil giebt das Verfahren an, das man Besessenen gegenüber einschlagen soll. Stellt sich die Besessenheit als Krankheit heraus, so soll man sich an Mediziner wenden, aber nur an tüchtige Heilkundige, nicht an „Kellerärzte“. Sitzt aber der Teufel wirklich in einem Unglücklichen, was übrigens dem wahrhaft Gläubigen nimmer begegnen wird,

---

(1) Hamelmann Op. hist.-geneal. S, 1153 ff.

(2) 170<sup>2</sup><sub>D</sub>

(3) 170 A.

(4) Fol. 171 D nach Brentius, Apostelgesch. 90. Homil.

(5) Fol. 172 A.

so kann nur das innige, in Nüchternheit vorgenommene Gebet des einzelnen wie der versammelten Gemeinde Nutzen bringen (1).

Hocker widmete das Buch den Behörden seiner Vaterstadt mit der eindringlichen Aufforderung, nun endlich gegen den Schwindler vorzugehen. Der Rat liess sich bewegen, aber noch ehe er seine Massregeln ergriff, ward Simon Melier in einem häuslichen Zwist von seiner Ehefrau erschlagen. Selbstverständlich wurde dies als Gottes Strafe aufgefasst und Hamelmann fügt, als er diese Geschichte, gar grausig ausgeschmückt, erzählt (2), mit erhobenem Finger hinzu: „Sic solet deus horribili judicio punire, ubi magistratus videtur esse segnior“.

Das äusserliche Teufelbannen blieb aber dessenungeachtet auch bei den protestantischen Pfarrern noch lange Zeit hindurch beliebt; bei der Taufzeremonie besonders bürgerte sich eine Beschwörung des bösen Feindes und seiner Geister so fest ein, dass es beispielsweise im Jahre 1614 dem Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg nicht gelang, den Diakonus Raue bei einer Taufe, zu welcher der Kurfürst selbst Gevatter stand, zu bestimmen, die Hexenformel fortzulassen (3). Ein Edikt, das Johann Sigismund infolge dieser Angelegenheit gegen das Teufelbannen erliess, stützte sich neben Luther auch auf „Musculus zu Frankfurt“ (4).

---

(1) cf. Luther E. A. 59, 316.

(2) Op. Geneal.-hist. S. 1154.

(3) G. T. *Gallen*, Handbuch der brandenburgischen Geschichte (Züllichau 1797) IV, 97,

(4) *ibid.* S. 101.



## 2. Sünden und Laster.

Geiz- und Wucherteufel - Geizteufel - Neidteufel - Schmeichelteufel (Rhode) - Schmeichelteufel (Frey) - Lügenteufel - Sorgeteufel - Melancholischer Teufel.

Die Gruppe von Teufelbüchern, die hier zusammengestellt sind, enthält weniger als ihr Titel vermuten lassen könnte. Denn es sind damit nur diejenigen Schriften gemeint, welche hauptsächlich die rein innerlichen, nicht an äussere Lebensverhältnisse anknüpfenden Laster und Sünden behandeln.

Der Neid war die Sünde des gestürzten Lucifer, der Neid ist nach dem Worte der Bibel die „Wurzel alles Übels“. Er und sein Bruder, der Geiz, durften auf dem Theatrum der Teufel nicht fehlen (1). Und sie fanden unter den Pastoren mehr als einen Bearbeiter.

Der erste war *Albrecht von Blankenburg*, vielleicht dem alten Adelsgeschlecht angehörig, dessen Stammschloss unweit von Halberstadt lag, mit seinem Büchlein „*Von Junker Geitz vnd Wucherteufel ...*“ (2), das 1562 erschien, in demselben Jahre, als des Andreas Musculus 1556 zuerst herausgegebene Schrift: „*Vnterrichtung Vom Wucher, Geitz vnd Reichthumb. Item von Christlichem vnd Gott-*

---

(1) Schon Peter Suchenwirt nannte den Geizigen „Des teufeis amptmann“ XXXII, 25 ff. (Werke, ed. Primisser S. 103) und meinte: „Neit ist des Teufels aitgesell“ XL, 100 (S. 121). Und ein alemannischer „Gyttyfel“ trat zu Zwinglis Zeit in einem Schweizer Spiele auf. cf. Mone, Schausp. d. M.A. II, 415.

(2) „... so jetzt in der Welt in allen Stenden gewaltiglich regieret. An alle Stendt des Teutschen Reichs geschrieben durch Albertum von Blankenburg.“ Frankf. Neben Goedeke noch: Fr. a. M. (Georg Rab u. W. Han) 1565. Berl. Kgl. Bibl. Db. 3013. - Im Theatr. Diabol. A 364<sup>2</sup> - 370; B 312 - 318<sup>2</sup>; C<sup>1</sup> 258<sup>2</sup>-263<sup>2</sup>.

seligem Gebrauch der zeitlichen Güter .....“(1) aufs neue gedruckt wurde. Man sieht, Luthers Aufforderung (2), „An die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen“ (1540), war nicht umsonst gewesen.

Der Vorredner, Andreas Theobald Mercker aus Eisleben, rühmt den adligen Verfasser, der statt den sonstigen Liebhabereien seines Standes, den Jagden, dem Pferde- und Hundesport zu fröhnen, nach der Bibel den Kampf gegen den Wucher aufgenommen habe, „darinn biss vber die ohren seiner ordensgenossen viel stekken“. Er schildert, wie ein Teil der Junker gleich anderen „Knapsecken“ auf den Märkten von Frankfurt, Leipzig, Nürnberg ihre „Wechselbanke öffentlich aufschlahen“ und ihr Geld zu unerhört hohem Zinsfuss ausborgen. Der lebendigen Vorrede folgt der öde Traktat des wohlmeinenden Adligen, der in äusserst ermüdender Weise eine lange Reihe einschlägiger Bibelstellen aufmarschieren lässt. Nirgends ist auch nur ein Versuch gemacht, die Leser zu interessieren und die trockene Predigt etwa durch eine satirische Darstellung der üblen Zustände in der eignen Zeit, durch Anekdoten oder andere Mittel schmackhafter zu machen; der Blankenburger holt lieber die Zeit des Verfalls des jüdischen Reiches herbei, um darin - höchst unglücklich - die Gegenwart sich abspiegeln zu lassen. Kräftige Töne hat er nicht zu Gebote, und matt schliesst das Ganze mit abermaligen Bibelzitataten.

Nicht mehr und nichts besseres als Albrecht brachte auch die viel später erschienene Predigt des Baseler Theologen *Johannes Brandmüller* „Vom Geitzteufel“(3). Der wackere in Biberach gebürtige Schwabe (1533-96), bekannt als eifriger

---

(1) „.....Aus den heiligen alten Lehren gezogen. Inn diesen letzten fehrlichen vnd geschwinden zeiten, da die Lieb erkaltet, vnd die Sorgfeltigkeit der Nahrung, Betrug, List und Finantzerey vberhandt genommen.“ Erfurt (Georg Baumann) Berl. Kgl. Bibl. (an) Db 3013.

(2) E. A. 23, 282-338.

(3) „.....Ein Christliche vnd heilsame Predigt, gethan zu Basel vnnd hernach auss bitt eines Christenlichen Bruders auch geschrieben. Durch Johansen Brandmüller“. Basel 1579. 8°. Exemplar in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. - Goedeke S. 482. N. 25.

Parteilänger des Öcolampadius, der auch sonst noch manche Predigt drucken liess (1), wandte sich mit einer gewissen milden Gemütlichkeit gegen den Geiz, des „Teuffels Rollwagen“, auf dem die Habgierigen fahren, um nach erreichtem Ziel in Wollust und Freude zu leben. Eine grosse Schauergeschichte, die in Basel vor sich gegangen, ist am Schluss als abschreckendes Beispiel hinzugefügt.

Feyerabend war diesmal kritisch genug, die Schrift nicht in sein Sammelwerk aufzunehmen; mit Recht wandte er sich lieber an den trefflichen *Johannes Rhode*, dessen 1582 erschienenen „*Neidhard oder Neidteuffel ...*“ (2) er in den 2. Band der 3. Ausgabe des *Theatrum* einfügte. Johannes Rhodius oder Roeddinger, der Sohn des Pfarrers zu Rockhausen, im heutigen Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen unweit von Arnstadt, wahrscheinlich zum Unterschied von seinem gleichnamigen Vater Secundus genannt, war seit 1553 Pastor in Bischleben bei Erfurt (3). Er gab, ähnlich wie früher Hocker, 1581 eine Schrift „*de annonae caritate*“ heraus, und als 1582 sein Geburtsort durch ein schweres Gewitter heimgesucht wurde, schrieb er, das Mitleid der Hilfsbereiten anrufend, einen „Bericht von dem grossen Schaden“. Zur Beteiligung an der Teuffelliteratur veranlasste ihn, wie er selbst erzählt, die Lectüre des *Theatrum Diabolorum*, „darinn viel guter Büchlein zusammen gedruckt, in welchen die Laster

---

(1) „Gespräch von den Fürsten des Glaubens“; „Leich-Predigten“; „Hochzeit - Predigten“; „Gespräch von der Auferstehung und ewigem Leben“. Zedler, Universal-Lexikon. IV, 1733. Sp. 1072. Über ihn: Joh. Conr. Ruppeji *descriptio vitae et obitus Joh. Brandmülleri carmine*. Basileae 1601, 8°. Jöcher I, 1335.

(2) „....Das ist klarer Bericht, vom Neid, was er sey, woher er komme, wieviel schaden er thue, vnd gestrafft werde etc. Gestellet durch Johannem Rhodium secundum Rockhusanum Pfarrherrn zu Bischleben“. Goedeke II, 482 Nr. 30,1. - Im Th. Diab. C<sup>II</sup> 72-100<sup>2</sup>.

(3) Jöcher II, 2052 giebt nur ganz kurze Nachricht von Rhode. Meine Notizen verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Pfarrers von der Eldern in Bischleben, der sie aus dem „Kirchen- und Schulenstaat im Herzogtum Gotha“ (III. Teil 4. Stück IV. p. 33. Nr. 5) sowie aus einem geschriebenen Nachtrag zu der Rhode betreffenden Stelle mitteilte.

ausführlichen gestraft sind, ab authore omnis mali Teufel genannt“(1), und hauptsächlich der Schriften des Andreas Musculus. Ein Erfurter Freund riet ihm „aus seinen collectaneis locorum communium“ den in der Reihe noch fehlenden Dämon der Schmeichelei hinzuzufügen, und so schrieb er 1581 einen „Schmeichler- oder Fuchsschwentze Teufel“. Der günstige Erfolg dieser Schrift, von der er schon im folgenden Jahr eine 2. Auflage veranstalten konnte, die sich auch wieder rasch verbreitete, machte ihm Mut, in eben diesem Jahre 1582 mit seinem „Neidteufel“ hervorzutreten, der hier zuerst behandelt werden soll.

Der Neidteufel ist sicherlich eine der besten Schriften, die das *Theatrum Diabolorum* enthält. Mit frischer Lebendigkeit nimmt sich Rhode alle Stände und Altersklassen vor und stellt den Neid, den sie alle gegen einander empfinden, in halb verweisendem, halb lustig spottendem Ton an den Pranger; keck greift er mitten in Ereignisse der jüngsten Zeit und verflucht sie in seine moralisierenden Warnungen. Freilich ist das ganze wenig glücklich disponiert, und die ungeschickten Wiederholungen, die dadurch entstehen mussten, ermüden auf die Dauer doch trotz aller anziehenden Volkstümlichkeit der Darstellung.

„Der Neidhard“, ein Kind des Hasses, ist ihm die teuflische Personifikation des Neides und der Missgunst, ein Name, den der Teufel schon in einer aus dem 11. Jahrhundert überlieferten Sage trägt (2).

Mit Humor schildert Rhode sein Äusseres. Niemals erscheint der Neidhard fröhlich und lustig; „Gemeiniglich siehet er auss, wie ein Hund, der zornig ist vnd doch nicht bellet“ (3). Man erkennt ihn, wie er „sein l oder r pronuncijret“, wie er den Kopf „niderhenckt“; bald sieht er schwarz aus, bald rot, bald „fewert vnd funckelt“ er, bisweilen blickt er wie ein „Basilisck“; und Zweige von Kreuzbeeren, die man in

---

(1) Vorrede zum Schmeichelteufel.

(2) Mitgeteilt von Haupt ZfdA. 7, 522 f.

(3) C<sup>II</sup> 79<sup>b</sup>.

die Fenster hängt, Eisenkraut, Baldrian, Stickwurzel und Korallenkettchen für die Kinder werden als Schutz gegen solche neidischen Blicke, die zauberische Gewalt besitzen, empfohlen.

Unter seiner „Hundsstirn“ hat der N. eine trotzig „Geissnase“, mit der er am liebsten Gestank und Dreck riecht; denn solches ist seine Nahrung. Man achte auf diese Nase, „wie er damit schnupffet, wie er sie rümpffet, wie er sie rupffet vnd foppet, streichet darüber her, schneuzet sie, obgleich die notdurfft es nit erfordert“ (1). Sein heiseres Lachen ertönt nur, wenn er spottet, und in seinem Herzen „ist gewachsen ein böser knagender Wurm“ (2). Und für dies Ideal alles Neidischen hat Rhode seine lebendigen Exempla zur Hand, wie einen Schultheiss, „einen hartneckigen Papist“, der ein Feind seines Vaters war, und dessen er sich aus seiner Kindheit erinnert (3).

Das teuflische Monstrum hetzt nun die Menschen ausnahmslos gegen einander; keiner bleibt von ihm verschont; weder Bürger noch Bauer, weder Kaufmann noch Handwerker, weder Gelehrte noch Künstler. Nachbarn, Amtsgenossen, Verwandte - sie alle beneiden sich; zumal die Weiber haben den Neid gepachtet. Auch die Fürsten und Herren erscheinen dem strengen Sittenrichter vom Neid beherrscht und wenn er, ein Beispiel anzuführen, sagt: „Daniel der Prophet hätte einem auch können ein Liedlein davon singen“ (4), so wird ihm gewiss der Hofteufel des Joh. Chryseus vorgeschwebt haben. Der Neidhard ist es auch, der die Zerrissenheit des Römischen Reichs deutscher Nation verschuldet; er hat es dahin gebracht, „dass schier kein Fürst oder Herr dem andern trauwen darf“ (5). Von den Zügen des Meisters hat fast jeder seiner Unterthanen eine Kleinigkeit zu eigen; jeder hat sein „gelbs Leplein wie die Jüden zu Franckfurt, darbey man jn erkennen kan“ (6).

Der Neidhard ist der Urheber der theologischen Kämpfe: der Neid gegen Luther hatte Carlstadt zum „Schwermer“ werden lassen. Aus Neid haben Strigelius und Flacius ihren Streit begonnen (7).

---

(1) 80<sup>b</sup>.  
 (2) 81<sup>2a</sup>.  
 (3) 79<sup>2b</sup>.  
 (4) 85<sup>2b</sup>.  
 (5) 76<sup>2b</sup>.  
 (6) 79<sup>a</sup>.  
 (7) 85<sup>2b</sup>.

62

Der Neid ist ein Eiter in den Beinen, er ist ein Gift, das alle Adern durchläuft wie Quecksilber, und reisst und beisst (1). Wie sehr dies Gift unserer sündigen Natur angeboren, das sieht man schon, wenn „Kinderlein vnter dreyen Jahren bey einander spielen vnd kurtzweil treyben, wie sie sich neiden vnd genecken“ (2). Nur ganz nebenher wird die Begründung des Neids durch die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse erwähnt, aber die Ungleichheit, die hier auf Erden herrscht, einfach kurz erklärt mit einem apodiktischen „Es kann in dieser Welt nicht anders seyn“.

In der Litteratur sieht Rhodius den Neidhard gar wild toben; da wird die ganze Welt kritisiert und getadelt, „carpiert vnd berüsselt“ (3). Er selbst ist ein eifriger Leser, er beschäftigt sich lieber mit Büchern als mit „spazieren gehen, Karten, Brettspiel“, aber seit 20 Jahren, meint er, habe er kein einziges Buch gelesen, darin er nicht etwas gefunden, das ihm „in seinen Kram gedienet“ (4).

Zum Schutz gegen die Neidischen wird christliche Demut und Frömmigkeit empfohlen; man soll die Missgünstigen nicht beachten oder ihnen Gutes thun. Ratschläge folgen, wie man sich selber frei von Neid halten soll, und die conventionelle Drohung mit den Strafen im Diesseits und Jenseits schliesst das hübsche Buch.

Lange nicht so frisch ist die erste Teuffelsschrift des Johannes Rhodius vom „*Schmeichel- oder Fuchsschwentze Teuffel ...*“ (5).

Den Menschen ist die Schmeichelei von jeher angenehm gewesen, sie „kutzelt vns in kleinen Zehen“, und auch wenn man sie selbst als ungerecht empfindet, „wenn man sie gleich zu einer Thür hinaus stösset, so machet man ihr doch ein

---

(1) 73<sup>b</sup>.

(2) 75<sup>2a</sup>.

(3) 83<sup>2a</sup>.

(4) 83<sup>2b</sup>.

(5) „....Das ist klarer Bericht von Schmeichlern, woher sie kommen, was für Leute sie sind, wie viel schaden sie thun vnd wie sie gestrafft etc. Gestellet durch Johannem Rhodium .....“ Goedeke No. 30,2 - Der Heuchler wird stets mit „Fuchsschwenzen“ zusammengebracht, auch wohl selbst „Fuchsschwenzer“ genannt, cf. Deutsch. Wörterb. IV, Ia Sp. 351 ff.

andre wider auff vnd nimpt sie zu letzt wider zu gnaden auff“. Und heutzutage ist es gar schlimm: „Wer nicht liegen vnd triegen kann, der ist ein verdorben man“ (1). Die Schmeichler, die „Pflaumenstreicher, Ohrenkrawer, Ohrenjucker, Placentierer, Leisetretter“ (2) werden überall bewirtet und geehrt. Heftig zumal wendet sich Rhode gegen die „Rohrprediger“, wie er mit einer hübschen Wendung die streberhaft nach den Vorgesetzten schielenden Pastoren nennt. Man schmeichelt oft „umb einer Mahlzeit oder Suppen willen“ (3). Die „Affenart“ der Menschen ist es, die hier zum Durchbruch kommt. Unaufhaltsam ist der Verfall der Welt: „vnser Eltern sind erger gewesen denn vnserere Grosveter, so sind wir erger den vnserere Eltern vnd lassen Kinder hinter vns, die erger denn wir sind“.

Die Schilderung des Schmeichlers  $\kappa\alpha\tau' \ \epsilon\lambda\lambda\omicron\gamma\eta\nu$  hat noch nicht die Frische und den Humor der Darstellung des Neidhard, aber hier sind doch die besten Partien der Schrift zu finden. Der Schmeichler „stellet sich freundlich, es ist nur Heuchelei, sein weinen ist ein Crocodil weinen, Es wachsen jm die wort auff der Zungen, vnd nicht im Hertzen“ (4). „Wenn der Schmeichler mit dir wandelt, so lobt er deinen gang, deine Kleidung, deine Ausrede“ (5). Er ist wie ein Hund, der erst mit dem Schwanz wedelt und nachher „hinderwärts vnd heimlichen“ (6) beisst; er ist ein Scorpion, ein Fuchs, ein „wolgepolirter Spiegel“ (7). „Es seind die Schmaichler“ - so meinte später Aegidius Albertinus (8) - „vermumbte Teufel in menschlicher Gestalt, dann weil die Teufel wissen, dass man sich vor jnen in menschlicher Gestalt entsetzet vnd fürchtet, so reden sie durch die Gestalt vnd Person der Schmaichlern“.

Ein ganzes Kapitel (9) führt den im Anfang schon betonten Unterschied von Freundschaft und Schmeichelei langweilig durch, und Warnungen, Drohungen, Ratschläge ohne Ende führen den schliesslich unerträglichen Traktat zu Ende.

---

(1) C<sub>4</sub><sup>2</sup>.

(2) C<sub>5</sub>.

(3) D<sub>3</sub>.

(4) D<sub>6</sub><sup>2</sup>.

(5) E<sub>3</sub>.

(6) F<sub>5</sub>.

(7) G<sub>2</sub>.

(8) Narrenhatz ed. R. v. Liliencron (Kürschner Nat.-Litt. 26) S. 47.

(9) Cap. V. G<sub>3</sub><sup>2</sup>-G<sub>9</sub>.

Feyerabend nahm dies ältere Buch Rhodes, wohl mit Bedacht, nicht auf, sondern setzte dafür an seine Stelle den weit besseren „*Schmeichelteuffel*“ (1) von *Hermann Heinrich Frey* hinter den Neidteufel. Der Verfasser ist der bekannte theologische Zoologe, der Autor des „*Biblisches Tier-Buch*“; er ist der Sohn des in Württemberg von Anbeginn der Reformation eifrig für den Protestantismus thätigen Jakob Frey. Er war 1545 im Dorfe Dürrenentz geboren, ward 1575 Pfarrer zu Oberesslingen und später Superintendent in Schweinfurt, wo er 1599 starb. Neben seiner biblischen Zoologie und einigen homiletischen Schriften interessieren uns hier vor allem seine 2 didaktischen Bücher, die ihn mit der Narren- und der Teuffelliteratur in Verbindung bringen. Der ersten Gruppe gehörte eine Schrift an mit dem Hans Sachsischen Titel „*GeltNarr mit seinen sieben fürnehmsten thörichten Eigenschaften ...*“. Und sein *Schmeichelteufel* verschaffte ihm einen Platz im 2. Bande des *Theatrum* von 1588.

Frey wendet sich hier hauptsächlich gegen seine von diesem Teufel besessenen Collegen, gegen die „*Schmeichelprediger*“, die „*vmb schencke, gunst, oder forcht willen*“ allerlei Sünden nachsehen, vertuschen und nicht gebührend bestrafen (2), die auf die Herren schimpfen, um den Pöbel zu „*kützeln*“ oder den Pöbel schelten, um dem Herrn zu Dienst zu sein (3). Langatmig wird nachgewiesen, wie solche Prediger gegen die beiden Tafeln der 10 Gebote freveln, wie sie in „*mameluckischer Weise den Menschen statt Gott dienen*“ (4).

---

(1) „... Das ist Ein kurtze Einfältige Erklärung. Was die Placentz Prediger, So den obschwebenden, mit aller macht regierenden Lastern, nicht mit gebürendem Ernst vnd Priesterlichem Eiffer begehen, wehren vnd stewren, für schreckliche Sünd wider Gott, den Nechsten vnd sich selbs begehen. Auch woher solcher Heuchelgeist seinen vrsprung nemme. Auss Gottes Wort vnd etlicher Hochgelehrten, Alten vnd Neuwen Kirchenlehrer Schrifften zusammen gezogen vnd beschrieben. Durch M. Herm. Heinr. Frey, Pfarrherrn zu Schweinfurt in Franken“. Das Buch, das ich nur im *Theatr. Diab.* C<sup>II</sup> 101-119 finde, ist weder ADB 7,359 (Carus) noch von Goedeke erwähnt.

(2) C<sup>II</sup> 101<sup>2b</sup>.

(3) 102<sup>a</sup>.

4) 102<sup>2b</sup>.



Das wüste, genussüchtige, vertrunkene, buhlerische Leben der „Pflaumenprediger“, ihre Habsucht und Verlogenheit wird in ehrlichem Zorn breit geschildert. Des Judas Verräterei wird natürlich als Beispiel hinterlistiger Schmeichelei fortwährend genannt; sie gab auch das Motiv zu dem Titelholzschnitt,

Ein zweiter Teil will sich mit der Beschreibung des Schmeichelteufels beschäftigen. Er wird, so predigt der Schweinfurter Superintendent, „vom gemeinen Lasterteuffel gezeugt vnnnd in die Welt gebracht“ (1). Seine Gesellen werden gezeigt: Der Lockteufel und der Schreckenteufel, der Lesterteufel, der Trotzteufel und der „gemeine Rumpelgeist“, der weltliches und geistliches Regiment durcheinander wirft. Aber statt wie Rhode das dankbare Thema auszuführen, schweift Frey stets ab und stellt zuletzt in langem Exkurs die Pflichten des Predigers dar. Warnen und Strafen ist an der Ordnung in einer Zeit, wo die Menschen vom Evangelium sprechen, „als were es ein Historia von Dietrich von Bern oder sonst ein Märlein“ (2).

Dem Schmeichelteufel verwandt ist der *Lügenteufel*, der seinen Schriftsteller in *M. Conrad Porta* fand, dem Autor der „Meidleinschul“, jenes allein stehenden erfolglosen Versuches, die Schulkomödie in die Mädchenschule zu verpflanzen. Porta war 1541 in Osterwick im Fürstentum Halberstadt geboren, schwang nach vollendetem Studium den Bakel in Rostock, in Eisleben und in der Vaterstadt selbst; 1569 finden wir ihn als Diaconus an St. Nicolai in Eisleben, wo er aber 1574 schon abgesetzt wurde. Vom folgenden Jahre an jedoch nennt er sich bereits Pastor an Peter und Paul ebenda, wo er bis zu seinem Ende, 1585, verblieb (3). Er war im Flacianischen Streit ein Gegner Spangenberges (4), sonst stets ein felsenfester Lutheraner, wie sein „Pastorale Lutheri“, das 1552 zuerst erschien und bis 1729 gedruckt wurde, sowie seine „oratio de

---

(1) 109<sup>a</sup>.

(2) 117<sup>2a</sup>.

(3) Holstein. ADB, 26, 445.

(4) Porta bat in einem Brief vom 24. Okt. 1573 Wigand, er möchte gegen Sp. Vorgehen. cf. *Leuckfeld*, *Historia Spangenbergensis* S. 48f.

assidua lectione operum Lutheri“, die bis 1705 aufgelegt wurde, beweisen (1). In die Didaktik gehört sein „Jungfern-Spiegel“ und sein „*Lügen und Lästerteuffel*“ (1581) (2).

Dies Buch trägt seinen Titel eigentlich nicht ganz mit Recht: denn es handelt weniger vom Lügen als vom Verleumden und behandelt ähnliche Fragen wie im gleichen Jahre Rhode, ohne dessen lebendige Darstellung zu erreichen. P. macht sich die Mühe, die selbstverständlichsten Dinge mit einem ungeheuren Apparat von Belegen umständlich zu beweisen. Von wirklichem Interesse in dem umfangreichen Traktat ist nur sehr wenig. So etwa die Ausfälle gegen „ehrenrührige Gemälde, Lieder, Getichte, Famoslibell, Pasquillen“ (3), wobei er sich auf das im Speyerer Reichstagsabschied von 1570 erneute strenge Verbot solcher „Schandschriften“ bezieht (4).

Den Weibern ist er sehr zugethan, und nichts ist ihm mehr zuwider als misogynie Aussprüche. Darum stimmt er freudig zu, wenn Martin Luther in seiner Vorrede zu Johann Freders „Dialogus, dem Ehestand zu Ehren geschrieben“, der sich gegen Sebastian Francks weiberfeindliche Sprichwörter richtet, jenen lobt (5) und diesen in den allergrößten ihm zur Verfügung stehenden Schimpfwörtern herunter macht. Mit Behagen druckt Porta Luthers Worte ab, wenn dieser so grobianisch und drastisch wie nur möglich die widerlichsten Schmutzfliegen beschreibt und dann fortfährt: „Ja eben eine solche Hummel ist dieser Sebastian Francke“ (6). Mit Luther tobt er gegen Franckes dem Horaz nachgebildetes, witziges Wort: „Lesche das Licht auss, so sind alle Weiber gleich“.

Stets schliesst sich Porta an ältere Schriften an; aus des Ludovicus Rabus Predigt „wider die neun fürnembste Haupt-

---

(1) Zedler, Univ.-Lexik. 28, Sp. 1590.

(2) „... Mit seinen Natürlichen Farben vnd Eyenschafften. Allen Gifftigen, Verlipten Zungen, Ehrendieben, vnd Verleumdern, zur Vermahnung vnd Warnung abgemahlet, vnd beschrieben durch M. Conradum Portam, Pfarrherrn zu S. Peter und Paul in Eissleben“. Goedeke S. 482. No. 29. Im Theatr. Diabol. C<sup>II</sup> 136<sup>2</sup>-158 als No. 9.

(3) 137<sup>2</sup><sub>a</sub>ff.

(4) 154<sup>2b</sup> -155<sup>a</sup>.

(5) Erl. Ausg. 63, 384ff.

(6) 145<sup>2b</sup> -146<sup>a</sup>.

laster“ nimmt er eine Beschreibung des Hauptlügenwerkzeuges, der Zunge; mit Augustinus teilt er die mendacia in officiosa, perniciosa, iocosa und verteidigt besonders die Berechtigung der letzteren, die er vornehmlich in den Fabeln und Märchen findet, so dass er beispielsweise die Aesopischen Fabeln als ein „alberes Kinderbuch“ bezeichnet, ohne doch ihre Lebensweisheit, die auch Luther gerühmt hatte, ganz zu verkennen.

Eine Vorrede von 26 Seiten, die weitläufig eine Schilderung von der verderblichen Thätigkeit der Zunge entwirft, geht in der Originalausgabe dem Traktat voraus; sie ist nach dem Muster des Buches „De lingua“ von Erasmus (s. unten: Fluchteufel) verfasst, das für die didaktischen Schriften gegen die Lüge vielfach anregend wirkte. Im Anschluss daran hatte beispielsweise auch Caspar Huberinus, der Freund Luthers, 1531 eine kleine Schrift „Von losen falschen zungen“ (1) herausgegeben, in der bereits der Teufel als der Antreiber zu Lug und Trug auftritt (2). Auch der Weissenberger Prediger Johannes Pollicarius richtete sich in seinem umfangreicheren Buch „Von bösen Zungen, wider das verfluchte Teuffliche laster des Verleumdens, Lügens, Affterredens, etc.“ (1556) nach Erasmus; hier ist freilich der Einfluss der wachsenden Teuffellitteratur schon zu spüren, denn wie der Satan gleich mit in den Titel aufgenommen wurde, spielt er das ganze Buch hindurch fortwährend die Hauptrolle. Zum Titelbilde nahm Pollicarius die weibliche Figur, die schon vor Zeiten Hans Sachsens „Nachred das grewlich laster, sampt seinen zwölf eygenschafften“ schmückte; die Verse des Nürnberger Dichters selbst liess er am Ende seines Traktates wieder abdrucken (3).

Als eine Sünde wie Lügen und Betrügen erschienen Luther und den Seinigen, wie später dem Pater Abraham

---

(1) s. I. et a. kl. 8°. - 2. Aufl. Augsburg 1542 Berl. Kgl. Bibl. Db. 7140.

(2) d VII: „(Der Teuffel...) Der selb raytzt vnnd treybt vns on vnterlass zu allen sünden mit seinem listigen eingeben zündet vnser böss flaisch an, raytzt vns zum Vnglauben, verachtung Gottes, verzweyfflung, lesterung, vnnd zu andern groben lastern (als Zorn, Unkeuschait, Geytz, zanck, Zwitracht und Hader)“.

(3) Berl. Kgl. Bibl. Db. 7170.

68

a Sancta Clara, bekanntlich auch die pessimistischen Gemütsstimmungen, von denen kaum ein Mensch ganz und gar verschont bleibt. Auch sie sind Anfechtungen des Teufels; denn Gott will die fröhliche Heiterkeit seiner Getreuen, und ein guter Lutheraner war zu einem gewissen Mass nicht ausgelassenen, sondern still vergnügten Frohsinns, der niemals von ihm wich, gleichsam verpflichtet (1). Alle Störungen dieses Normalzustandes galten als Einwirkungen höllischer Dämonen, und manchen brachte sein stets sorgenvolles, ernstes oder gar trauriges Gesicht auf den Scheiterhaufen.

So kam der „*Sorgeteufel*“ auf die Bretter des Theatrum Diabolorum. Sein Darsteller war *Andreas Lang*, der als Katholik in Eger geboren, zuerst 1561 in Chemnitz Prediger an der Johanneskirche war, dann, 1566 nach dem Interim seines Amtes entsetzt, in Kärnthen eine Hofpredigerstelle erhielt und 1573 nach Klagenfurt kam, wo er erst Vicar und bald darauf Pastor wurde (2). Der Streit um die Erbsünde vertrieb ihn hier wiederum und 1577 finden wir ihn als Pfarrer in Wülfersdorf wieder, wo er 1583 sein wechselreiches Leben beschloss.

Sein „*Sorgeteufel*“ (3) ist ein wahres Compendium der Philisterhaftigkeit. Wenn Luther in kräftigen Worten gegen die „Bauchsorg“ und diejenigen vorging, die in den kleinlichen Mühen der Geschäfte das Gefühl für alles Grosse und Herrliche verloren, wenn er den vergrübelten Erwerbsjägern die gerunzelte Stirn etwas gewaltsam glättete und ihre Blicke aus der engen Stube in die freie Natur lenken wollte, so wird in seines Schülers breitem Traktat eigentlich jedes Streben und jede individuelle Kraftentwicklung zu den schweren Sünden geworfen,

---

(1) cf. Luther E. A. 60,60; 169. 59,325.

(2) cf. Rotermunds Fortsetzung zu Jöcher. III, Sp. 1189 f.

(3) „...Das ist wider die Heydnische Bauchsorge der leiblichen Nahrung schöner, nützer vnd tröstlicher Vnterricht, wie sich ein jeder in seinem Beruff, auss der Providentia vnnd Göttlichen Fürsorge trösten sol. In diesen letzten, schweren vnnd bösen Zeiten, sehr nötig vnd nützlich zu lesen. Durch Herrn Andream Lang“. Goedeke S. 482. No. 21 Im Th. Diab. B. No. 23. Fol. 525<sup>a</sup>-560. -C<sup>II</sup> No. 18 Fol. 343<sup>2</sup> - 374.

deren Pflege der Satan eifrigst betreibt. Lang will zwar unterscheiden zwischen „Amtsorg“, der uns von Gott bestimmten Arbeit, und „Bauchsorg“, die darüber hinausgeht; aber wo ist die Grenze? Denn nicht den *übertriebenen* Ehrgeiz oder gar Geiz und Habsucht bekämpft er allein, sondern geradezu jedes höhere Streben, sofern es sich nicht unmittelbar und ausdrücklich auf das Heil der Seele richtet. Wer im Herzen einen Trieb fühlt, emporzukommen, ein Sehnen nach besserer sozialer Stellung, nach umfassender Bildung, wer, ohne Geld- und Ruhmgier, durch rastlosen Fleiss und unermüdliche Thätigkeit immer Grösseres und Tüchtigeres zu leisten sich bemüht, dem steht der Teufel nahe. Es ist unmöglich, das konfuse Buch, in dem so vieles in einen Topf geworfen und durch einander gerührt wird, genau nach seiner äusseren Kapiteleinteilung zu analysieren. Das wenige Gute, das es enthält, die Verurteilung verdriesslicher Kleinkrämerei und die Ermahnung, niemals, auch im grössten Unglück nicht, den Kopf ganz hängen zu lassen, verschwindet ganz unter der langatmigen Darlegung selbstverständlicher Dinge und neben der Proklamierung eines Gottvertrauens, das weit entfernt von dem Lutherschen Ideal der *vita activa* beinahe dem Quietismus gleichkommt. Wenn Lang sagt, der Teufel plage die Menschen mit der „verzweifelten Sorge der Nahrung“ (1), so kann dieser Satz, in solcher Allgemeinheit ausgesprochen, angesichts der sozialen Verhältnisse des 16. Jahrhunderts schlechthin als eine grosse Thorheit bezeichnet werden. Möglich, dass alle diese Eigenschaften der Schrift es bewirkten, dass keine zweite Auflage verlangt wurde, als die erste vergriffen war, so dass der Sorgeteufel zu der kleinen Schaar der höllischen Gesellen gehört, die nur ein einziges Mal aus der Offizin eines Druckers in die Welt hinausgeschickt wurden.

Offenbar angeregt von Lang, schrieb 1585 der Arnstedter Pfarrer *Laurentius Dra-bitius* seinen „*Herzens-*

---

(1) C<sup>II</sup> 344<sup>a</sup>.

*trost wider den Sorgenteuffel*“ (1) „inn zwo vnterschiedlichen Predigten“, von denen die erste namentlich die „Bauchsorg“ in der Ehe behandelt, während die zweite an den in Matth. 15 und Marc. 8 erzählten Geschichten, wie Jesus die Kranken heilt und die Hungrigen sättigt, die Güte Gottes darlegt.

Die Anregung zu seiner Schrift wiederum mag Lang durch den im Jahre vorher, 1572, erschienenen „*Melancholischen Teufel*“ von *Simon Musaeus* erhalten haben, wenn sich auch Übereinstimmungen im Einzelnen nicht nachweisen lassen.

Auch die „Melancholey“ war seit Luther unter die Sünden eingereiht. Im Beginn des Jahrhunderts hatte sie Erasmus noch in seinem „*Enkomion Moriae*“ mit satirischer Feder verspottet. Er pries die Unwissenheit und ihr ungetrübtes Glück und stellte ihr gegenüber das ungewisse Streben nach Wissen mit den Sorgen und der Verzweiflung, die es mit sich bringe, ähnlich spottend, wie um rund 100 Jahre später der Leipziger Chr. Bachmann, der in seinem Drama „*Melancholicus*“ eine witzige Charakterstudie gab (2). Aber nach Erasmus machte sich der grösste bildende deutsche Künstler des Jahrhunderts, der zugleich überhaupt der grösste Künstler auf dem Gebiete der gesamten Phantasieschöpfung unseres Volkes in jener Zeit blieb, Albrecht Dürer, diesen Vorwurf zu eigen. Er packte ihn mit tiefem heiligem Ernst an und verwandelte in seinem unvergleichlichen Stich, der „*Melencolia*“ (1519) den Weisheitsnarren „in einen Genius, welcher emporfliegen möchte bis um die Grenzen der fassbaren Welt. Er zeichnet eine mächtige Frauengestalt, in deren ganzem Wesen sich das kräftige Streben nach dem Grossen und Erhabenen kundgiebt. Er hat aber doch auch die Überzeugung, daß

---

(1) „...Aus der vierden Bitte vnnd vberaus trostreichen wunderwercke Christi, da er mit 7 brodten 4000 Mann ausgenommen Weiber vnd Kinder ... gesettigt“. Erfurt (Martin Wittel) Verlag von Otto von Risswigk. 4°. (A.-G<sup>3</sup>) Berl. Kgl. Bibl. (an) Dp. 700. Fehlt bei Goedeke.

(2) Scherer ADB I, 753.

71

das geistige Ringen den Frieden der Seele verzehrt, die Ruhe des Lebens gefährdet, tiefe Schwermut im Gefolge hat“ (1). So ist seine „Melancholie“ der rastlose, stets unbefriedigte Menschengestalt, der Faust zu dem Geständnis treibt, „dass wir nichts wissen können“ (2).

Für die Grösse und Erhabenheit, die in dieser faustischen Melancholie einer in qualvollem Ringen um die Wahrheit nach Erkenntnis dürstenden Menschenseele liegt, fehlte Luther jede Sympathie (3). Der Forschertitanismus des Himmelstürmers, der erkennen will, was die Welt im innersten zusammenhält, ist seiner Anschauung, welche die Welt so annimmt wie sie ist, oder vielmehr wie sie Gott geschaffen hat, und sich in ihr zurecht zu finden sucht, völlig fremd. Diese Anschauung war ebenso gesund wie borniert. Denn jedes darüber hinaus gehende Streben hielt er ängstlich von sich fern, und er, der in dem gewaltigen transscendenten System des Christentums lebte und webte, verurteilte das Suchen nach den letzten Gründen der Dinge als eine schwere Sünde und die Melancholie, die Verzweiflung, welche für den unbefriedigten Suchenden daraus resultieren musste, als ein Werk des Teufels.

Ganz in seinen Fussstapfen marschiert natürlich der Schilderer des „Melancholischen Teufels“. Von Albrecht Dürers grossartiger Auffassung ist jede Spur verschwunden.

Simon Musäus wurde 1521 bei Kottbus geboren. „Simon Meusel, ein armer Ackermann und Hedwig Neumannin hatten die Ehre seine Ältern zu seyn“, wie ein späterer Biograph sich ausdrückte (4), Nachdem er in Frankfurt a. O. studiert, in Wittenberg den Doktorhut erworben hatte, begann er seine

---

(1) A. Springer Albrecht Dürer, Berlin 1892. S. 101. 102.

(2) E. Schmidt, Charakteristiken S. 7 u. Thausing, Dürer (1. Aufl.) S. 450.

(3) cf. Tischreden. E. A. 60, 125 ff.

(4) Siegism. Justus Ehrhardt, Presbyteriologie des Evangelischen Schlesiens. I. Bd. Liegnitz 1780. S. 182 ff. - cf. Ausserdem über ihn ADB 23, 91 Schimmelpfennig, wo die sonstige Litteratur verzeichnet ist, wo aber die Angaben, die Frehers Theatrum viror. eruditione singulari clarorum (1688) S. 243 über ihn vorbringt, verwirrt sind.

rastlose Wanderschaft durch Deutschland. An allen Orten fast begegnet er uns, in Breslau, in Gotha, in Eisfeld, in Jena, in Bremen, in Schwerin; bald finden wir ihn in Gera, bald in Thorn, bald in Coburg, dann wieder in Soest. Nirgendwo hält er länger aus als 3 Jahre, und als er endlich 1576 die Superintendentenstelle in Mansfeld erhalten, die bis dahin Cyriacus Spangenberg innegehabt hatte - es war das 14. Amt, das er bekleidete! - starb er schon 11 Wochen darauf, im Juli 1576. Musaeus stand in Verbindung mit den ersten theologischen Kreisen Deutschlands; Tileman Hesshusius war sein Schwiegersohn, mit Melanchthon war er eng befreundet; er nahm regsten Anteil an den Streitigkeiten der Zeit, im August 1560 sehen wir ihn als Präsidenten in der Weimarer Disputaz zwischen Matthias Flacius und Victorinus Strigel. Er selbst stand auf Strigels Seite und gab 1561 eine „Sententia de peccato originis quod non sit substantia“ heraus.

Der „*melancholische Teufel*“ (1) des weit Umhergetriebenen zeigt im Stil eine erfreuliche Frische und Lebendigkeit.

Die anderen Teufel, so meint er im Anschluss an die alte Teilung, seien alle schwarze Dämonen, der seine aber ein hinterlistiger weisser Satan. Nicht übel schildert er die „schändliche Melancholey“, wie sie „vertreibt den

---

(1) „Melancholischer Teufel, Nützlicher bericht vnd heilsamer Rath, gegründet aus Gottes Wort wie man alle Melancholische Teuffliche gedanken, von sich treiben soll, Insonderheit allen Schwermütigen Herten zum sonderlichen Trost gestellet. Durch Simonem Musäum, der heiligen Schrift doctor“. Thom in der Neumark (Christoph Rungen) 1572. Vorrede von 1569. - Der veränderte Titel einer späteren nach Mus. Tode veranstalteten Auflage hat Goedeke<sup>2</sup> II, 482 No. 19 veranlasst, einen neuen Teuffelstraktat anzusetzen, der zu streichen ist: „Spekulationischer Teuffel, darin heilsamer Bericht vnd That aus Gottes Wort zusammen gefasst vnd gezogen, womit man die Melancholische Teuffliche gedanken von sich treiben sol, Allen bekümmerten vnd schwermütigen Herten zu Trost durch D. Sim. Musaeum Selig beschrieben. 1579. Zu Magdeburgk druckts Andreas Gehen. In Verlegung Symon Hüters“. Im *Theatr Diabol.* B560<sup>2</sup>-568; C<sup>II</sup> als *Spekulationischer Teuffel* 129<sup>2</sup>-136, als *Melanchol. T.* 374-380<sup>2</sup>.



H. Geist vnnd ladet zu gast den bösen Geist, der macht denn auss vnser Seel vnd Leib ein lauter Rumorhauss, oder ein vngestüm Meer, dass für vnd für auff vnd nider gehet, brauset vnnd schäumet mit sorgen, grillen, hummeln vnd tauben durch einander, da jmmer ein gedanck den andern treibt, vnnd eine Vnruhe die ander jaget vnnd schläget“(1). Ein Abfall von Gott ist es, wenn wir, wie Faust, nach den *causae primae* suchen, und Verlust unseres Seelenheils die Folge; ja, Musaeus spricht geradezu von einer „Epikurischen Trawrigkeit“! (2) Und gegen diese Anfechtungen des Teufels empfiehlt er neben dem Gebet und dem innigen Glauben auch die „eusserlichen Mittel“: Geselligkeit, einen mässigen Trunk Weines und die Musik, auch hier sich eng an Luther anschliessend (3). Die Qualen des Lebens muss jedermann erdulden, die bösen Tage sind nicht Zeichen göttlichen Zorns und „diejenigen am dicksten ins Himmelreich fahren, die am meisten hie jhr zeitliche Helle gehabt“ (4). Wenn es Dir übel gehet, „so erschrecke nicht dafür (5), es ist nicht ein Henckers Schwerdt, sondern nur eine gnädige Vatters Ruhe ...“(6).

---

(1) C<sup>II</sup> 130<sup>b</sup>. Dazu noch 129<sup>2a</sup>.

2) 133<sup>a</sup>.

(3) 132<sup>b</sup>.

(4) 135<sup>a</sup>.

5) 135<sup>b</sup>.

(6) Die wenigen Proben aus dem Buch des Musaeus zeigen schon zur Genüge, wie unberechtigt es ist, wenn v. Eye und Allihn (Dürerstudien S. 106 ff.) behaupten, dass im 16. Jahrhundert „nirgends von der Melancholie als Verzweiflung oder Weltschmerz die Rede ist; an derartiges dachte die Dürersche Zeit nicht“; Melancholiker seien nur Menschen, welche „mehr geneigt zur Lehre“ sind. Natürlich muss so die Auffassung des Dürerschen Stiches eine falsche werden.

### 3. Wirtshausleben.

Saufteufel - Spielteufel - Tanzteufel - Fluchteufel - Faulteufel.

„Vnser deudscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein und muss Sauff heissen“, hatte Luther gesagt, und mit dem Kampf gegen das „Nationallaster“ der Trunksucht hatte Friederich 1551 den Krieg der Pastoren gegen den Satan eigentlich begonnen. Er fand hier den Boden bereits geebnet. Denn seitdem in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts bereits der „Weinschwelg“ und die „Wiener Meerfahrt“ vom Wein gesungen und die realistische Darstellung wüster Gelage versucht hatten, war allmählich eine weit verbreitete satirische Trinklitteratur emporgekommen, an der sich noch die Epigonen der höfischen Dichtung beteiligten, die *Brant* (1) und *Murner* (2) in ihre Kreise zog, die im 16. Jahrhundert dann einen gewaltigen Aufschwung nahm, in der Schweiz in *Niklas Manuel's* Sohn einen trefflichen Vertreter fand, und schliesslich in *Fischart's* grotesker Trunkenlitanei im 8. Gargantuakapitel ihren Höhepunkt erreichte (3). Fast ausnahmslos richteten sich die Verfasser gegen das übermässige Saufen, aber sie alle können doch die Lust nicht verleugnen, die sie empfinden, wenn sie lärmende Kneipereien, oft in launigster Weise, schildern. Und wenn, was oft geschah, einem Verteidiger des Weines und Bieres ein asketischer Trinkerfeind gegenüber gestellt wurde, so werden nicht selten die fröhlichen Worte des Zechers auf den Leser tieferen Eindruck gemacht haben, als die trockene Nüchternheit des wohlmeinenden Warners. Vielleicht, könnte man hie und da gar meinen, ist dem Ver-

---

(1) Narrenschiff cap. 16.

(2) Narrenbeschwörung cap. 18.

(3) A. Hauffen, Vierteljahresschr. f. Litteraturgesch. II, 481-516. Nachträge VI, 174 f., bes. Anm. 21.

75

fasser das Lob mehr aus dem Herzen gekommen, wie die Empfehlung der Mässigkeit.

Die Prediger, die schon seit Berthold von Regensburg (1) in den Reihen der Kämpfer gegen die Trunksucht standen, waren freilich ernsthafter bemüht, den moralischen Zweck deutlich in den Vordergrund zu stellen; so wurden sie starr und streng und brandmarkten den Weingenuss überhaupt als sündige Erdenlust.

*Friederich* (2) war im Grunde des Herzens gewiss ebenfalls ein strenger Gegner der Trunksucht, aber auch er schildert das wüste Leben in den Kneipen, den Rausch und seine Folgen nicht ohne ein gewisses Behagen. Er erzählt selbst mit köst-

---

(1) cf. *Bertholds* Predigten, her. v. *Pfeiffer*. Wien 1862 S. 103. 190. 225. 424. 436.

(2) „Wider den Sauffteuffel“ Frankfurt 1551. 4°. - Frankf. 1555. 4°. - „Widder den Sauffteuffel, gebessert, vnd an vielen örtern gemehret. Item, Ein Sendbrieff des Hellischen Sathans an die Zutrincker vor 45 Jaren zuvor ausgegangen. Item ein Sendbrieff Matthaei Friederichs, an die vollen Brüder in deutschem Lande“. Frankf. a. O. 1557. 4°. - Siehe *Goedeke*<sup>2</sup> II,480. N. 5. - *Ausser den dort* genannten weiteren Ausgaben noch: Frankfurt a. O. 1561 (Eichhorn) Berl. Kg. Bibl. Db. 3001 und: „Wider den Sauffenteuffel. Etliche wichtige vrsachen, warumb alle Menschen sich vor dem Sauffen hüeten sollen. Item dz das halb vnd gantz Sauffen Sünde vnd in Gottes wort verboten sey. Item Etliche Einreden 8 Seuffer mit jren verlegungen. Durch Mattheum Friedrich von Görlitz“. Am Schluss: „Gedruckt in der Fürstlichen Stadt zu Ynssprugg durch Rueprechten Höller in der Hoffgassen“. o. J. Im Vol. Misc. der *Münchener Hof- und Staatsbibliothek* Mor. 192. Die Vorrede ist von 1554 unterzeichnet, und da der „Sendbrief“ Schwarzenbergs wie auch die seit der 3. Ausgabe beigefügten Anhängsel Friedrichs fehlen, so wird die vorliegende Ausgabe, ein Unicum als Druck eines Teuffelbuches in katholischem Gebiet, ein Nachdruck der 2. Auflage (1555) sein. - Schliesslich noch eine Übersetzung ins Schwedische durch Pet. Simon Löfgren. 1654. cf. *Otto*, Lexikon der seit dem 15. Jahrhundert verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausizischen Schriftsteller und Künstler. Görlitz 1800. I, 367 und Unschuld. Nachrichten 1724 S. 938. Im *Theatrum Diabolorum*: No. 10. A, 316-339<sup>2</sup>. - B, 272-292. - C<sup>1</sup> 223<sup>2</sup>-240<sup>2</sup>. Teilweise abgedruckt nach d. Ausg. von 1562 in *Scheibles* Kloster I, S, 80-92. - Stücke auch bei *Ignatz Hub*. siehe S. 7 Anm. 3.

76

licher Naivität, er halte sich zu einem Angriff auf den Saufteufel besonders geeignet (1) „als der ich vorzeiten jm auch gedienet vnd vnter seinem Fehnlín (als ich hoffe, zu seinem grossen schaden) gelegen bin“, und schneidet eigentlich so seiner im späteren Alter geschriebenen Predigt von der Verwerflichkeit des Trinkens ihre Wirkung selbst ab.

Auch Friederich meint, wenn die Deutschen das Saufen liessen, so „solten sie es mit Verstandt vnd Witze vielen andern Nationen zuvor thun“ (2), und im Eingang reimt er:

„Du edle deutsche Nation  
 „Die du wärest aller Land ein Kron  
 „So du von deinem Sauffen liesst  
 „Deins Lobs ein end kein Mensch nicht wüsst“ (3),

- ein Gedanke, den wir in der ganzen Trinklitteratur verbreitet finden (4). So sagte auch Hutten (5), als er die zahlreichen Tugenden der Deutschen aufzählt: „Wo sye die behalten möchten und darbey nüchtern lebten, wüsstzete ich kein nation für sye zu setzen“.

Das Saufen ist von allen Lastern begleitet (s. S. 29 f.). Zahlreiche Beispiele, darunter der seit Seb. Brant (N.-S. c. 16 ed. Zarncke 18, 41 f.) nie fehlende Alexander der Grosse, der im Trunk seinen Freund erschlagen, bestätigen diese Behauptung.

Eine ergötzliche Schilderung giebt Friederich (fol. 276) von der Zerstörung, welche die Trunkenheit an unserer Gesundheit anrichtet, und besonders heftig wendet er sich, wie alle seine Zeitgenossen seit Obsopoeus (6) gegen das Laster des Zutrinkens, des „halb vnd gantz sauffens“: ob wir trunken werden oder nicht - die That allein ist sündig (fol. 278<sup>2</sup><sub>A</sub>). Diese Sitte hatte ja schon lange nicht nur die Didaktiker,

---

(1) B fol. 286<sup>2</sup>B.

(2) 273<sup>2</sup>C.

(3) Vgl. hierzu u. S. 208 u.

(4) Hauffen a. a. 0. bes. S. 508. Strauch, Anz. f. d. Alt. 18, 362 Anm. u. 380. Roethe, Allg. Dtsch. Biogr. 31, 131 (Schertlin). Auch Kawerau Viert. V, 175 f. A. Schultz, Dtsch. Leben im 14. u. 15. Jh. (Wien 1892) S. 57 f.

(5) ed. Boecking I, 282,

(6) Hauffen a. a. 0.

sondern auch die Obrigkeiten und sogar den Reichstag beschäftigt. Die strengsten Verbote ergingen und die schärfsten Strafen wurden festgesetzt. Wie sehr mitunter auch der einzelne unter der Herrschaft der übertriebenen freundlichen Sitte zu leiden hatte, erkennt man am besten daraus, dass sich manche aus Furcht vor der Verpflichtung, übermässig oft Bescheid thun zu müssen, dagegen durch öffentliche Urkunden zu schützen suchten, in denen sie erklärten, es sei ihrem Glauben und ihrer Gesundheit schädlich (1).

Eine der witzigsten Schriften der ganzen Trinkliteratur, des Freiherrn *von Schwarzenberg* „Büchlein wider die Zutrinker“ (2) hatte sich auch, wie so viele, auf eines jener Gesetze gestützt, und zwar auf das Edikt Maximilians vom Reichstag zu Trier und Köln 1512, das dem widerspenstigen Adel den Zutritt zum Dienst am kaiserlichen Hof verschloss und den niedrigeren Ständen drohte, im Fall der Übertretung sie „an jren Leiben härtinglich darumb zu straffen“. Schwarzenberg schliesst sich in seinem Büchlein an das alte, zuerst im 12. Jahrhundert belegte Motiv der satirischen Teufelsbriefe an, angeregt durch die berühmteste und verbreitetste dieser erfundenen Botschaften, die „epistola Luciferi“ des Heinrich von Langenstein aus dem Jahre 1351, welche kurz vorher, 1507, zum ersten Male durch einen deutschen Druck (Strassburg bei M. Hupfutt, angeblich nach einer älteren Pariser Ausgabe) weiteren Kreisen bekannt geworden war (3). Er erzählt von zwei Edikten, die jenem kaiserlichen folgten. Kurz wird das erste, eine Engelsbotschaft, abgethan; es werden nur die allegorischen Figuren des Titelblattes beschrieben und die matten moralisierenden Verse von den bösen Folgen des

---

(1) *J. Müller* in der Ztschr. f. dtsh. Kulturgesch. v. Müller u. Falke 1857 S. 727 ff.

(2) *Goedeke*<sup>2</sup> II, 234.

(3) cf. *Wattenbach*, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1868, Sp. 38 ff.; 1869, Sp. 9; 1882. Sp. 336 und bes. Sitzungsberichte der Berliner Akademie d. W. 1892 I, 91-123. - Dazu *Lorenz*, Geschichtsquellen<sup>3</sup> II, 818.

Trinkens mitgeteilt. Dann aber, so erzählt der Verfasser, sei nach Schluss des Reichstages in Köln ein höllischer Postbote eingeritten, schwarz war seine Kleidung, schwarz sein Ross; eine Weinflasche trug er als Büchse vorne am Rock. Und dieser brachte den Zutrinkern einen „Sendbrieff“ des Satan (1), als dessen „Dyner“ hier „Trunckenpelz, Flaschenzapf, Weinschlauch, Rebenhans, Speyenwein, Össenwein, Schlork den wein, Sauffauss, Krechdemwein, Fülwein, Prasser, Toberer, Schlemmer, Spyeler, Rassler, Puffel“ aufgezählt werden. Ein prächtiger Titelholzschnitt zeigt die Szene, wie der Oberste der Teufel seinem Untergebenen das Schreiben übergibt. Dies selbst ist wie seine Vorlage eine Parodie der kaiserlichen Edikte; es beginnt „Wir öberster Fürst, Regierer vnd Stände dess hellischen Reichs, Entbieten allen vnd jeden vnsern vnd vnser Reichs liebsten Gretreuwen, die noch leiblich auff Erden leben ... vnser Freundtschafft, Gnad vnd alles Guts, damit wir vnser fleissige Diener begaben, zuvor“ (2). Und am Schluß

---

(1) Auch andere Dinge wurden ähnlich scherzhaft pathetisch in „Sendbriefen“ behandelt. Aus den 20er Jahren des Jahrhunderts stammt beispielsweise ein fliegendes Blatt, ein Schutzbrief gegen das Necken, das „Vexieren“ im gesellschaftlichen Verkehr. Er begann: „Wir die aller gewaltigsten vnd berümbtesten Herrn, Rath vnd Burger des vnflätigen Gerichts von Orient biss zu Nidergang der Sonnen von Mittag biss nach Mitternacht und zu allen Zeiten Summer vnd winter mehrer des reichs in schlauraffen, Cacedonien und schlampampen vnd Narragonia etc.“; er droht den „Vexierern“ mit schweren Strafen und schliesst „geben in vnser Stad Narrago in Ciribiria gelegen auf dem schnaderberg myt Vnserem auffgetruckten Secret den 42. truncken vnser Regyments am 36. Tag Weynmonetts zwyschend Phynsten vnnnd Eslyngen“. Das „auffgetruckte Secret“ dieses gleich dem Schwarzenberg'schen den kaiserlichen Edikten humoristisch nachgebildeten Schreibens (Bartsch, Peintr.-grav. 7, N. 134), ein kreisrunder kleiner Holzschnitt in der Grösse eines Siegels ist keinem geringeren als Albr. Dürer zugeschrieben worden. Wenn dies der Fall ist, so könnte der ganze Schutzbrief eine bewusste Nachahmung unseres Sendbriefes sein, dessen Verfasser ja von Dürer in einem Holzschnitte porträtiert wurde (Bartsch 157).

(2) cf. Anz. f. K d. dtsh. Vorz, 1882, 336 nach Cod. Lat. Monac. 22201: „Beelzebub princeps Daemoniorum cum satellitibus suis...suis amicis tartareas salutes et inviolate societatis federa“.

heisst es „Datum in versamletem Raht, vntr vnserm auffgetrückten grossen Flaschen Sigill (1). Am ersten Tag dess Weinmonats nach wehrung vnser Reichs im jare 7710“. Die höllische Majestät ermahnt ihre Getreuen, nicht abzulassen vom Saufen und vom Zutrinken; sie ist erbost über die Mässigkeitgesellschaften (2), die sich in Schwaben, Franken, Bayern und den obern Rheinlanden gebildet haben, hofft aber, dass des Kaisers Befehl schliesslich ebenso wie die früheren alle nur zum Gespött werden soll. Eine treffliche, ungemein humorvolle „Instruction, was die geübten Zutrinker von den Ständen der hellen zu handeln in Befelch haben“, giebt eine genaue Anweisung, alle Berufs- und Altersklassen zum zutrinken zu verführen. Der Satan verspricht den Seinigen Kraft und Macht zu verleihen „viel vnmenschlicher Wunderwerk zu thun“, und er zählt dann witzig solche „Wunderwerk“ auf: „So machet die Trunkenheyt die Geraden lahm vnd die Lahmen springen vnd tanzen ..., die Alten werden zu Kindern, die Züchtigen vnverschämpt, die Stillen schreyend ..., die Heymlichkeit wird offenbar, die Nacht wird gebraucht für den Tag vnd widerumb der Tag für die Nacht, die stillstehenden Brätter vnd Häuser laufen vmb vnd eines wirdt geachtet für zwei, Geistliche werden Fleischlich ..., die Menschen zu Thieren“. Die köstliche Schrift erschien anonym noch im Jahre des Reichstags, 1512, und die Satire auf die kaiserliche Verordnung wurde ein Lieblingsbuch des sonst in der neueren deutschen Litteratur nicht allzu belesenen Kaisers Maximilian (3).

---

(1) cf. Anz. f. K. d. dtsh. Vorz. 1868 Sp. 39 nach einer Münchener Hdschr. (1575) Fol. 173 „... sub nostri terribilis Signeti caractere“.

(2) Der älteste dieser Mässigkeitvereine war die 1517 gegründete Christoph-Gesellschaft, welche ihr Programm in 19 Artikeln zusammenfasste. cf. Chr. v. Stramberg in d. Ztschr. für dtsh. Kulturgesch. von Müller und Falke 1856, S. 394 ff., wo sich auch ein Abdruck der Artikel befindet.

(3) cf. Brunnenmeister, die Quellen der Bambergensis (Lpzig. 1871) S. 58 Anm. 2. Vorrede Schwarzenbergs zu den Officien. Er habe auch „ein Büchlein geschrieben vom Zutrinken, welches Kayser Maximilian sehr wohl gefallen“.

Dass sie noch 1584 unter Schwarzenbergs vollem Namen gedruckt wurde, zeigt, dass sie keineswegs so rasch verschollen war, wie man nach Friederich glauben möchte, der sie von der 3. Auflage (1557) an seinem „Saufteufel“ beifügte und sich gewissermassen als ihren Entdecker ausgab. Sicherlich kannte er auch das Buch schon früher und hat sich durch die Verbindung des Trinklasters mit dem Satan beeinflussen lassen; dass er es erst jetzt abdruckte, geschah wohl deshalb, weil er sich vorher die Selbständigkeit der Erfindung des „Saufteufels“ wahren, nun aber seine trockenen Ausführungen mit Schwarzenbergs Witz neu würzen wollte. Er nahm das Büchlein im ganzen unverändert auf, strich nur einzelne Verse unter den Bildern, die ohne diese unverständlich waren, und nahm einige Umstellungen vor, wobei er die Ungeschicklichkeit beging, den Engelbrief hinter die Teufelsbotschaft zu stellen und so die Steigerung, die Schw. durch seine Anordnung erreicht hatte, mutwillig zu zerstören.

Dieser Fehler wurde nur noch schlimmer, wenn Friederich nun noch einen „Sendbrief an die vollen Brüder“ hinzufügte, in dem er gegen grosse Trinkgefässe, gegen nächtliche Kneipereien, gegen die an manchen Orten gegründeten „Saufforden“ - besser „Sauorden“ zu nennen - wettet. Den Schluss macht ein schwungloses Lied. Ein grotesker Holzschnitt, der eine von grinsenden Teufeln geleitete wüste Kneipszene in denkbar unflätigster Weise darstellt, schmückt das Ganze (1); das rohe Motiv des bezechten Gesellen, der unter den Tisch speit, erhielt sich noch lange auf den Titelillustrationen, und noch 1726 zierte ein zu solchen Zwecken bestimmtes Gefäss das erste Blatt in des Leipzigers Christian F. Henrici (Picander) Schauspiel „Der Ertzsäufer“.

Unmittelbar vom Saufteufel oder vielmehr von Schwarzenberg's „Sendbrief“ abhängig ist *Eustachius Schildo*; erst Kantor zu Kirchhain in der Niederlausitz, dann in

---

(1) Der Holzschnitt mit dem Titel ist nach dem Eichhornschen Druck von 1557 reproduciert in Stacke's illustrierter deutscher Gesch. II, zwischen S. 160 u. 161.



81

Lucka, wo er am Martinstage 1557 die Vorrede zu seinem „*Spilteufel*“ (1) unterzeichnete (2).

Schon bei Schwarzenberg fanden wir unter Lucifers Dienern auch „Spyeler“ und „Rassler“; in Bernhard Klinglers „*Büchlein vom Spiel*“ (1520, Goedeke, Gengenbach S. 373-84) heisst das 1. Kapitel: „Wie der Teufel das Würfelspiel erdacht hat“, das 2.: „Wie man die strafft die da volgen des Teufels leer“; Gervinus erzählt (<sup>5</sup>III, 20) von einigen noch früheren Handschriften (38), in denen auch dem Satan das Urheberrecht des Spiels zuerkannt wird; und der Höllenfürst stand nach dem allgemeinen Volksglauben dem Glücksspiel so nahe, dass er sogar in Hexenakten den Namen „Schenzerlein“ (von „schanzen“ = würfeln) trägt (4). Schildo kämpft gegen die wilden Schlemmer, deren Gesang ist (5) „ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas“ (6). Ihr Abgott ist der „epikurische teuffel“ und dessen Gesellen, unter denen sich auch der Spielteufel befindet. Ganz wie Schwarzenberg wählte Schildo die Form eines satirischen Sendbriefes, den diesmal nicht Satan

---

(1) „*Spilteufel*. Ein gemeyn Aussschreiben von der Spiler Bruderschaft vnd Orden, sampt iren Schriften, gueten Wercken vnnnd ablass. Mit einer kurtzen angehengten erklärung nützlich vnnnd lustig zu lesen. Gedruckt zu Frankfurt an der Oder durch Johann Eychorn Anno 1557“ (Berl. Kgl. Bibl. Db 3002). Diese erste Ausgabe fehlt bei Goedeke, der Grundr. II, 481 unter N. 15 die andern Auflagen aufzählt. Dazu noch die Ausgabe Ursel 1561 (Berl. Kgl. Bibl. Db 3015). - Im *Theatr. Diabol.* No. 18 A 506<sup>2</sup>-515; B 435-442; C<sup>II</sup> (No. 13) 264<sup>2</sup>-270<sup>2</sup>. - In Scheibles *Kloster* I, 54 ff. ist der „*Spilteufel*“ fälschlich Andreas Musculus zugeschrieben. Danach hielt auch Ignatz Hub (s. o. S. 7) den „*Spilt*.“ für ein „*Werk Musculus*“, obwohl er selbst S. 591 abdruckt: „*Spilteufel* durch Eustachium Schildo“.

(2) Roethe ADB 81, 209.

(3) Er nennt eine Weimarer von 1475 „*Von dem Würfel*“, eine andere von 1489 „*Wie der Würffel auf ist kommen*“.

(4) *Grimm*, *Mythologie*<sup>4</sup> II, 481.

(5) Vorrede.

(6) Diese Erwähnung des „*reyen*“ ist zu Hauffen *Viert. für Litt. Gesch.* VI, 169 nachzutragen. Über die spätere Überlieferung des bekannten Refrains seit 1720 cf. Max Friedländer, *historisch - kritisches Commersbuch* (Berlin 1892) S. 151.

selbst, sondern die Spieler im Namen ihres Teufels ausgehen lassen: „Wir Spitzbuben Dopler und alle Spielbrüder, sampt vnsern treuwen Gehülffen, den Kartenmahlern, Würfelschnitzern vnd den Kunstreichen Meistern des Schachs, Brätspiels vnd andrer Instrument, darauf man spielet...“, so beginnt er. Es ist ein Spielerorden, der hier sein Edikt ergehen lässt, und der mit komischem Ordensbewusstsein stolz die Thätigkeit der Mitglieder, wie Spielen, Fluchen, Verschwenden, Lügen, Betrügen, Raufen und Schlagen, rühmend schildert. Hatte Friederich den Einwand der Säufer, dass man durch das Trinken doch wenigstens in der Zeit des Zechens selbst dem Spiele fern bleibe, vorgebracht, so erklärten Schildo's Ordensbrüder, sie spielten nicht „vmb kurtzweil willen“, sondern „dass wir vns dess Sauffens enthalten“. Humoristisch wird dann, auch ähnlich wie bei Friederich, die Dienerschaft des Spielteufels vorgeführt (1): Der „Vnrüwige Teuffel“, der die Leute ins Wirtshaus treibt, die beiden „Proviantmeister“, der Fressteufel und der Saufteufel, der „Bossenreisser-“ und „Lachteufel“, der „Sauerteuffel“, der uns beim Verlieren ein wütendes Gesicht machen lässt, der „Lästerteufel, Hader-teufel, Schwereteufel“, mit dem „Nachtteufel“, der uns die Nächte durchspielen heisst, und der Lügenteufel, zu guter letzt noch der „grobe Unflat“, wie mit einem grobianischen Lieblingswort (2) der „Mordteufel“ genannt wird.

Dem flotten Sünderbrief folgt eine langatmige Auseinandersetzung über die Sündhaftigkeit und die schädlichen Folgen des Spiels. Wie Friederich mit seinem Teufel genauere Bekanntschaft gemacht hatte, so giebt dies auch Schildo reuig zu. Daher die treffliche Kenntnis von seinen gräulichen Eigenschaften. Nicht ohne Geschicklichkeit schildert er die Aufregungen des Spiels, erzählt er von gewerbmässigen Betrügern. Jedes Spiel wirft er zu den Sünden, nur das Schach und einige Brettspiele finden Gnade vor seinen Augen. Aber schon die 4 Farben der Karten, die ihm als Sinnbilder

---

(1) Fol. 435-36.

(2) cf. Strauchs Rezension von Hauffens „Caspar Scheit“ AfdA 18,375.

der 4 Elemente erscheinen, deutet er auf drohendes Verderben: Rot, die Blutfarbe, ist wässriger Art und erinnert an die Schlägereien am Spieltisch, wo oft „die rohte Würtz uber die backen läuffet“; Grün, die Waldfarbe, windiger Art, soll zeigen, wie die Spieler vom Glück herumgetrieben werden, den Blättern der Bäume gleich, wenn der Sturm in sie hineinfährt; die gelbe feurige Schellenfarbe ist ein Symbol des „gehlichen“ Zorns der Spieler und deutet zugleich auf die Narrenkappe, die sie verdienen; die „Eychelfarb ist Erdiger Art“ und legt den Vergleich mit den eichelverzehrenden Schweinen nahe.

Wie Hans Sachs in seinem bekannten Fastnachtsspiel Spieler, Trinker und Buhler als Brüder auftreten lässt, so können wir hier dem Spiel- und Sautteufel den *Tanzteufel* zugesellen, der mit ihnen in den Wirtshäusern sein Wesen treibt. Ihn erkor sich der Pfarrer *Florian Daule*.

Auch der Tanz war schon lange für weltliche und geistliche Obrigkeit ein Ärgernis, das sie durch Einschränkungen und Verbote zu bannen suchte (1). Bei der zunehmenden Rohheit wurden sie immer zahlreicher und eindringlicher, und schon früh riefen zugleich mit ihnen die litterarischen Bekämpfer des Tanzes den Teufel zu Hilfe, um stärker zu wirken (2). Schon Hugo von Trimberg sagte im Renner: V. 19469 ff.

„Alsam farent die teufel gern  
 „Swa streit ist, tantz vnd tabern;  
 „Wann sie der sein wartent da  
 „Michels mere danne anderswa“.

In der späteren Zeit erregten namentlich die „*Lobetänze*“ den Zorn, die, seit 1458 belegt, hauptsächlich in Meissen und Umgegend zu Hause waren (3), und die, wie Spangenberg (4) sie später erklärte, dazu da waren „damit die

---

(1) Böhme, Geschichte des Tanzes in Deutschland I, S. 112 ff. Über Katholische Tanzverbote cf. George Philipps, Vermischte Schriften III, S. 47 f. und dazu die Anmerkungen S. 405 ff.

(2) cf. Alwin Schulz, höf. Leben z. Z. d. Minnesinger I, 549 f.

(3) Böhme, a. a. O. I, 59.

(4) in der 44. Predigt seines „Ehespiegels“ 1570.

84

Kinder von den Nachbauern gesehen werden, Ehestiftungen für zu nehmen“. Darum rief im Spiel von Frau Jutten Lucifer:

„Alle meine liebe hellekind  
„Die mit mir in der Helle sind  
„Krentzelin vnd Fedderwisch  
„Dazu Nottis ein teufel frisch  
„Astrott vnd Spiegelglantz  
„Macht mir einen *Lobetantz*“ -

ähnlich wie in einem andern Drama (1) der Satan einem der Verdammten befahl: „Du scholt nyghe reye dichten“. Im Narrenschiff liess der ernste Sebastian Brant seine Stimme warnend ertönen:

61, 5 ff.:

„Aber so ich gedenck dar by  
„Wie *tantz* mit sünd entsprungen sy  
„Vnd ich kan mercken vnd betracht  
„Das es der *tüfel* hat uffbracht  
„Da er das gulden kalb erdacht ...“

Und diese Stelle gab neben anderem vielleicht auch die Anregung zu dem von Bolte (Alemannia 18, 74 ff.) mitgeteilten „Lied wider das Tanzen“ (2):

„Der *Teuffel* hat geschaffen  
„Des *tantzes* raserey  
„macht dleut zu narren vnd affen  
„Da steet manchs gaffen klaffen  
„Manch grosse bulerey“. (S. 89.)

Auch einen besonderen Namen erfand man schon in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts für den Dämon des Tanzes: „omnes in chorea“ - so heisst es in dem „Liber discipuli de eruditione Christi fidelium“ (3) Bl, 26<sup>2</sup> - „sunt in poteste diaboly ... Et ille dyabolus vocatur *schickendancz*. Jom

---

(1) Mone II, 92.

(2) Aus „drey neue lieder von gegenwertigen Lastern“. 1540. Berl. Kgl. Bibl. Ye 201. (Das 1. handelt „von Überfluss des Schmucks“, das 2. „von allen vollsaufern“).

(3) Berl. Kgl. Bibl. Eo, 4732.

dyabolus qui vocatur schickendanz der nimpt dich in sin gewalt gantz“.

Und die deutschen Prediger, wie Geiler von Kaisersberg, wie Johannes Pauli im „Schimpf und Ernst“ (1), wie der Verfasser der in einer Wiener Handschrift des 15. Jahrhunderts erhaltenen Predigt „Was schaden tanzten bringt“ (2), leiteten das verwerfliche Vergnügen vom Teufel her, ebenso wie in Frankreich Wilhelm von Lyon den Tanz als einen Zirkel darstellte, dessen Mittelpunkt der Teufel ist, der alle Mädchen und Weiber an seiner linken Hand führt, oder Lambert Danaeus ihn den Inbegriff aller Gattungen von Giften nennt, die der Teufel durcheinander gemischt habe, um die Herzen mit schändlichen Lüsten zu entzünden (3). Auf Herodias und auf den Tanz um das goldene Kalb wird allenthalben warnend hingewiesen.

Freilich waren sich die Didaktiker des 16. Jahrhunderts über die Sündhaftigkeit des Tanzens nicht recht einig. Cornelius Agrippa hatte alle Tänze ausnahmslos verdammt und sie als Anreizungen zu Lastern aller Art gebrandmarkt. An ihn schloss sich Caspar Gruner an, der 1526 „Ein Ratschlag wider die gottlosen tantz“ herausgab; er zog auch den Satan in die Debatte und stellte jedes Tanzen als teuflisches Laster hin, indem er nur *die* ausnahm, welche zu Gottes Ehre veranstaltet würden. Johannes Böschenstein, der berühmte Hebraist, wettete auch gegen den gottlosen Tanz, er nennt ihn des Teufels Fastnachtspiel und gab eine Schrift heraus mit dem rohen Titel „Johann Böschenstein, Hebrayscher Zungen Lerer, wünschet allen tanzern vnd tanzterin, ein schnell vmbkeren am Rayen, ein keüchend Hertze, müde füß, trübe augen, schweyßsiges angesicht, mit viel vnseligen gedanken

---

(1) Böhme I, 102 f.

(2) Altdeutsche Blätter von Haupt und Hoffmann S. 52 ff. - Stücke daraus jetzt bei Vetter, Lehrhafte Litter. d, 14. u. 15. Jh. II. Teil (= Kürschners Nat. Litt 12, 2) S. 277 ff.

(3) Böhme S. 103 Anm. 3.

vnd vnru jres gemüts (1), Got bekere sy von jrer thorheit“ (2). Mit zelotischem Eifer erklärte Melchior Ambach zu Frankfurt a/M. (1490 zu Meiningen geboren, wahrscheinlich 1559 in Fr. a/M. †) allen Tanz für „ein schawspiel der ertzihren fraw Venus und jrer son Cupido auffgerichtet“ und für ein Werk des Teufels (1543) (3). Schon 1537, als Ambach noch in Neckarsteinach bei Heidelberg Prediger war, hatte er sich über diese Fragen mit dem Pfarrer Jacob Ratz aus Neuenstadt am Kocher, zu Helmstadt gestritten und war von diesem, der vorher in einer Predigt sich dem Tanzen gegenüber weniger asketisch verhalten hatte, besiegt worden. Als dann 1542 die Kunde sich verbreitet hatte, Ratz sei erblindet, ward Ambach plötzlich wieder mutig und griff zur Feder; doch war der alte Gegner noch kräftig genug, um in einer unendlich groben polemischen Schrift im folgenden Jahre zu antworten (4). Ratz ist ein echter Lutheraner der alten Zeit,

---

(1) Man vergleiche mit dieser Zusammenstellung Caspar Scheit, Lobrede von wegen des Meyen, H4<sup>b</sup>: „Da seind wolfeil rotte nasen, rotte tiefende augen, blawe Meuler, klappernde Zeen, erstarte glider - „,

(2) Augsburg (Heinrich Steyner) 1533. 6 Bl. 4°. - Holzschnitt: 2 Pfeifer; tanzende Paare. - Bei Goedeke's Aufzeichnung von Böschensteins Schriften, Grundr. <sup>2</sup> II, 149 fehlt dieser Traktat. - B. meint auch: „Der tanz ist ein mutter vnd seugammen unzalbarer unfälle“, und in derber Reimprosa beschreibt er die Tanzenden: „Das hat dir mein leyden, so wissen sie die kreyden vnnd müssen gegen einander gneygen, die Hent zusammen scheyben, darnach einander umfahen, bey den leyben, ein ander schmucken, trucken, ja in die oren plasen, Gott waysst wol was, hendlin kratzen, wenglin schmatzen vnd ainander wol fatzen“.

(3) Ambach (siehe ADB I, 389, 90 Brückner) schrieb auch „Ein Traktat vom Zusauffen vnd Trunkenheit“. - Die hier erwähnte Schrift hat den Titel: „Von Tantzen, Vrtheil, Auss heilger Schrift vnd den alten Christlichen Lerern gestellet durch M. Melchior Ambach ....“ Frkf. a. M. (Hermann Gülfrrich) 1543, Berl. Kgl. Bibl. Db 6090. 4°. 17 Bl.

(4) „Vom tantzen; obs Gott verpotten hat, obs sünd sey. Vnd von andern erlaupen kurtzweilen der Christen als Spielen, Singen, Trinken, Jagen etc. Mit Verlegung des Falschen vnd onbescheyden vrteils, M. Melchior Ambach, Predigers zu Franckfurt, vom Tantzen, geschrieben. Durch Jacob Ratz, Pfarherr zu Neuwenstat am Kocher. 1545. (Vorrede geschrieben 1544) cf. Unschuldige Nachrichten 1730. S. 913.

er hat noch Freude am frischen, fröhlichen Volksleben und in seinem Traktat, der auch von „Singen, Trinken, Spielen, Jagen“ handelt, sucht er nicht, wie die späteren Verfasser der Teuffelbücher in ihrer Starrheit, alle weltlichen Vergnügungen als sündhaft zu verdammen (1). Man dürfe nicht verbieten, so rief er zornig, was Gott nicht verboten habe; Ambach nennt er einen „Tantzuertpiettisch Heuchel Teuffel“ und erklärt, nur was die Grenzen der Schicklichkeit übersteige, sei verwerflich. Eben solche Freiheit verlangt er für das Volk auch bei anderer Kurtzweil, bei den Spielen, „es sey mit karten, im brett, mit schiessen auff der taffel, mit kegeln, mit fechten, mit öffentlichen schiessen, der armbrust vnd der büchsen“ und was das Trinken anbetrifft, so meinte er „ich trinck ghern gutten weyn vnd danck Gott im Herten wann ich ein gutten trunck hab, bin fro, das wir des sawern weins, im 43. jar gewachsen, ab seyn“.

Ähnlich wie Ratz dachte Luther (2), auch hier in schroffem Gegensatz zu dem starren Calvin; er meinte, wenn man tanze „als ein Kind“, so sei es nicht zu verdammen. Aber der Zank dauerte fort und fort. 1594 schrieb Johann von Münster zu Vortlage einen „Gottseligen Traktat von dem vngotseligen Tantz“ (3). In dem Kampf zwischen Orthodoxen und Pietisten im 17. Jahrhundert wurde um die Zulässigkeit der Adiaphora, wie Tanz, Spiel, Theaterbesuch, gestritten, welche jene als „Mitteldinge“ verteidigten, während die Schule Speners sie verwarf; auch A. W. Francke veröffentlichte 1697 über den Tanz eine besondere Schrift. Christian Weise hatte vorher in den „3 Erznarren“ (1673) eine Lanze für den Tanz ein-

---

(1) Böhme hat übrigens diesen charakteristischen Streit der Pastoren wie manche andere der hier genannten Schriften nicht erwähnt.

(2) Tom. Jen. IV, 132, 556. - V, 671, 331. - IV, 256, - Erl. Ausg. 34, 46 f. - 11, 40.

(3) „...dem Teufel zu trotz ...“ - Der Verfasser beschreibt darin einen ganz eigentümlichen „geistlichen gottseligen Tantz“, der bei religiösen Betrachtungen den Menschen „ankomet“ und den man „bey sich innerlich verborgen behelt“. Merkwürdigerweise verteidigt er noch die Berechtigung dieses seltsamen „Tanzes“.

gelegt. Und noch 1719 reichte in Rostock ein Studiosus theologiae Justus Stadius eine Doktorarbeit ein mit dem Titel: „De saltatione Christiana. Ob einem Christen zu tantzen erlaubet sey“ (1).

*Florian Daule*, im Jahre 1522 in Neustadt an der Praudnigk in Ober-Schlesien geboren, war wohl nach dem Zusatz „von Fürstenberg“, den er seinem Namen beifügte, in diesem Orte, nahe bei Guben, eine Zeit lang Pfarrer (2). Später finden wir ihn in Schellwalde bei Neustadt, wo er 1566 die Vorrede zu seinem im folgenden Jahre zuerst erschienenen „*Tantzteuffel*“ (3) schrieb. Er schildert das Leben in den „Krügen“ und „Krätzschemhäusern“, er malt mit frischen Farben die Ausgelassenheit und Unanständigkeit der Tanzenden, das wüste Zechen, das Springen und Toben, das Drehen und „Verkörden“, das Schreien und Jauchzen auf dem Tanzboden. Er nennt die gottlosen Lieder, die da gesungen werden: „vom Wakermägdlein. Item: sie sass auff der Schwelle etc. Pfeiffe noch einmal. Item: vom Schneider der den Kittel gemacht die Hosen zerschnitten“ (229 c). Die Unzucht, die der Tanz hervorruft, und ihre Folgen werden mit derbem, kräftigem Humor vorgeführt (221). Und so erbittert ist Daule auf die sündige Jugend, dass er „schwach vnd kranck vielmal darüber worden“.(ibid.).

---

(1) Die polizeilichen Tanzordnungen ziehen sich lange hin; noch 1707 erschien in Regensburg eine genaue Vorschrift für das Benehmen beim Tanz, in der besonders das Tanzen ohne Mantel streng verboten wurde. - Als ein Ausläufer der theologischen Schriften gegen den Tanz erschien noch 1867 in Luxemburg ein anonymer Traktat „Über das Gefährliche der Tanzbelustigungen von einem aufrichtigen Freunde der christlichen Jugend“, in katechetischer Form abgefasst, in dem es heisst: „Tanz ist Teufelswerk, der Feuerherd der Leidenschaften“. - Böhme I,111/12.

(2) vgl. seine Vorrede.

(3) „Tantzteuffel, das ist wider den leichtfertigen vnverschämpten Welttanz vnd sonderlich wider die Gottes zucht vnd ehr vergessene Nachttantz gestellet durch Florianum Daule von Fürstenberg“. Frkf. a. M. 1567. Goedeke S. 481. N. 14. Im Theatr. Diabol. A 251<sup>2</sup>-272<sup>2</sup>; B 215<sup>2</sup>-234; C<sup>1</sup> 175<sup>2</sup>-192.



Strengste Weiberzucht empfiehlt er nach türkischem Recept, und die Auslegung von des Apelles Gemälde, das Venus mit der Schildkröte zeigt (1) - „gleich wie die Schnecken nimmer auss jhrem Hauss kompt, Also sollen auch Weiber, Jungfrauen, Dirnen, zu Hauss bleiben, vnd nicht spatzmausen, solt sagen spacieren gehen“ - übernahm er von den Eheteufelbüchern, bei denen dies Motiv, wie wir sehen werden, allverbreitet war (2).

Für eine radikale Abschaffung des Tanzes überhaupt ist Daul freilich nicht, sondern er steht auf dem Standpunkt von Cyriacus Spangenberg, der in die 44. Predigt seines „Ehespiegels“ eine kleine Abhandlung einschob, die dann in den „Tanzteufel“ eingefügt wurde. Spangenbergs Theorie läuft im wesentlichen hinaus auf eine Teilung der Tänze in 4 Arten, die schon Ratz aufgestellt hatte: die geistlichen Tänze, die Götzentänze, die mit dem goldenen Kalb ihren Anfang nahmen, die bürgerlichen Tänze und die „Bubentänze“. Die 2. und 4. Klasse ist natürlich verboten, die 1. hat seit der biblischen Zeit keine Bedeutung mehr, also bleibt nur die 3. übrig. In sie fallen die ehrbaren Tänze bei Hochzeiten und die „Lobetänze“. Anekdoten und Geschichten bestätigen die Richtigkeit dieser Teilung in Gottloses und Gottesfürchtiges.

Der Zorn der Prediger wandte sich naturgemäss auch gegen das tolle Fest des Karnevals, das in den katholischen Teilen Deutschlands, zumal in den Rheingegenden, noch in so ausgelassener Weise gefeiert wurde und das sich auch im Protestantischen noch in die lutherische Zeit hinüber gerettet hatte. Hier gab es Anlass zu mannigfachen Übertretungen des göttlichen Gebotes, aber ein echter rechter „Fastnachtsteufel“ entstand doch noch erst viel später. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts sind hier nur die schon erwähnten Predigten des *Erasmus Sarcerius* (3) zu nennen, welche

---

(1) 221<sup>2</sup> c.

(2) cf. unten S. 124.

(3) s. o. S. 24.

aber genau genommen nicht eigentlich hierher gehören, da sie mit der Art der Teufelbücher nichts gemein haben, sondern nur im trivialen, gewohnten Kanzelton das Fastnachtsgetriebe höchst unlebendig schildern (1).

In der Luft der Kneipe gedieh aber neben den Teufeln der Vergnügungen auch der „*Fluchteufel*“ (2), den sich, wie schon gesagt, *Musculus* vornahm. Das Fluchen war ja in dem Jahrhundert des Grobianus in der That eine ganz besonders auffallende schlechte Eigenschaft der Deutschen. Alle Bücher sind, wenn sie nicht selbst den derben Ton anschlagen, voll von Klagen über dies zunehmende Laster. Schon 1495 hatte Kaiser Max ein strenges Edikt ergehen lassen, das den unbedachten Flucher und Gotteslästerer mit einer Geldstrafe belegt, bei Zahlungsunfähigkeit aber mit Leibesstrafe droht, das ferner dem ungehorsamen Adel die Regierungsämter verschliesst und sogar den gleichgiltigen Zuhörer für strafbar erklärt. Ebenso erschien noch 1557 ein „Mandat wider das vnchristenlich Gottslestern, schweren vnd fluchen“ (3), für die Ländereien des Pfalzgrafen bei Rhein „publiciret vnd öffentlich angeschlagen“, das die strengsten Strafen ankündigte und für die ärgsten Flucher bestimmte, „er soll um leben oder benennung etlicher glieder ... peinlich gestraft werden“ (A<sub>2</sub><sup>2</sup>).

Wie wenig indessen diese Erlasse fruchteten und wie tief die Sucht zu fluchen im Volke Wurzel gefasst hatte, erkennt man am besten aus einer Geschichte, die erzählt, in Sachsen seien nach einem solchen Edikt die Bauern zum Amtmann gekommen, um ihn zu bitten, er solle ihnen doch

---

(1) Sie gehören jedoch zu den ersten, welche den Teufel in ihrem Titel führen, und wurden wohl darum von Goedeke in den Abschnitt „Teuffelliteratur“ gezogen.

(2) „Fluchteufel, wider das vnchristliche, erschreckliche vnd grausame Fluchen vnd Gotteslästern, treuwe vnd wolmeinende Vermahnung vnd Warnung“. Ausser Goedeke S. 480 (N. 3, 2) noch: 1556, o. 0. aber nach Druck und Format aus dem Verlag von Eichhorn in Frkf. a. 0. 4°. Im *Theatr. Diabol.* (No. 6) A 243-251<sup>2</sup>; B 206<sup>2</sup>-215; C<sup>1</sup> 168<sup>2</sup>-175.

(3) Berl. Kgl. Bibl. Db 7175. Ähnliches cf. A. Schultz a. a. 0. S. 59-61.

91

nur einen „Hausfluch“ verstatten, da sie sonst ihr Gesinde nicht regieren könnten (1).

Der Geistlichkeit machte dies Laster grosse Sorge. Am Aschermittwoch 1505 begann Geiler von Kaisersberg im Münster von Strassburg seine Predigten „von den 25 sünden des Munds“ oder den „Blatern an dem Mund“, wo er neben Prasens, Schlemmen, Schwören, Lügen, Schelten, Schmeicheln etc. auch vom „Gotstlestern“ des weiteren spricht und meint: „Wenn du hörst, das einer gott lestert von seiner scheideln an bis an die versen vss Gotss aug, Gotss hertz, Gotss nass vnnd alle glider durchauss nent. So gan dir die har ze berg, das ist ein zeichen, daz der tuffel auss dem menschen redt“ (2). 1525 schrieb Erasmus sein Büchlein „Lingua sive de linguae usu atque abusu liber utilissimus“, das Johann Herold in Basel 1544 unter dem Titel „Von der Zung“ verdeutschte (3). Dieser teilte es in Kapitel ein und überschrieb das 18. (S. 79 ff.) „Vonn Gottlestern, fluchen, schweren ...“. Weniger klar disponiert und elegant in der Form wie die feinen Auseinandersetzungen des Rotterdammers ist der ziemlich langweilige Traktat von M. Caspar Brummylleus, der 3 Jahre nach Musculus erschien: „Von dem Erschrockenlichen, Grausamen, Vnbillichen, Vnchristlichen, schädlichen, Vnnötigen, Gottlosen, Gefährlichen vnd Verdämlichen laster dem Gottlestern“, 1560 in Strassburg zusammen mit einer „Busspredigt“ herausgegeben (4).

---

(1) Hieronymi Wolfii in Ciceronis Officia Commentarii, (Basil. 1584) p. 378: Das Fluchen sei mitunter notwendig. Adeo, ut in Saxonia quadam ditione, interdictis execrationibus agricolae se Familiam sine diris regere non posse conquesti, praetorem oraverunt, ut saltem *domesticam aliquam* (sie enim loquuntur) *imprecationem* sibi concederet. Qui rogati quam vellent? Festem inquit, quae blasphemia caret. Tum ille: Si ita vultis, inquit, atque necesse est, habetote uobis etiam morbum Gallicum, ancipiti responso petitione illorum et derisa et approbata“.

(2) Ausgabe von 1518. Strassburg- (Gryninger) XIX<sup>2</sup>b.

(3) Berl. Kgl. Bibl. Cs 6671.

(4) Bei Messerschmidt 8°. Kgl. Bibl. in Berlin (an)Xc 13, 872<sup>a</sup>.

Der Frankfurter Prediger wies die Verwerflichkeit des Fluchens wie die andern, nur etwas polternder und lärmender nach; er zeigt, wie die Gotteslästerer sündigen, indem sie alle Symbole der Kirche, die Worte „Testament“, „Sakrament“, „Leib und Blut“, die Leiden und den Tod, die Wunden und die Marter, die Gliedmassen sogar und Eingeweide des Herrn, ja die einzelnen Buchstaben des heiligen Abendmahles in frevelhafter Weise benutzen, um ihrer gottlosen Wut Ausdruck zu geben. Es sind die alten Klagen. Lebendig setzt er ein mit einem zornigen Appell an die lässige Obrigkeit und wirksam bricht er ab, indem er den Schluss seiner drohenden Prophezeiung der Strafen, die der Gotteslästerer harren, durch die Erzählung einer gräulichen Historia besiegelt.

Musculus' Bemerkung, dass die Flucher den Herrn jetzt täglich schmählicher martern, quälen und morden, als die Kriegsknechte auf Golgatha dereinst gethan haben, nahm der geschickte Künstler des prächtigen Holzschnittes auf, der die 1. Ausgabe des „Fluchteufel“ schmückt. Um einen trefflich ausgeführten Crucificus scharen sich die Flucher: zankende Bürger, eifernde Geldhändler, spielende Burschen, raufende Knechte, ein tobender Fuhrmann, der auf seinen Gaul losschlägt - sie alle sind zornig erregt, und aus jedem einzelnen der offenen Münder geht eine Lanze in den bluttriefenden Leib des Gekreuzigten, in seine Hände und Füße. Ein riesiger Teufel im Hintergrund mit einer phantastischen Tierfratze hält die Ketten in Bereitschaft, die Frevler zu fesseln, und ein im Vordergrund hockendes Teufelchen schreibt schadenfroh grinsend in das Schuldbuch der gottlosen Sünder (1).

---

(1) Der Teufel, der das Schuldbuch des Menschen führt, tritt schon mit einem unserer ältesten Denkmäler in die Litteratur des deutschen Volkes ein: Im Muspilli heisst es (Müllenhof-Scherer, Denkmäler<sup>3</sup> I,12) V. 68 ff.:..

daz der tiuval dâr pi kitarnit stentit  
 der hapêt in ruovu rahôno uueliha  
 daz der man êr enti sîd upiles kifrumita  
 daz er iz allaz kisagêt denne er ze deru suono quimit.

Vgl. über die weiteren Schicksale des Motivs Denkm.<sup>3</sup> II, 34 f. u. Anz. f. Kund. d. dtsch. Vorz. 1881, 33 ff.

Ganz ähnlich ist die Idee auf dem Titelbilde einer 1559 zu Marburg anonym erschienenen Flugschrift „Wider die Lestermeuler, so den heylgen namen Gottes unnütz füren“ (1). Hier liegt ein modisch gekleideter Kriegermann mit einem rohen Gesicht auf dem Boden und von seinem Mund gehen Strahlen aus (2) auf die im Himmel schwebende Dreifaltigkeit, wobei Gott Vater merkwürdiger Weise mit einer dreifachen päpstlichen Krone geschmückt ist, auf die zur ebenen Erde dargestellte Taufe Jesu, auf den Abendmahlkelch, die Hostie und auf die Hände, Füße und das Herz des Heilands, die, vom Körper abgetrennt, einzeln in der Luft hängen.

Den Teufeln, welche die Menschen durch das wüste Vergnügungsleben von ihrem Beruf abzulocken suchen, gesellt sich der Dämon zu, der, rein negativ, ihnen die Lust zum Arbeiten raubt: der „*Faulteufel*“. Er fand seinen Schriftsteller in *Joaachim Westphal* (3) aus Eisleben - dem Schwager und Freund des Cyriacus Spangenberg - der erst in Sangershausen, später, nach 1565 in Gerbstedt im Mansfeldischen Prediger war, wo er 1569 starb. Ausser einem „Willkomm, womit die Welt Christum und die Seinigen pflegt

---

(1) Berl. Kgl. Bibl. an Dz. 4°. 8 S.

(2) Diese verdeutlichende Technik war sehr beliebt; auch Albrecht Dürer verschmähte sie gelegentlich nicht. So gehen auf seinem Holzschnitt, der darstellt, wie der heilige Franciscus von Assisi die Wundmale des Herrn empfängt (Bartsch, Peintr.-grav. Bd. 7 No. 110), wie oft, von den Händen, den Füßen und dem „Seitenhöhlchen“ eines am Himmel erscheinenden Gekreuzigten starke schwarze Linien hinab auf Hände, Füße und Brust des Heiligen. Und dies gefiel ihm so gut, dass wir eine genaue Nachbildung des Holzschnitts, nur sehr viel verkleinert, als Eckverzierung eines, jedenfalls den 20er Jahren angehörigen fliegenden Blattes, „Ein kurtze beycht Zettel“ wieder finden (Bartsch 7, Append. 29).

(3) Über ihn Moller, *Cimbria Literata* (Hauniae 1744) III, 665. Er ist nicht zu verwechseln mit dem hamburgischen Lutheraner gleichen Namens, (der 1510-74 lebte), was schon Wilh. Budaeus that. Auch ein jüngerer Joach. Westphal, der 1550 geboren ist und 1624 als Superintendent in Rostock starb, ist von unserm zu scheiden. - Spangenberg schrieb über ihn eine „*Historia vitae ac mortis*“.

zu empfangen“ (1) und einer Schrift „Geistliche Ehe Christi und seiner Kirchen“ (2) gab er 2 Teufelbücher heraus, von denen uns das jüngere und bedeutendere, der „Hoffartsteufel“, später noch beschäftigen wird. Der *Faulteufel* (3) erschien 1563. Westphals Schwager Joachim Praetorius, der Dichter des Kinderpsalter, der auch mit Spangenberg eng befreundet war, später aber mit ihm zerfiel, empfahl ihn durch eine Vorrede. Westphal scheidet nach dem Vorgang des Johann Brentius 2 Arten von Müßiggang, er trennt von der den göttlichen Geboten entsprechenden Ruhezeit an jedem Abend nach den Mühen des Tages und am Sonn- und Feiertag, wo nach der Anstrengung des Körpers der Geist betend weiter thätig ist, die Faullenzerei der Arbeitsscheuen. Auch er kennt nach dem Muster von Friedrich = Schwarzenberg und Schildo einen Orden seiner Sünder, aber er nutzt diesen Gedanken gar nicht aus; der flotte Stil des Anfangs, der frisch und kräftig einsetzt, erlahmt nur zu bald, und die gehäuften gelehrten Einschiebsel verdeutlichen weniger, als sie den Zusammenhang störend unterbrechen.

---

(1) Ursel 1568. 4°.

(2) Eisleben 1568. 8°.

(3) „Faulteuffel. Wider das Laster dess Müßiggangs Christlicher warhafftiger Vnterricht vnd Warnung auss Grundt der heyligen Schrifft, vnd den alten Christlichen Lehrern. Auch andern weisen Sprüchen, mit Fleiss zusammen bracht. Durch Joachim Westphalum Isslebiensem, Kirchendiener zu Sangershausen“. Goedeke II, 480. No. 6, 1. Im Th. Diab. A 415<sup>2</sup>-424; B 357-364; C<sup>1</sup> 296-302<sup>2</sup>.

#### 4. Mode.

Hosenteufel - Krausteufel - Kleiderpredigt - Hoffahrtsteufel.

Früh beginnt in Deutschland die litterarische Opposition gegen Mode und Putzsucht. Schon Heinrich von Melk, der scharfe Satiriker, wettet in seiner „Erinnerung vom Tode“, dagegen (1) und in den Seifried-Helbing-Gedichten hören wir wiederholt davon (2). Aber allgemeiner und eindringlicher werden diese Klagen erst vom 14. Jahrhundert ab, seitdem die Obrigkeit den Kampf gegen Luxus und Üppigkeit aufgenommen hatte. Denn während in Frankreich sich bereits Ludwig der Heilige gegen die Auswüchse der Mode wandte, und Philipp der Schöne 1294 das erste Kleidergesetz gab, während in Italien um dieselbe Zeit schon ähnliche Massregeln getroffen wurden, begegnen uns deutsche Verordnungen gleicher Art erst von 1343 an (3). Nürnberg führt hier den Reigen, Frankfurt schliesst sich an, Speier folgt 1356 mit einer schon detaillierten Vorschrift, dann Zürich, 1371 Strassburg, Ulm, München. Seit dem 15. Jahrhundert nun schwoll die Zahl der Kleiderordnungen ins Ungemessene, fast jede Stadt von Bern bis Lübeck (4) gab ihre Gesetze; die Fürsten folgten und bald gab die kaiserliche Regierung allgemein gültige Bestimmungen. Der Reichstag von Lindau erliess 1497 ein Kleidergesetz, das 1498 zu Freiburg i/B. wiederholt und 1500 zu Augsburg verschärft wurde. Seit 1350 berichtete

---

(1) ed. Heinzel S. 61 f. - V. 319 ff.

(2) V, V. 55-91 ed. Seemüller S. 68 f.; VIII; V. 874 ff. ed. Seemüller S. 213 ff.

(3) J. Falke, die deutsche Trachten- und Modewelt. (Lpz. 1858). 2 Bde. I, 179 ff. - Alw. Schultz, Dtsch. Leben im 14. u. 15. Jh. (1892) S. 395 ff.

(4) Eine Zusammenstellung über die niederdeutschen Verordnungen dieser Art giebt Jellinghaus in Paul's Grundriss II, 448 f.

die Limburgische Chronik vom Modewechsel (1), vom Jahre 1388 meldet sie beispielsweise (2): „Item in diser zeit wart der snet von den kleidern vurwandelt also, wer hüwer ein meister was von dem snede, der wart ober ein jar ein knecht, als man daz hernach wol beschreiben findet“, und seit derselben Zeit ungefähr eiferten nun allenthalben die Didaktiker, die Satiriker und besonders die Geistlichkeit gegen Mode und Luxus. Auch der Satan erschien schon als Veranlasser und Bestrafer der Putzsucht, ebenso wie in Frankreich z. B. in den Aufzeichnungen des Ritters de la Tour-Landry (um 1400) der Teufel beim Gericht über den Menschen die Masse der Kleider in die Wagschale der Sünden warf (3). Für die Narrenlitteratur ward dann der modische Geck eine wichtige Person.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war in Deutschland die aus den Niederlanden herübergekommene Mode der berühmten „Pluderhosen“ allgewaltige Herrscherin. Diese Pluderhosentracht, wie sie sich in ihrer Blütezeit entwickelte, ist sicherlich eine der seltsamsten Ausgeburten erfinderischer Kleiderphantasie. Entstanden war sie wohl aus dem Bestreben, sich von der unbequemen Enge der früheren Beinkleider zu befreien (4); man erreichte dies sehr einfach durch Schlitze in der straff anliegenden Gewandung, welche eine freiere Bewegung ermöglichten. Die Blösse der Beine, die dadurch zum Vorschein kam, zu verdecken, füllte man die Schlitze zunächst durch ein Futter von dünnem Zeuge aus, das man bald in viele Falten zusammenlegte. Allmählich aber ward mit der Quantität dieses Futterstoffes ein ganz ungeheurer Aufwand getrieben; bis zu 130 Ellen brauchte man, wie berichtet wird. Das Tuch als eigentlicher Hosenstoff wurde jetzt natürlich viel zu schwer, und man nahm infolgedessen eine Art Rasch oder sogar Seide, so dass nun aber die Mode bald riesige

---

(1) Monum. Germaniae histor. Deutsche Chroniken IV, 1. S. 36 ff.; dann bes. wieder 79 ff.

(2) *ibid.* S. 75 (126).

(3) Falke I, 176.

(4) Falke II, 32 ff.



97

Summen verschlang. Die Beinkleider hingen jetzt vom Gürtel beinahe bis auf die Schuhe herab, und waren nach der Länge wie in die Quere vielfach aufgeschnitten. Landsknechte und Studenten sorgten dafür, dass die neue Tracht bald in die Höhe kam (1). Und kurz nach 1550 taucht sie überall auf. Ein Lied, das 1555 auf einem fliegenden Blatt gedruckt wurde, aber schon früher entstanden sein muss, preist sie höhnisch (2):

(Str. 15)...

“Der Teufel mag wol lachen  
„zu solchem affenspiel  
„im gfallen wol die Sachen  
„fleissig ers fürdern wil.  
„tag vnd nacht tut er raten,  
„sein rat folgen sie nach,  
„biss er bezalt in taten.  
„rew ist zu spat darnach“.

Über ihre Entstehung erzählte man sich die merkwürdigsten Anekdoten, eine Nürnberger Chronik (3) lässt sie im Lager des Kurfürsten Moritz vor Magdeburg erfunden sein. Zahlreiche Abbildungen zeigen uns die für den heutigen Geschmack recht plumpe Tracht, auch die Titelholzschnitte einzelner „Hosenteufel“-Ausgaben zeigen solche weithosigen

---

(1) Der Philologe Hieronymus Wolf schrieb in der Vorrede zu seinem *Demosthenis recogniti graecolatim specimen*: (Basel 1569) „Nostrates milites patrum nostrorum memoria, eas femorum partes, quae a pudendis ad genua pertinent, nudas babuerunt. Nunc contra easdem uluis panni aut ferici novem et nonaginta (centum enim brevior est numerus) - siehe unten - solent insarcire; credo ut id suppleant, quod patribus et avis defuit. O insaniam singularem! quam tamen homines (si diis placet) *studiosi* non imitari sed vincere student. O! secula, o! mores, o! disciplinam Academiarum, sed quia illa prosunt sine eorum autoritate qui cum prohibere talia et possent et dolerent, faciunt ipsi!“

(2) *Uhland*, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder<sup>2</sup> (1881) I. N. 192 S. 403 ff. Anmerk. S. 811: 1555 heisst es im Titel schon „gemehrt“. Das Lied hat nun 26 Strophen.

(3) Gundling, historische Nachrichten von Nürnberg. (Frankfurt 1707) S. 454.

Modenarren oder gar Junker Satan selbst à la mode (1) gekleidet (2).

Zugleich mit der Mode wuchs die Zahl ihrer Feinde. Besonders die Geistlichkeit liess es sich angelegen sein, die neue Tracht zu bekämpfen, aber sie nahmen alle den Mund zu voll und schossen weit über das Ziel hinaus, so dass die Wirkungen, welche sie erzielten, der aufgewandten Anstrengung schliesslich keineswegs entsprachen. Melanchthon hielt eine Oratio „wider die neuen moden in kleidungen“ (3), unser Ludwig Milichius schrieb „wider die unmässige Pludertracht“, auf allen Kanzeln ertönten die Stimmen der Prediger gegen die neue Kleidung, die so viel Geld verschlang, und es ist ganz dem Charakter der Zeit entsprechend, wenn Achim von Arnim seinen Hofprediger Martin Martir als einen wütenden Eiferer gegen die neuen modischen Trachten einführt (4).

In Frankfurt a/O. hielt an einem Sonntag des Jahres 1555 der Diakonus in der Oberkirche wider die Pluderhosen, diese Zeichen der Eitelkeit und der Verschwendungssucht, eine erbauliche Predigt. Am folgenden Sonntag aber war zum Schrecken der ganzen Gemeinde von mutwilliger Hand in der Kirche hoch an einem Pfeiler, der gerade der Kanzel gegenüber stand, ein Paar grosse Pluderhosen angenagelt. Musculus, der Generalsuperintendent, erfuhr alsbald den Frevel; er nahm die Sache, die jedenfalls ein übermütiger Studentenstreich war, sehr ernst und hielt am Sonntag darauf eine Predigt „*Vom zulderten, Zucht vnd Ehrer-*

---

(1) Das Wort „Mode“ selbst kam erst im 17. Jahrhundert auf. cf. Erich Schmidt, Der Kampf gegen die Mode. Im neuen Reich 1880 = Charakteristiken S. 63-85).

(2) Eine Modeteufel-Zeichnung finden wir bereits weit früher in einer Oxforder Hdschr. (Cotton Nar. CVII). Dort stellt die Karrikatur eine nach neuestem Schnitt gekleidete Dame mit Schleppekleid und geknotetem Prunkärmel dar. cf. Alwin Schultz, hof. Leben z. Z. d. Minnes. I, 269 f., wo sie abgebildet ist, nach Henry Shaw, Dresses and Decorations of the Middle Ages I zu Taf. 10.

(3) Arnold, Kirchen- und Ketzergesch. S. 188.

(4) Werke 10, 73.

wegenen pludrichten Hosenteuffel, Vermahnung vnd Warnung“ (1). Sie verdient die grosse Zahl der Auflagen, die sie gefunden hat, vollauf; denn sie ist in der That ein köstliches Unikum der homiletischen Litteratur und im Theatrum Diabolorum steht sie mit dem Hofteuffel des Chryseus hoch über der Menge der anderen. Sie ist ein Meisterwerk grobianischer Kunst; alles ist voller Leben und Bewegung; die Sprache bunt und mannigfaltig, voll schlagender Wendungen und treffender Bilder, und bis zum Ende von einer unermüdlichen Begeisterung der Wut erfüllt, die erstaunlich wirkt. Ein grimmiger Humor würzt dabei das zornige Gepolter des Moralpredigers. Musculus zog alle Register seiner grössten Schimpfwörter auf und öffnete alle Schleusen seiner geradezu

---

(1) 1555, o. 0. 4°. (Berl. Kgl. Bibl. Db 3002) jedenfalls bei Eichhorn in Frankfurt a. O., wohin Druck und Holzschnitt weisen, wo auch das meiste von Musculus gedruckt wurde. Diese 1. Ausgabe (cf. auch Schnorrs Archiv 10, 281) fehlt bei Goedeke II, 480 N. 3, 13, wo die übrigen verzeichnet stehen. Dazu nennt O. Schwebel, Ztschr. f. dtsch. Kulturgesch. N. F. II (1892), 206 ff. noch eine Ausgabe 1557 Frkf. a. O. - Der Druck von 1630 hat folgenden Titel: „Dess jetzigen Weltbeschreyten verachten vnd verlachten AI- modo Kleyder - Teuffels Alt-Vater, Genant der Hosen-Teuffel, das ist Wieder aufgelegte, schwere, doch trewhertzige Warnung vor der allebereit damalen sich heimlich regenden Bossheit vnd Hoffart in Kleidern. Was massen dieselbe Gott in dem Himmel erzürnet vnd zu grausamen Straffen wegen vielfältiger Vbertretung seiner heiligen Gebott, schrecklicher Ergernuss des Nechsten vnd vnaussbleiblichen Verderben vnd ruin sein selbst, tringet vnd bringet. Vor vier vnd siebentzig Jahren in der vbelgerathenen Kindheit vnd Wachsthumb der fremden Kleyderhoffart in teutschen Landen auss trew eyfferiger Seelsorgerischer Wolmeinung beschrieben. Durch D. Andream Musculum, Professorem der h. Schrifft zu Frankfurt an der Oder vnd Generalsuper. der Chur und Mark Brandenburg. Sampt beygefügtter trawrigen Historien von einer wegen vbermachten verstockten Hoffart verdambten Seelen in der Höllen, aus einer Alten Geschicht Serm. 69 ad Fratres in Heremo. Nachgetruckt Anno MDCXXX. 4°. A<sub>1-4</sub>-D<sub>3</sub>. (Göttingen, Universit. - Bibl. Theol. Moral. 289). Im Theatr. Diab. A 501-506<sup>2</sup>; B 430-434<sup>2</sup>; C<sup>II</sup> 59-63<sup>2</sup>. Abgedruckt ist der Hosenteuffel noch in Scheibles Schaltjahr I, 140 ff., 335 ff., 438 ff., 622 ff., II. 57 ff., 223 ff., 322 ff., 404 ff. Über die ndtsche. Übersetzg. siehe Korrespondenzblatt des Vereins für ndtsche. Sprachforschung 13, 3 u. 29.

100

alles überschwemmenden Beredsamkeit. Es „verdient Teutschland jetzunder nit allein den zorn Gottes vnd diss gegenwertige Unglück ... Sondern were kein wunder, dass vns auch die Sonne nicht ansehe ... von wegen der grewlichen Vnmenschlichen vnd Teuffelischen Kleydung, damit sich jetzunder die jungen Leute zu Vnmenschen machen vnd so schändlich vorstellen, dass nicht allein Gott, die lieben engel vnd alle frommen ehrbaren Leute, sondern auch die Teuffel selber, einen eckel vnd greuwel dafür tragen“ (430<sub>E</sub>). Und nun wird eine Geschichte erzählt, die sich vor kurzem zugetragen habe. Ein Maler sollte nämlich das jüngste Gericht darstellen und um den Teufel recht grässlich zu machen, kleidete er ihn in modische Pluderhosen. Da sei der Teufel gekommen, habe dem Maler einen gewaltigen Backenstreich versetzt und energisch gegen eine solche Behandlung protestiert: „denn er nicht so scheusslich vnd grewlich sey, als er jn mit den Luderhosen abconterfeyet habe“ (430<sup>2</sup><sub>A</sub>).

Acht Sünden scheinen Musculus die Folge der Herrschaft des Hosenteufels zu sein. Zunächst eine Beförderung der Unkeuschheit, da die jungen Leute „mit hellischen Flammen das entblößen vnd jederman so vnverschämpt das für die Augen stellen, zum ärgerniss vnd anreizung böser begierde vnd lüste, das auch die Natur bedeckt vnd verborgen haben wil“ (1) oder sich „so kurtze Röcke vnd Mäntel machen lassen, die nicht die Nestel, geschweige denn den Latz bedecken, vnd die Hosen so zuludern lassen, den Latz fornern also mit Hellischen Flammen vnd Lumpen vnmenschlich vnd gross machen“ (2). Gegen die Religion, Gottes Ordnung und den Bund der heiligen Taufe werde gesündigt, die einfache, ehrliche, „zugethane“ Kleidung der Vorfahren verhöhnt (3), das Ebenbild Gottes geschändet, das Ansehen der deutschen Nation herabgesetzt (4); denn „Alle Nation, Wahlen, Spanier, Franzosen, Polen, Vngern, Tattern, Türcken haben jhre Kleider vnd gewöhnliche zudeckung dess Leibes, wie sie es von jhren Eltern empfangen, behalten; allein Teutschland hat der vnverschämpte

---

(1) 431<sub>B</sub>.

(2) 432<sub>B</sub>.

(3) 432<sub>D</sub>.

(4) 432<sup>2</sup><sub>D</sub>.

101

Teuffel gar besessen vnd eyngenommen, dass jetzunder mehr zucht, scham vnd ehrbarkeit im Venus Berg vnd vorzeiten in den Hinderhäusern, gewesen ist, als bey vns Teutschen, die wir doch uns alle jetzunder Ehrbar, Ehrsam, vnd Ehrveste schreiben vnd nennen, vnd nicht so viel Ehrbarkeit, Ehr vnd Zucht haben als eine Mücke mag auff dem schwantz wegführen“ (1).

Vor allem aber weist Musculus auf die fürchterliche Verschwendung hin, die diese Mode mit sich bringe, und warnend erhebt er seine Stimme: „wo Teutschland noch länger stehen sol, so wird kein Pfenning darinn bleiben, nach dem es die Krämer vnd Kauffleut mit Wagen vnd Schiffen hinaus führen vnd bringen vns Hosenlappen, Kartheck, Seyden, Vorstat vnd andere Dinge mehr, herwider, dass man wol sagen darff, Franckfurt am Mayn sey jetziger zeit das Thor, durch welches alles Gelt auss Teutschland in fremde Nation gefüret wird“ (2). Er ereifert sich darüber, „dass jetzunder ein junger Rotzlöffel, ehe er noch das gele vom schnabel gar abwüschet, mehr Gelts zu einem par Hosen haben muss, als sein Vatter zum Hochzeitkleyd“ (3). Er erzählt, es habe ein Landsknecht sich 99 Ellen zum Futter genommen, und auf die Frage, warum er nicht gleich lieber das Hundert voll gemacht hätte, geantwortet: „99 sey ein lang wort vnd gut Landsknechtisch, 100 aber sey kurtz vnd nicht so prächtig zu reden“.

Die Sünden der vorsintflutlichen Menschheit erscheinen ihm gegen den Zustand, den der Hosenteufel hervorgerufen, als „Kinderspiel“ (4), und er prophezeit, dass den Modenarren die Teufel dereinst in der Hölle ebenso „die Schenckel mit Hellschen flammen anzünden vnd vnauffhörlich verbrennen werden“ (5).

---

(1) Wiederholt finden wir diesen Vorwurf; „Deutsche ohne eigene Kleider“ lautet eine Randbemerkung in Caspar Scheits Grobianus (Neudr. S. 21); cf. ferner Goedeke, Schwänke d. 16. Jahrhunderts No. 250; Kawerau, Balth. Kindermann, Geschichtbl. f. Magdeburg 27, 227. - siehe Strauch's Rezension von Hauffen's „Caspar Scheit“. AfdA 18,376.

(2) 434<sup>2</sup><sub>A</sub>

(3) 432<sup>2</sup><sub>A</sub>.

(4) 432<sup>2</sup><sub>E</sub>

(5) 432<sub>C</sub>.

102

Alles Heil erwartet Musculus vom Eingreifen der Behörden; darum lobt er die Kleiderordnungen und die wirksame Massregel, die an einigen Orten die Obrigkeit ergriffen habe (1), nämlich den Henkern die modische Tracht als Uniform zu geben, und macht - freilich wohl mehr im Scherz - den Machthabern den Vorschlag, „dass sie böse Buben bestelieten die jnen als Meerwunder vnd Fastnachtsnarren nachlieffen“ (2).

In der Hoffnung, dass seine Mahnungen gehört würden, widmete er die Predigt den Frankfurter Bürgermeistern Caspar Witterstadt und Michael Bolfrass, von deren redlichem Sinn er ein energisches Vorgehen erwartet (3).

In der ersten Originalausgabe gingen dem Text noch voraus „Reime vom zötlichen Hosen Teuffel“, die Gregorius Wagner von Rössel, Musculus' College als Professor an der Frankfurter Universität, verfasst hatte (4). Feyerabend druckte sie in dem Sammelwerk nicht mit ab, und die folgenden Auflagen des „Hosenteufels“ selbst bis auf die nach der 1. Ausgabe übersetzte niederdeutsche Fassung (5) machten es ebenso. Die Reimpaare geben ganz geschickt eine Übersicht über die Kostümggeschichte, welche darauf hinaus läuft, dass die Kleider immer sündiger geworden seien, bis die Zuchtlosigkeit in den Pluderhosen das denkbar höchste Mass erreicht habe; aber neben Musculus' ursprünglichem Witz und derber Kraft halten sie doch nur schlecht Stand.

Neben der im Grunde völlig deutschen Pludertracht machte sich nun aber in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der Einfluss der spanischen Mode geltend, der immer mehr

---

(1) 434<sub>B</sub>.

(2) 433<sub>E</sub>.

(3) cf. Vorrede. - Wie wenig solche Verbote in Wahrheit fruchteten, zeigt am besten die Randbemerkung zu einer Berliner Kleiderordnung v. J. 1604: „Saint ubel damit angelauffen undt ist nichts ad effectum kommen“. cf. O. Schwebel, Zur Trachtengeschichte von Alt-Berlin, Ztschr. f. dtsh. Kulturgesch. N. F. II (1892), 206-25.

(4) cf. Korrespondenzblatt d. Ver. f. ndtsch. Sprachforsch. XIII (1888), 29.

(5) cf. Ibid. S. 1 abgedruckt: „Rime van dem Talltergen, Toddigen Schendigen Hasen Düuele“.

103

wuchs und schliesslich zur Alleinherrschaft wurde, bis im Beginn des 17. Jahrhunderts die französische Mode allmählich siegreich vordrang und im Laufe der Zeit die spanische Vorgängerin ganz und gar aus dem Felde schlug.

Neben den bildlichen Darstellungen (1) haben wir von dieser Periode der deutschen Kostümgeschichte keine eingehenderen Mitteilungen, als die der zürnenden Geistlichkeit, welche ausnahmslos jede neue Mode verwarf, und besonders die der Teuffelbücher aus jenem Zeitabschnitt. Den kulturhistorischen Wert der Bücher von *Strauss*, *Osiander* und *Westphal*, die wir im folgenden besprechen wollen, erkannte man bald (2), und wie im vergangenen Jahrhundert die Kostümforschung sich schon um die Mitteilungen dieser Traktate bekümmerte (3), so richtete sich auch Jacob Falke (4) in seinem Werke über die deutsche Trachten- und Modenwelt nach den Ausführungen der Prediger.

„Nachdem der zerlumpte Hosenteuffel etlicher massen den Scepter vnd die Krone nider geleyet“, kam nach der Versicherung des *Johannes Strauss* aus Elsterberg (5), Pfarrers zu Neustadt am Schneeberg, der „Pluder-, Paus- vnd Krauss-Teuffel“ ans Ruder. Strauss, der das *Theatrum Diabolorum* und also auch *Musculus' Kleiderbüchlein* gelesen hatte, liess sich durch diese Lektüre anregen, den neuen Unhold zu

---

(1) Besonders: Johannes Weigel, *Habitus praecipuorum populorum tam virorum quam foeminarum*, das ist Trachtenbuch ....“ Zuerst 1597 erschienen. (Berl. Kgl. Bibl. besitzt ein Exemplar: Ulm 1639. Fol. Lib. impr. Rar. Fol. 154). - Jost Ammann, *Gynaceum* (Berl. K.B. Pn. 3118). Übersetzt als: „Von allerley schönen Kleidungen und Trachten der Weiber“. Frankfurt 1586. 4°. (Berl. K. B. Pn. 3120).

(2) Schon Balthasar Schupp sagte *Lehrreiche Schriften* Frkf. 1684. S. 109: „was die teutschen für vanität treiben in kleidung, davon lehrt ... das *theatrum diabolorum* part. 2 von dem Kleiderpaus- und kraus-Teuffel“. Cf. *Dtsch. Wörterbuch* 5, 1082.

(3) *Journal von und für Deutschland*, herausg. v. Sigism. Freiherrn von Bibra. 5. Jahrgang 1788. S. 430-444 „Kleiderluxus der Deutschen im sechzehnten Jahrhundert“.

(4) II, S. 81-167.

(5) Vorrede.

104

bekämpfen und schrieb 1581 ein Büchlein „*Wider den Kleider-, Pluder-, Pauss- vnd Kraussteuffel ...*“ (1).

Strauss sah zunächst zwei Gründe, um derentwillen Gott den Menschen überhaupt Kleider verordnet habe, nämlich erstens, um sie ununterbrochen an den Sündenfall zu erinnern und zweitens, „um die verderbte Menschen Natur zu bekleyden“ (2). Erst allmählich fallen ihm noch weitere Gründe ein, nämlich die Vermeidung der bösen Begierde, der Schutz vor Kälte und Nässe und - was man kaum erwarten sollte - ästhetische Rücksichten. Denn auch Gott habe Gefallen an ehrbarer, bescheidener, der Person und dem Stande angemessener Kleidung, ja auch an kunstvollen Kleidern, wie an dem ungenähten Rock Jesu (3).

Anders als Musculus macht Strauss positive Vorschläge und sein „iudicium“ verlangt folgendes: „Ein Leinen Hembde auff blosser Haut ..., die vapores, Dünste vnd Schweiss so auss dess Menschen Körper aussziehen per poros auffzufahen“ (4). Ferner „Hosen vnd Wammes fein zusammen gemacht“; daran sind ihm freilich die „Lätze“ unangenehm, aber er tröstet sich damit, dass auch die „Altvätter“ sie nicht entbehren konnten, und verlangt nur, dass man sie nicht „so gar vnflätig“ herstellen solle (5). Dazu will er noch einen „Leibrock mit einem selbst angeloffenen Schurtz oder eine Hartzkappe“ gelten lassen. Von der herrschenden Mode gefallen ihm allein die Mäntel und Hüte.

---

(1) „... Durch Johann Strauss Elsterberg“. Goedeke II, 482 kennt nur die Ausgabe Görlitz (Ambrosius Fritsch) 1581, 8°. Es fehlen dort die mit dieser Görlitzer Ausgabe übereinstimmende von Leipzig 8°. 1581 (Berl. Kgl. Bibl. Db 3011) und die in manchen Partien ein wenig kürzende von „Freybergk durch Georgium Hoffmann“ 1581. kl. 8°. (Berl. Kgl. Bibl. Db. 3463). Im *Theatr. Diab. C<sup>II</sup> 64-71<sup>2</sup>*.

(2) C<sup>II</sup> 64<sup>2b</sup>

(3) 66<sup>a/b</sup>

(4) 65<sup>b</sup>

(5) Eigentümlich ist die Anschauung, „die Türcken sollen sonderlich vnsern hosen feind seyn vmb desswegen. Sie tragen jhre ohne Lätze, oben zusammen gezogen mit einer Schnur, wie jetzt fast des vnsern Pluderhosen sind, doch nit so weit“. - Die Mode der grossen Lätze war aus Frankreich gekommen; die Beinkleider nannte man dort [Forts. Anm. S. 105] „Gregues“, die Lätze „Bragettes“. cf. Flögel, *Gesch. d. komischen Litter.* 1784. I, 179 ff. Auch die französischen Satiriker spoteteten über sie, so Montaigne, *Essais Livre III Cap. 5 p. 869* (Rouen 1619); so Rabelais (*Oeuvres I, Cap. 8*), der den Hosenlatz des Gargantua beschrieb und Fischart den Anlass zu seinen Bemerkungen über die deutschen Hosenlätze im 11. Cap. der *Geschichtsklitterung* gab.



Strauss empfindet wie Musculus den fortwährenden Wechsel der Mode als eine Schmach für die deutsche Nation und erzählt, ein Maler, der dem Sultan alle Völker in ihren Trachten darstellen sollte, habe dies auch bis auf die Deutschen fertig gebracht, „allein den Teutschen mahlet er Mutter naket, vnd gab jm ein Pallen Gewand an den Arm, dass er jm darauss solte machen lassen, ein Kleyd wie er selbst wolt“ (1). Auch die von Musculus schon erwähnte Geschichte, dass die Türken gefangene Deutsche, „wie sie zerhackte vnd zerlumpte Kleyder gehabt, also auch am Leibe zerhacken vnd zerreißen lassen“, eine Geschichte, die wohl wirklich geschehen sein mag, - finden wir hier wieder; sie ist gewiss aus dem Hosenteufel herübergenommen, wie manche andere Stelle ganz ausdrücklich. Mit einer merkwürdigen Umkehrung der thatsächlichen Verhältnisse meint der Verfasser: „dieweil wir uns Hispanischer weise bekleyden, so schicket vns auch Gott die Hispanier ins Teutschland“!

In dem interessanten Schlusskapitel schildert Strauss die Moden seiner Zeit, die er höchst ergötzlich beschreibt. Die Haare, die ihm erscheinen „wie ein schöner Waldt auff einem Berge“, machen die Männer „kölbicht“, dass man aussieht wie ein „raucher Igel“ (2). - Junge Leute, Stalljungen und Küster tragen jetzt „kleine Häublein“, wie sonst nur Doctores oder alte kranke Leute. Strauss meint (3): „Ach die guten Gesellen haben sich etwa ein mal oder zwier mit dem Donato für den Hindern schlagen lassen, darumb müssen sie solch Häublein tragen, dass die Kunst nicht wider oben auss fahret“. Er hasst die steifen und gekräuselten Kragen am Hals, das „Gekröss“, aus dem „der Kopff heraus jucket wie auss einem Sacke“ (4). Die Ärmel sind so weit, daß

---

(1) 65<sup>a</sup> s. o. S. 100.

(2) 68<sup>a</sup>.

(3) 68<sup>b</sup>.

(4) 68<sup>2a</sup>.

106

mancher sein Hab und Gut darin verstecken, die Haken der Leibröcke so gross, dass man einen Hut oder eine Kanne Bier daran hängen kann, So wird jedes Kleidungsstück der Mode vorgenommen und satirisch erklärt.

Die Frauen tragen falsche Zöpfe „wie die Bergseyl“ (1); spottend erzählt er mit köstlicher Laune, wie sie sich ausstopfen, wie die Ärmel durchsichtig gemacht werden, wie sie die früheren langen Schauben verkürzt haben, „dass man den Pracht vnten sehen mag“ (2).

Keinen Augenblick verliert Strauss seine gute Laune und auch am Ende, wo er alles Übel der Welt von den hoffartigen Kleidern herleitet, gerät er nicht in den Polterton seiner Amtsgenossen, sondern bleibt immer noch gemütlich. Ihn verlässt nie ein gewisses verächtliches Lächeln über die thörichten Menschen, und auch die Verse, die er unter sein Buch setzte, beweisen dies:

(72<sup>2b</sup>)

„Ein Kleyd werd ich verdienen nicht  
 „Mit dieser Schrift, bin ich bericht;  
 „Dennoch hab ich die Wahrheit gesagt.  
 „Was schads ob man gleich drüber klagt“.

Die gleichen Ziele wie Strauss verfolgte *Lucas Osiander*. Er ist ein Angehöriger der altberühmten, heute noch blühenden Theologenfamilie und ein Sohn des bekannten Andreas Osiander, der sich lebhaft an den grossen kirchlichen Kämpfen seiner Zeit beteiligte. Auch Lucas tummelte sich munter in der theologischen Bewegung. Er war 1534 zu Nürnberg geboren und kam in seinem 21. Lebensjahre nach Württemberg, wo er erst in Göppingen, dann in Blaubeuren und schliesslich 1562 in Stuttgart Aufnahme fand (3). Hier kam er bald mit dem Hof in Berührung, ward Erzieher des Prinzen Ludwig und blieb, nachdem dieser den herzoglichen Thron bestiegen

---

(1) 69<sup>b</sup> ff.

(2) 69<sup>2b</sup>.

(3) ADB 24, 493 ff. Theodor Schott. Andreas Osianders Leben, Lehre und Schriften von Carl Heinrich Wilken. (Stralsund 1844). - Lucas O.'s Bild im Theatr. viror. erudit, zwisch. S. 324/25. - Über andere Schriften O.'s siehe Flögel, Gesch. d. komischen Litteratur III, 325.

107

hatte, sein Freund und Ratgeber, bis er sich 1593 mit dem jungen Herzog, der sich nicht meistern lassen wollte, überwarf. Er verlor seine Stellung und starb 1604 in Tübingen. Er war ein äusserst geschickter Mann, ein gewandter Theologe, in der Kunst des Disputierens erfahren und geübt, ein Staatsmann von grossem Einfluss und er entwickelte eine lebhaft literarische Thätigkeit (1).

Seine „*Predigt von hoffertiger vngestalter Kleydung der Weibs vnd Manns-Personen*“ (2) gehört eigentlich gar nicht in das Sammelwerk; denn vom Teufel ist darin überhaupt nicht die Rede (3). Neues wird hier neben Musculus und Strauss auch nicht beigebracht. Es sind die gewöhnlichen Schilderungen der Hofart, die er in den kräftigsten Ausdrücken, meist recht lustig verspottet. Die Haare, so höhnt er, werden nun über einen Draht gezogen, „gleich wie man in den Seuw-hägen die Rhuten vber die Tremel zeucht“ (4); und er glaubt, man würde vor einem modisch geputzten Weib, wenn man ihm auf freiem Felde begegnete, ein Kreuz machen. Originell ist seine Art, die Halskrausen zu bekämpfen. Er meint, man habe sie zuerst angewandt, um die Narben am Halse zu verstecken, welche die „abscheuliche Krankheit der Frantzosen“ dort zurückgelassen hatte (5). Den Kopf, der aus solchen „Krösen“ herausragt, vergleicht er mit dem Haupt des Täufers Johannes auf der Schüssel (6). Mit einer Fülle von komischen Vergleichen verspottet er die Eigentümlichkeiten der Mode: die Haare, die vorne „gestroblet“ sind, werden „hinden vnd zur seiten gar lang vnd zottig“ getragen, „als wenn junge Katzen ein Zeitlang daran gesogen hetten. Oder

---

(1) Unter anderem war er im Auftrage des Herzogs Ludwig 1580 an der Herausgabe der Konkordienformel beteiligt. -^

(2) 4°. 18 S. 1586 in Tübingen bei Georg Gruppenbach gedruckt; im Theatr. Diab. C<sup>II</sup> 56<sup>2</sup>-59. Von Goedeke nicht erwähnt. Im Auszug mitgeteilt von Falke „zur Charakteristik der Mode im 16. Jahrhundert“ in seiner Ztschr. für Kulturgesch. 1856. S. 58.

(3) s. u. S. 186.

(4) C<sup>II</sup> 57<sup>b</sup>

(5) 57<sup>2a</sup>

(6) 57<sup>b</sup>

108

als wenn am morgens ein Polnischer Bauwer auss dem Stro herfür kraucht: oder als wenn ein solcher Mann oder junger Geselle allererst von einer Ketten entlaufen were: oder als wenn der Teuffel jn hinderwertz durch einen Zaun gezogen hette“ (1). Die weiten Ärmel werden mit der Tracht der früheren Narren zusammen gebracht; die goldenen Ketten, die um den Hals lagen und auf die Brust herab hingen, mit dem Strick des Henkers, die abscheuliche Mode der „Gänssbüch“ mit dem im Verfall begriffenen Erker eines Hauses verglichen. -

Die Kleiderdämonen gehören in das weite Gebiet des „*Hoffahrtsteuffels*“ (2), dessen Macht und Ränke *Joachim Westphal* (3), der Verfasser des „*Faulteuffels*“ weitläufig beschrieb. Der Titel seines Buches lautete: „*Wider den Hoffarts Teuffel, der jetziger zeit solchen pracht, vbermut, vnmass, vppigkeit vnd leichtfertigkeit in der Welt treibet, mit vberflüssiger und vnziemlicher Kleydung kurtz vnd einfeltig Schulrecht. - Von Frauw Hoffart vnd jhren Töchtern sampt treuwer Warnung sich mit ernst für jnen zu hüten. M. Cyriacus Spangenberg*“ (4).

Es ist bezeichnend für die Nachlässigkeit der Feyerabendschen Redaktion, dass sie diesen letzten Satz mit abdruckte, während die Abhandlung selbst, welche im Einzeldruck dem Werke Westphals vorausging, wegfiel. So haben die Worte gar keinen Sinn, und es ist wunderbar, dass auch die folgenden Auflagen keine Verbesserung bringen.

*Spangenberg* beschrieb in dieser „Vorrede“, die selbst wieder ein kleines Buch für sich ist, nach kurzer Empfehlung der Schrift seines Schwagers, den Hofstaat der „*Frauw Hoffart*“ mit ihren sieben Töchtern *Jactantia*, *Praesumptio*, *Hypocrisis*, *Pertinacia*, *Discordia*, *Contentio*, *Inoebdientia*. Diese

---

(1) 58<sup>a</sup>

(2) cf. Luther E. A. 59, 300.

(3) Über Westphal siehe beim *Faulteuffel* o. S.

(4) Im *Theatr. Diabol.* A 424<sup>2</sup>-500<sup>2</sup>; B 364<sup>2</sup>-429<sup>2</sup>; C<sup>II</sup>1-56.

Töchter haben dann wieder eine grosse Schar von Nachkommen und Genossinnen um sich versammelt; so ist beispielsweise ein Kind der Jactatio die Blasphemia, die wieder eine Reihe von Töchtern in die Welt gesetzt hat, nämlich die „tolle Kühnheit“, die „oppugnatio veritatis agnitae“, die „obstinatio“, die „Desperatio“ und einige andere. Neben Luther, dessen Einfluss hier natürlich in jeder Zeile zu spüren ist, waren seine Quellen, wie er selbst angiebt, des Mönchs Franciscus v. Rhete „Comestorium viciorum“ (1470) und das 1429 verfasste „Destructorium viciorum“ des Engländers Alexander Fabricius.

Die Dedicatio an einige Freunde veranlasste Westphal, der nun zu Worte kommt, zu einem hübschen Enkomion der Freundschaft, wobei er eine ausführliche Erzählung der Schicksale des Damon und „Pithias“, welche durch die Mitteilung der „gesta Romanorum“ dem deutschen Publikum nicht unbekannt waren, einflieht.

Der Hoffartsteufel selbst ist ein ganz prächtiges Buch. Wenn es auch wie eine rechte Predigt „Meine Geliebten im Herrn Christo“ einsetzt (1), so gerät die Sprache doch bald in ein flotteres Fahrwasser und wird äusserst lebendig und anziehend. Nur manchmal lässt sich der Verfasser allzu sehr gehen und wirft die Dinge völlig dispositionslos durcheinander. Er verliert jedoch niemals seinen grotesken Humor, der uns stellenweise wohl an Abraham a Sancta Clara erinnert. Dass er dabei oft derb und plump wird, ist natürlich; aber es ist doch alles mit ursprünglicher Kraft und launiger Frische geschrieben. Der weitverschlagene Pfarrer weiss Geschichten ohne Ende zu erzählen, und er trägt sie mit grosser Anschaulichkeit und einem geradezu schmunzelnden Behagen vor. Manche Anekdoten, die wir bei Musculus und Strauss fanden, begegnen uns auch hier. Der Hosenteufel besonders hat auf Westphal grossen Einfluss gehabt; und in dem einen Jahr, zwischen dem Erscheinen des „Faulteufels“ und des

---

(1) 364<sup>2</sup>c.

110

„Hoffartsteufel“, hat er grosse Fortschritte gemacht, die vielleicht einer genaueren Lektüre der Schriften des Andreas Musculus zuzuschreiben sind.

Nicht eben loyal gegen seinen Landesherrn leitet Westphal das Wort Hoffart her „vom Hofe vnd seiner art“ und berührt sich so in manchen Punkten mit Chryseus' Hofteufel. Er unterscheidet die geistliche Hoffart, die er hauptsächlich in dem menschlichen Selbstbewusstsein, in der Ehr- und Ruhmsucht, daneben aber auch in dem prunkvollen Gottesdienst der katholischen Kirche sieht, von der weltlichen Hoffart. Die geistliche findet er rasch ab (1) mit der Entschuldigung, „jrgend ein Lutherus“ müsse diese schwierige Materie des Näheren behandeln (2). Der weltlichen Hoffart gehört dann der Rest des dicken Buches.

Und nun wird die Kleidung der Stutzer und der geputzten Weiber, der Wechsel der Moden, das „schmincken vnd Kleistern der Angesichter“ (3), der Gang der Modenarren, ihre Haltung, ihr Benehmen, ihre Art zu sprechen einer eingehenden scharfen Kritik unterzogen. Wenn Spangenberg eine grosse allegorische Familie der Hoffart zusammen stellt, so beschreibt Westphal einen „Baum der Hoffart“ (4), der in dem Boden des Unglaubens wächst und gedeiht, dessen Kern „Vergesung aller gnädigen Wolthaten“ ist und dessen Äste und Zweige Vermessenheit, Geiz, Eigenwille und Fürwitz sind. „Sorbo“, eine Frucht vom Toten Meer, die äusserlich schön und glänzend, innerlich aber „Asche vnd kot“ ist, trägt dieser Baum der Hoffart.

46 Namen und Umschreibungen für sein Laster teilt Westphal aus Kirchenvätern und didaktischen Werken mit (5), und wenn im „Sorge-“ und „Melancholischen Teufel“ die

---

(1) 370-373.

(2) 373<sub>A</sub>.

(3) 395<sub>E</sub>.

(4) 376<sup>2</sup> ff. - Auch dies ist ein altes Motiv der Predigt; man vgl. z. B. Berthold v. Regensburg II (ed. Strobl) 670 (Anhang), wo alle Sünden als Bäume, die Folgen als Äste und Zweige dargestellt sind.

(5) 379<sup>2</sup>-380.

111

Menschenwelt als die beste aller denkbaren Welten gepriesen wurde, in deren weise eingerichteten Kosmos Sorge und Traurigkeit Sünden sind, so werden hier gerade im Gegenteil die Erde als ein Jammerthal und die Menschen als elende Kreaturen, als jämmerliche „Madensäcke“ hingestellt, die zu irgend welcher Hofart durchaus keinen Grund haben können (1).

Westphal zeigt, wie durch das Treiben der „grossen Hansen“ alles Ehrbare herunterkomme (2). Die Farben selbst, die früher heilige Dinge bedeuteten, sind nun, wie er naiv ausführt, Ausdruck und Bild der Sünden (3), und sogar die edle Kunst der Musik, die David so fromm übte, ist nun ganz „säuwisch“ geworden, „wenn Hanns Schadenfroh, Juncker Landsknecht, Bruder Veit vnd Cuntz Streichenbart“ im Wirtshaus sitzen und trommeln, pfeifen und trompeten“ (4). Bei den Kleidern erscheint es ihm besonders sündhaft, dass man oft durch die langen Mäntel und spitzen Hüte Männer und Weiber gar nicht von einander unterscheiden könne, und er glaubt es nun, „so viel leichter, dass ein Weib Bapst gewesen“ (5).

Die Hauptsache ist für ihn neben dem nationalen der materielle Gesichtspunkt, und er hat treffliche Mittel zur Verfügung, seinem Zorn Ausdruck zu verleihen.

Um von der Kleiderpracht abzuschrecken, sucht er die feinen Stoffe zu diskreditieren, so den Flachs, der „auss der Erden im stinckenden Mist“ wachse, so die Seide, „ein Spinnweb, vnreyner abscheuwlicher Würmer Geschmeys“ (6).

Mit tiefem Ernst schildert Westphal mehrere der schrecklichen Missgeburten, die der Aberglaube der Zeit allmählich massenhaft zur Welt brachte (7), und die in besonderen Schriften weitläufig erklärt wurden. Da gebar (8) ein Schaf ein

---

(1) 379. 418 ff.

(2) 382<sup>A</sup>.

(3) 394 f.

(4) 386 c.

(5) 391<sup>B</sup>.

(6) 404<sup>B</sup>.

(7) Möhsen, Gesch. d. Mark Brandenburg S. 498 f.

(8) Udalrici Zanei (Diakonus zu Templin) „Neue Zeitung, wie von einem Schafe in der Uckermark zu Templin A. 1543 drei Früchte sind kommen, als zwei wohlgeschaffene Lämmer, die dritte aber ...“.

112

Paar Pluderhosen, da kam das Kind einer Zimmermannsfrau in Prenzlau mit Krausen an Hals und Händen ans Licht des Tages (1), da erschien in Pletzen bei Stendal ein junger Weltbürger in voller spanischer Tracht und mit weiten niederländischen Hosen (2). Solche Wunder hörten erst sehr spät auf, in der Mark Brandenburg beispielsweise erst, als die Verordnung ergangen war, sämtliche Missgeburten an die Akademie der Wissenschaften zu Berlin einzusenden (3).

---

(1) A. Angeli Annales Marchiae Brandenburg p. 392. 394.

(2) Nic. Leuthingeri Commentarii de rebus Marchicis p. 740.

(3) cf. Möhsen a. a. 0.



## 5. Ehe und Familie.

Eheteufel - Zehn Weiberteufel - Hausteufel - Hurenteufel - Gesindeteufel.

Der Kampf Luthers und seiner Anhänger gegen den Coelibat, die protestantische Auffassung, die im schroffsten Gegensatz zum katholischen Keuschheitsideal die Ehe als eine göttliche Einrichtung ohne Ausnahme unbedingt forderte, und den Ehestand als einen Grundpfeiler der christlichen Weltordnung betrachtete, fand in der Litteratur mächtigen Wiederhall. Bereits 50 Jahre vorher hatte Albrecht von Eyb durch seine lateinischen Opuscula über die Ehe und besonders durch sein deutsches „Ehebüchlein“, das 1472 erschien, eine Anregung dazu gegeben, das eheliche Leben gründlicher und ernster zu behandeln, als dies bisher geschehen war (1). Die wachsende Rohheit des 15. Jahrhunderts hatte ja auch das weibliche Geschlecht auf dem Altar des neuen Heiligen St. Grobianus geopfert; und der brutalen Behandlung, welche die volkstümliche Litteratur den Frauen zuteil werden liess, trat die frivole der Humanisten zur Seite. Der reformerische Eyb und der revolutionäre Luther mit seinen Nachfolgern, Lienhart Culmann, Erasmus Alberus u. a., begründeten nun im Gegensatz hierzu eine neue Ehelitteratur, die sich in ehrlichem Kampf gegen Buhlerei und Unsittlichkeit wandte, die friedliche Ehe pries, das Familienleben feierte, und welche, um bessernd zu wirken, die Pflichten der Gatten gegen einander, die Stellung der Kinder und des der Familie zugerechneten Gesindes mit liebevoller Sorgfalt untersuchte (2). Freilich war der weiberfeindliche Ton darum

---

(1) cf. Max Herrmann, Albr. v. Eyb und d. Frühzeit des dtsh. Humanismus (Berlin 1893). S. 329 ff.

(2) W. Kawerau, Lob u. Schimpf des Ehestandes in der Litt. d. 16. Jh. Preussische Jahrbücher 69, 759-81. - Ders., die Reformation und die Ehe 1892. S. 64 ff.

114

nicht tot; auch die Protestanten schrieben noch „von den neun Häuten der Weiber“ oder „wie ein Weib drei Häute hab, eine Hundshaut, eine Säuhaut und zum dritten erst eine Menschenhaut“, „item wie ein Weib eines der neun bösen Würmer sei“ (1), und noch 1595 wurden in Wittenberg 51 Thesen verbreitet, die untersuchen sollten, ob Weiber Menschen sind und als Resultat apodiktisch den Satz verkündeten: „Mulier non homo!“ - eine Behauptung, die trotz des heftigsten Widerspruchs der Wittenberger Professoren gegen den „Teufelsstank“ und trotz des umständlichen Gegenbeweises, den M. Andreas Schoppe in seiner „Corona Dignitatis Muliebris“ lieferte, lange Zeit hindurch Liebhaber fand (2) und noch dem jungen Lessing vertraut war (3).

Die beiden Strömungen fanden nun Eingang in die Teuffelliteratur. Selbstverständlich überwiegt die lutherische Weiber- und Ehefreundliche; aber die andere lebt lustig darunter weiter, erhebt gar oft recht bemerkbar ihr Haupt und taucht einmal sogar ganz empor, um - in Nicolaus Schmidts „Zehn Weiberteufeln“ - den unverfälschten alten misogynen Ton zu zeigen.

Den Teufel hatte Luther schon oft mit dem Ehestand in Verbindung gebracht (4); der Feind der von Gott eingesetzten Ordnung musste natürlich auf eins der wichtigsten Gesetze dieses Kosmos besonders erbost sein. So finden wir den Satan denn auch in der kirchlichen Volksdichtung des Protestantismus thätig; er intriguiert im Fastnachtsspiel gegen den Ehefrieden; er arbeitet gern in den biblischen Dramen, die es besonders mit einer frommen Ehe zu thun haben, den Isaac- und Tobias-Stücken, oder den Schauspielen der Susanna-Gruppe, meist unterstützt durch die Beihilfe eines alten hexen-

---

(1) Vorrede zu Adam Schubarts „Hausteufel“.

(2) W, Kawerau, Die Reformation und die Ehe (= Schriften d. Ver. für Reformationsgesch. No. 39) 1892. S. 41 ff. bes. S. 59. - Janssen, Gesch. d. dtsh. Volkes 6, 390-7.

(3) Der junge Gelehrte. II. Act. 12. Sc.

(4) cf. etwa E. A. 18, 290f.; 60,57; 61, 194ff.

115

artigen Weibes. Und einen besonderen „Eheteufel“ finden wir schon bei *Paul Rebhun*, zunächst in seinem Spiel von der Hochzeit zu Cana (1532) und dann in der späteren gereimten Hochzeitspredigt vom Hausfrieden (1546) (1).

„Mit was heymischem Hertzen vnd schilenden Augen ... mit was listen und Bubenstücken“ dieser böse Geselle wüte, nahm sich *Musculus* in seinem „*Eheteufel*“ (2) zum Thema. Zu Grunde legte er die biblische Erzählung Mos. I, 2, 18-25: Die Begründung der Ehe durch Gottes Wort, die Erschaffung der Eva und ihre Vereinigung mit Adam, welche auch der Holzschnitt der ersten Ausgaben zeigt.

Recht willkürlich hat *Musculus* eine Teilung in 8 Kapitel vorgenommen, in denen je ein „angriff des Eheteuffels“ gegen Gottes Gesetz behandelt wird. Die Darstellung ist frisch, lebendig, voll guter Laune, stellenweise recht derb und ohne Rücksicht auf die drei schwesterlichen Hausfrauen, denen das Buch gewidmet ist (3).

Der Eheteufel fährt nach M. erstlich in die Männer und pflanzt ihnen einen Widerwillen gegen die Ehe ein. Aus solcher satanischen Eingebung entstehen die gottlosen Sprichwörter, wie: „Ein Eheweib ist nicht anders im Hauss, als ein dick, schwartz vnd vngestüm Wetter am Himmel“, oder „Es ist kein Weib gut, auch die aller beste nicht“, oder auch: „Wer wil seinen Feind zu Tisch vnd Bett haben, wer mit zanck vnd hader sich wil niderlegen vnd auffstehen, der nemme

---

(1) cf. Holstein ADB 27, 482 f.

(2) „Wider den Ehteuffel“ Frkf. a. O. 1556. - Goedeke II, 480 N 3,4. Daneben noch eine Ausg. Frkf. a. M. 1564 (München Mor. 947<sup>C</sup>) Kawerau S. 95. Seit 1562 ist der Titel erweitert, der so auch ins Th. D. kommt. - Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Dr. Joh. Bolte in Berlin existiert noch eine Ausgabe aus dem Jahre 1574. - Inhaltsangabe bei Spieker, *Musculus* S. 175-9, Kawerau, Preuss. Jahrb. 69, 774 ff. u. Ders. d. Reform. u. d. Ehe S. 52 ff.

(3) „Fraw Margaretha Görg Weissens, Reginae Doctor Bartholomaei Rhadmans, vnd Katharinae Seruntij Rhadmans ehliche hausfrawen all drei geschwistern“.

116

ein Weib“ (1), und so meinen die Männer schliesslich, ein Weib nehmen sei nichts anders, „als vnglücks hosen anziehen“. Musculus gesteht zu, die Ehe ist meist kein Idealzustand, „es läufft viel böses mit vnter“, aber trotzdem hat sich der Christ nach Gottes Gebot zu richten und zu heiraten. Die Frage ernstlich aufzuwerfen, ob man ein ehelich Weib nehmen solle oder nicht, wie dies Albrecht von Eyb noch gethan hatte, wäre dem Frankfurter Lutheraner schon als eine schwere Sünde erschienen.

Gottes Reich zu mehren nach seinem Gebot, soll uns der Antrieb zur Ehe sein, aber der Teufel hetzt die Leute, dass sie weniger dem Höchsten zur Ehre handeln, als „durch vnmenschliche, vnordentliche vnd viehische brunst“ sich bestimmen lassen (2). Dann natürlich ist das Unglück da, „wenn die erste hitz ein wenig getilget“, und das teuflische Wort wird zur Wahrheit, das sagt: „Wer wil einen Tag wol leben, der würg ein Ganss, Wer wil acht Tag wol leben, der schlacht ein Schwein. Wer aber wil vier Wochen ein gut leben haben, der nemme ein Weib“. Nach einander treten solche Eheleute in 5 Mönchsorden, die immer härter werden. Aus dem behaglichen Benedictiner Orden, in dem sie nur kurze Zeit bleiben, kommen sie in den Predigerorden, wo der eine dem anderen die Epistel länger liest, als diesem angenehm ist, und wo es demnach immer kleine Ungemütlichkeiten giebt. Durch den Barfüsser- („Barfoten“-) Orden, wo Trauer und Wehklagen herrscht, gelangen sie zu den Peitschenbrüdern, wo man sich mit Ruten schlägt, um bei den Karthäusern, wo man stillschweigt und von Tisch und Bett sich absondert, zu endigen (3).

Der Eheteufel lenkt die Augen der Männer auf andere Frauen und wendet ihre Herzen von der Gattin. Aber man soll ihm zum Trotz die Flitterwochen beibehalten, wo der Ehemann so ungerne sich von seiner Frau trennt, dass er sie

---

(1) 293<sub>c</sub>.

(2) 294<sub>d</sub>.

(3) 294<sub>e</sub>. - Vgl. zu dem Scherz von den Orden (auch Hans Sachs, Fastnachtsspiele ed. Goetze 1,154 f.) Kawerau, Reform. u. Ehe. Anm. 90, S. 95.

117

„jimmer zu in einer Satteltäschen möcht bey sich tragen“ (1). Einer soll des anderen Schwächen nach Möglichkeit zu verdecken suchen. Der Mann soll sein Weib lieben wie seinen eigenen Leib, an dem er auch zudeckt und verhüllt, „was schäbig, grindig vnd vnrein ist“ (2).

Bei der Wahl des Weibes hetzt der Teufel die jungen Männer, dass sie nach eigenem Gutdünken „zugreifen one Gottes schickunge“ (3). Das ist Sünde; man soll Gott „Freyersmann“ sein lassen, soll sich wie Adam schlafen legen, die Augen zumachen und den Höchsten um ein Weib bitten, das man dann, wenn er es von oben herab giebt, mit Dank anzunehmen hat (4).

Den Verheirateten sucht der Teufel die Ehe zu verleiden, er jagt die Männer ins Wirtshaus und an den Spieltisch, macht die Frauen putzsüchtig und eitel und „säht Unkraut“ zwischen den Gatten (5). Als Beispiel wird die bekannte Geschichte erzählt, die auch *Hans Sachs* behandelte (6), wie der Teufel durch ein altes Weib mittelst schändlicher Lügen zwei friedliche Eheleute gegen einander hetzte, bis der Mann die Frau ermordete (7).

Den Weibern setzt der Eheteufel dadurch zu, dass er sie aufreizt, ihrer von Gott verfügten untergeordneten Stellung nicht zu achten, sondern die Herrschaft an sich zu reißen; und seine Erfolge hier sind so gross, dass man schwerlich ein Haus finden wird, „da nicht Doctor Siemann inne regiert“ (8). Die Weiber sollen nicht vergessen, dass Eva dereinst, weil sie Adam zur Sünde verlockt hat, mit allen ihren Töchtern von Gott degradiert worden ist (9), und so haben die Frauen das Joch der Unterthänigkeit geduldig zu tragen, bis sie der Tod davon erlöst. Darum soll „Doctor Siemann Doctor Herrmann

---

(1) 296<sup>A</sup>.

(2) 296<sup>C</sup>.

(3) 296<sup>2</sup><sub>E</sub>.

(4) 297<sup>2</sup><sub>D</sub>.

(5) 293<sup>2</sup><sub>C</sub>.

(6) Fastnachtsspiel N. 18: „Der Teuffel mit dem alten Weyb“. - Vgl. dazu über die Verbreitung dieses Stoffes: Oesterleys Ausgabe von Kirchhoffs Wendunmuth. S. 60. - Auch cf. Keller N. 57 II, 491-511. Luther erzählt die Geschichte Jenaer Ausg. V, 361.

(7) 298<sup>2</sup><sub>B</sub>.

(8) 299<sup>2</sup><sub>D</sub>.

(9) 300<sub>D</sub>.

118

weichen!“ (1). Der Erfinder des Eheteufels, Paul Rebhun, hatte sogar in der „Hochzeit zu Cana“ von der Frau verlangt, wenn ihr Mann:

„Gegn dir würd fahren mit gewalt  
„Gleich einem wütrich und Tyrann  
„Nicht als dein Herr vnd ehlich Man  
„So solstu erstlich denken, dass  
„Vielleicht solchs wol verschuldet hast“

und Gott oder im schlimmsten Fall die Obrigkeit zu Hilfe rufen:

„Du aber, für Dein eigen Person  
„Solst vor vnd nach sein vntherthon  
„Vnd allen vngehorsam meiden  
„Eh drüber gwalt vnd vnrecht leiden!“ (2)

Der „Doctor Siemann“ war wie sein College, der „Doctor Kolbmann“, der von Hans Sachs sogar zum „sant Kolbmann“ erhoben wurde, im 16. Jahrhundert eine allbekannte Figur (3); die Ehebücher erzählen gern von ihm (4), in eine grosse Zahl volkstümlicher Sprichwörter ging er über (5), bis tief ins 17. Jh. blieb er am Leben. Und der „Kampf um die Hosen“ wurde zugleich auch ein Vorwurf für die bildende Kunst (6).

Hatte Musculus bis auf den letzten kurzen Abschnitt hauptsächlich die Ehemänner aufs Korn genommen, so beschäftigte sich mit den Ehefrauen eingehend der schon genannte *Nicolaus Schmidt* in seinem Büchlein „*Von den zehn Teuffeln oder Lastern damit die bösen vnartigen Weiber besessen sind*“ (7). Auch von *zehen Tugenden*,

---

(1) 300<sup>2</sup><sub>A</sub>.

(2) Act. III, 6. ed. Palm S. 125.

(3) cf. Janssen, *Gesch. d. dtsch. Volkes* 6, 390 ff. - Kawerau, *Reformation u. Ehe* S. 44 ff.

(4) Zu Kawerau S. 47 u. Anm. 84 S. 94 cf. noch Weckherlin, *Geistl. u. Weltl. Gedichte*. Amsterdam 1641. 18. Epigramm. S. 184: „Ich bin der Weib, du bist die Mann“.

(5) Eucharius Eyerling, *Proverbiorum copia* (1601) 1,7; 1,70; 2,74; 2,506; 3,127.

(6) Passavant, *Peintre-Graveur* I, 95. - Alw. Schultz, *Dtsch. Leben im 14. u. 15. Jh.* (1892). S. 275 f.

(7) Aehnlich registrierend Hans Sachs: „Zwölf Eygenschaftten eines bosshafftigen weybs“. (Berl. Kgl. Bibl. Yg. 8161).

119

*damit die frommen vnnd vernünfftigen Weiber gezieret vnnd begabet sind ...* (1). Schmidt verwarft sich zwar ausdrücklich gegen den Vorwurf prinzipieller Feindschaft gegen die Frauen, aber man merkt es seinen Versen über die bösen Weiber und ihrer ingrimmigen Wut an, dass er in ihnen sich gegen die Mehrzahl des schwächeren Geschlechts wendet: er ist ein grobianischer Weiberverächter und Frauenverhöhner. Des bösen Weibes Leben beherrscht der Gottlose Teufel: sie geht nicht in die Kirche, sie vernachlässigt die Erziehung ihrer Kinder, sie hält das Gesinde nicht zur Gottesfurcht an; daneben bläst ihr der Stolze-Steufel das Verlangen ein nach reichem Putz; wie die vom Adel muss sie dahergehen, alles muss schimmern und glitzern, falsche Haare werden zu Hilfe genommen, und das Gesicht wird geschminkt. Der Ungehorsame Teufel hetzt die Frau gegen den Mann auf, der Zankteufel lässt sie mit ihm wie mit dem Gesinde keinen Tag in Frieden leben. Der unverschämte Teufel nimmt ihr den letzten Rest der Scham: sie rast, tobt, flucht, im Haus ist alles voll Schmutz und Unordnung, die Kinder laufen zerrissen und besudelt umher, der Rocken liegt auf dem Boden. Wo aber keine Zucht und Ordnung herrscht, da dringt auch der Saufteufel ein; heimlich lässt die Frau sich Bier holen! Dem Saufteufel nahe ist der Unkeusche Teufel.

Denn

*„Wenn Bacchus vnd Ceres regieren,  
„So wil Venus mit hoffieren“.*

Wird das Weib seines Mannes überdrüssig, so kommt der Mordteufel wohl auch noch dazu. Der diebische Teufel, der sie den Mann um Geld betrügen lässt, und der unfreundliche Teufel sind ständige Gäste im Hause eines solchen Weibes. Die Beschreibung der zehn entsprechenden tugendhaften Eigenschaften der frommen Weiber, „Gottfürchtig, Demütig, Gehorsam, Friedlich, Züchtig, Nüchtern, Keusch, Gütig, Ge-

---

(1) „... in Reimweis gestellt durch Niclaus Schmidt“. Leipzig, Georg Hantzsch 1557. 4<sup>o</sup>. A-G. - Wittenberg 1568. 8<sup>o</sup>. Goed. II, S. 480. N, 4.

120

trew, Freundlich“, welche den Teufeln nachhinkt, ist äusserst öde und farblos. Die Ungeschicklichkeit, die Schmidt in der Behandlung der Reimpaare verrät, konnte hier nicht wie im ersten Teil durch die Kraft und den herzlichen Zorn des Ausdrucks verdeckt werden; auch die bequeme Technik, ganze Verse aus den „Teufeln“, deren Sinn durch einen kleinen Zusatz ins Gegenteil verkehrt wurde, hier anzubringen, war nicht geeignet, diesen Abschnitt zu beleben. Die Beschreibung der Tugenden nach den Lastern musste langweilig wirken, und Schmidt selbst scheint keine rechte Freude an den guten Weibern gehabt zu haben; denn er widmet ihnen nur 14 Seiten, während er für die bösen 24 brauchte. -

Weit geschickter als Schmidt in der Behandlung des Stoffes wie der poetischen Form zeigte sich *Adam Schubart* in seinem „*Haussteuffel*“ (1). Über diesen Schriftsteller ist uns nichts überliefert, und von seiner sonstigen litterarischen Thätigkeit nur bekannt, dass er ein Buch „Vom gähligen Tode; ingleichen von denen, die sich selbst erwürgen“, veröffentlichte (2). Jedenfalls war er ein eifriger Lutheraner; seine Heimat werden wir wohl in Mitteldeutschland zu suchen haben (3). Schubart kannte zwar seinen Vorgänger Schmidt - gegen den er sich im Vorwort ausdrücklich wendet - ebenso wie Franck und andere, die sich früher mit den Lastern der Weiber beschäftigt hatten, recht gut, indessen er benutzte sie fast gar nicht. Dagegen schloss er sich wohl an *Musculus'* Eheteufel, den er freilich nirgends erwähnt, enger an, wie schon der genauere Titel vermuten lässt: „*Haussteuffel, das ist der Meister Siemann, Wie die bösen Weiber jhre fromme Männer vnd wie die bösen leichtfertigen Buben*

---

(1) Luther meinte (Jen. 6 [1578, 158<sup>a</sup>): wenn ein Fürst „alle Feinde umb und umb überwunden hat (wie Hercules) so kann er doch zu letzt den Hausteuffel, den einheimischen Feind nicht überwinden. - cf. dtsh. Wörterbuch IV, 2, 692.

(2) Es erschien Erfurt 1563. - Görlitz 1565.

(3) cf. Roethe ADB. 32. Band.



121

*ihre fromme Weiber plagen ...*“ (1). Ein Mysogyn wie Schmidt ist Schubart keineswegs. „Vnnd ist ein Weib“; so sagt er in der Vorrede, „die aller schönste Creatur auff dem vmbkreiss der Erden, auch eine herrliche schöne Werckstatt, darinnen Gott die Menschen formiert. Ein schöner lieblicher Baum, welcher die aller schönsten Pflantzlein vnd fruchte bringt, die da sollen ins himmlische Wesen versetzt werden“. Aber der Ungehorsam der Weiber verdirbt ihre Schönheit, und gegen die ungehorsamen Frauen wendet er sich.

Ein Dialog mit einem weisen Mann, den der Dichter auf einem Spaziergang trifft, leitet in Hans Sachsens Manier das Buch ein. Der Fremde erzählt ihm, wie die Weiber jetzt allenthalben die Herrschaft an sich gerissen haben, er schildert die Verwilderung im Familienleben und beschreibt Szenen, wie sie der Holzschnitt des Titelblattes zeigt, wo ein wütendes Weib ihren Mann, der heulend auf dem Boden liegt, mit tüchtigen Rutenhieben traktiert.

Asmod, der Eheteufel, wird als das treibende Element genannt. Die Figur des „Doctor Siemann“ tritt als handelnde Person auf, sie erscheint als ein Überweib an Kraft und Grösse im Zimmer des Dichters, um ihn sich zu unterwerfen, und nur mit der allergrössten Anstrengung gelingt es dem Bedrängten, nach einem heissen Kampf ihn oder sie zu Fall zu bringen und das zähe, immer wieder sich aufraffende Riesengeschöpf zu töten.

Dem lebendigen ersten Teil folgt ein trockener zweiter, der, meist in dürrer Lehrhaftigkeit, auseinander setzt, wie sich Ehegatten gegen einander zu verhalten haben. Der Mann, so doziert Schubart, ist *vor* der Frau erschaffen worden; also, folgert er, gebührt ihm die Herrschaft. Will aber die Frau auf ihren Mann einmal Einfluss gewinnen, so vermag sie es weit besser durch Milde und Güte als durch

---

(1) „..... Sampt einer vermanung auss heiliger Schrift vnd schönen Historien wie sich fromme Eheleute gegen einander verhalten sollen, nützlich vnd lustig zu lesen. Beschrieben durch Adamum Schubart“. Frk. a.M. 1565. 8°. - Siehe Goed.<sup>2</sup> II, 481. N. 10.

122

Frechheit und Trotz. Eine lange Reihe von Beispielen soll die guten Lehren illustrieren. Auch die Männer werden zum Schluss ermahnt, ihre Gattinnen gut zu behandeln.

Schmidts ungalantes Gepolter fehlt bei Schubart völlig, und der „Haussteuffel“ bleibt, wie Roethe mit Recht hervorhebt, von einzelnen Längen im zweiten Teil abgesehen, stets eine Dichtung von behaglichem Humor.

Trotz aller Vorzüge indessen nahm Feyerabend die Schrift, die noch dazu aus seinem Verlage hervorgegangen war, in das *Theatrum Diabolorum* ebenso wenig auf wie Schmidt's „Zehen Teuffel“. Entweder er schloss die poetischen Teufelbücher prinzipiell aus und machte nur bei Chryseus' Hofteufel eine Ausnahme, weil er der älteste war, oder Schmidt's Buch war ihm entgangen, und den „Haussteuffel“, von dem er 1569 bereits die 3. Auflage herstellen konnte, hielt er allein für wirksam genug. Statt dessen liess er im *Theatrum* dem Eheteufel den *Hurenteufel* folgen, so dass nun diese beiden (No. 11 und 12) nach dem in der Einleitung ausgesprochenen Ordnungsprinzip (siehe S. 37) das Toben des Satans gegen das 6. Gebot darstellen.

Der Teufel der Hurerei ist sehr alten Ursprungs. Neben der biblischen Tradition, der Hochmut sei die Ursache des Engelsfalles gewesen, steht die des Buches Henoch (cap. 6 fg.), die sinnliche Lust habe Azazel (oder später Semaja) mit den bösen Engeln gestürzt (1), und im Buch Tobias (3,8; 6,15; 8,1 ff.) begegnet uns der Dämon Asmodi, der in sinnlicher Glut für Sara, Raguels Tochter, entbrannt ist, ihre sieben Männer tötet und nur von dem Erzengel Raphael gebändigt werden kann. Asmodi, nach Alex. Kohut (2) aus dem persischen „Aeshma“ entstanden, bedeutet selbst „der heftig Suchende“ der „Begehrende“; er erscheint als Geist der Wollust auch im Talmud (Gittin 68,1), wo ihn eine Erzählung mit König

---

(1) Schenkel, Bibel-Lexikon I, 265. (Fritzsche).

(2) Ueber d. jüdische Angelologie und Dämonologie in ihrer Abhängigkeit vom Parsismus. S. 72 ff.

123

Salomon in Verbindung bringt, und von hier aus gelangte er mit der Salomonsage in die Litteratur der abendländischen Völker, wurde im Slavischen „Kitrovas“, und blieb Asmodi in den deutschen Gedichten von Salman und Morolf (1).

Der Verfasser unseres Traktates vom „Hurenteuffel“ (2), *Andreas Hoppenrodt*, war Prediger zu Hettstedt in der Grafschaft Mansfeld, wo er 1584 starb, und gehörte zu dem Spangenbergischen Kreise (3); freilich war er einer von den Genossen des biedereren Cyriacus, die später im Synergistenstreit die Feder gegen den alten Freund wandten (4). Neben seinen theologischen Schriften verfasste er noch mehrere historische Arbeiten, von denen sein „Stamm-Buch oder Erzählung aller namhaftesten Geschlechter in den sächsischen Ländern“ die bekannteste ist (Strassburg 1570); in die schöne Litteratur trat er ein durch ein Drama „Das Gulden Kalb“ (5), das nach einer sehr ungeschickten und breiten, den riesigen I. Akt umfassenden Exposition in den späteren Partien sehr hübsche Szenen aufweist, und durch das er ein Plätzchen in der Allg. deutsch. Biographie wohl verdient hätte. Wie dies Drama, so erschien auch sein „Hurenteuffel“ mit einer Vorrede

---

(1) cf. Salman u. Morolf, herausgegeben v. Friedr. Vogt p. XLVI ff. u. p. II. Noch bei *Goethe* wird im 2. Teil d. Faust I. Akt. (Weimarer Ausgabe, Werke 15,I. S. 35) V. 5378 Asmodi als ehefeindlicher Dämon genannt.

(2) *Wider den Huren Teuffel vnd allerley vnzucht. Warnung vnd Bericht auss Göttlicher Schrift. Gestellt vnd zusammen gezogen durch Andreas Hoppenrodt. Mit einer Vorrede Cyriaci Spangenbergis, Frkf. a. M. 1558* - siehe *Goed.*<sup>2</sup> II, 481. N. 16. - Ausserdem noch *Frkf. A. M. (Hüter) 1568. 8°.* (Berl. kgl. Bibl. Db 3012). - *Im Th. D. No. 12: A, 350<sup>2</sup>- 364<sup>2</sup>; B 301<sup>2</sup>-312<sup>2</sup>; CI 249-58.*

(3) *Jöcher II, 1702.* - *Universal-Lexik. XIII (1735) S. 810.* - „*Annales Gernrodes*“ von einem Pfarrer Poppenrod zu Gernrode wurden ihm früher irrthümlich zugewiesen. - Siehe „*Nachträge*“.

(4) *Leuckfeld, Historia Spangenbergensis S. 39.*

(5) „... Ein Spiel auss der Historia des zwey vnd dreissigsten Capitels im Andern Buch Mose. Reimen weiss gefasset durch Andream Hoppenrodt“. *Strassburg (Samuel Emmel) 1563. 8. cf. Goedeke*<sup>2</sup> II, 363. (Exempl. ausser dem dort angegebenen noch *Berl. Kgl. Bib. Yp 9811*).

124

Spangenberg, der auf die letztere Schrift sehr eingewirkt und auch ihren Druck veranlasst hat. Ein hübscher Holzschnitt ziert das Büchlein: er zeigt ein üppiges Weib in verführerischer Lage auf einem Bette; ein Mann tritt staunend und mit begehrendem Blick ins Zimmer; aber an dem Bett sitzen 3 grinsende Teufelchen, von denen eines dem Eintretenden eine Sanduhr entgegen hält.

Neben dem Satanas, dem Urheber aller Unzucht, meint Hoppenrodt, ist es die in der menschlichen Natur begründete böse Begierde, die uns zu dieser Sünde treibt. Dazu das Leben in den Wirtshäusern, das Trinken und Tanzen, das Schwatzen und Herumspazieren, das „spat vnd langsam tischen“ (1) - alles das befördert die Unsittlichkeit; besonders aber ist der Müssiggang „ein sanfft Küsszlein, darauff der Teuffel seine ruhe hat“ (2). Eine Reihe von Anekdoten macht den Schluss dieses Abschnitts, unter denen sich auch die nach Manlius erzählte Novelle zu Shakespeares „Mass für Mass“ befindet (3).

Ein zweiter Teil setzt uns die Beweggründe auseinander, die uns von der „Hurey“ abhalten sollen (4). Gottes Liebe zu den keuschen Menschen, besonders aber das Beispiel Jesu, der in seinem Verhältnis zu seiner Braut, d. i. der christlichen Kirche, das Muster eines keuschen Lebens bietet (5), sei uns ein Antrieb. Die Erklärung, Apelles habe die Aphrodite auf einer Schildkröte gemalt, um anzuzeigen, dass das Weibervolk sich stets in den Häusern halten soll, findet sich bei Hoppenrodt ebenso wie schon bei Musculus und Schubart.

Von der Herrschaft zum Gesinde wandte sich der Dresdener (6) *Peter Glaser*, der in Schul-Pforta und auf der Universität zu Leipzig (7) seine Ausbildung erhalten hatte,

---

(1) 305<sup>2</sup><sub>D</sub>.

(2) Fol. 306<sub>B</sub>.

(3) Fol. 305.

(4) Man vgL Luthers Predigt vom Ehelichen Leben (1522) EA. 20, 57 ff. bes. S. 82.

(5) Fol. 317<sub>B</sub> ff.

(6) Dass er in Dresden geboren, geht aus der Vorrede zu den „Vierzig Anfechtungen“ Bl. A 7 hervor.

(7) Dort wurde er, wie mir Herr Dr. Johannes Bolte aus seinen Notizen freundlichst mittheilte, im Sommer 1545 immatrikuliert.

125

dann eine Zeit lang Prediger in Ramersdorf gewesen war und schliesslich die Stelle eines Stadtpredigers in seiner Vaterstadt Dresden erhielt, die er bis zu seinem Tode, 1583, inne hatte (1). Er war - zumal im Sacramentsstreit - ein eifriger Orthodoxer, verfasste polemische und homiletische Schriften, darunter auch: „Vierzig Anfechtungen des Teuffels, dadurch er vns am Gebet hindern wolte (2) ...“. In seinem 1564 zuerst erschienenen „Gesind Teuffel“ (3) teilt er sich den Stoff in 8 dem Umfang nach sehr ungleiche Abschnitte, vielleicht im Anschluss an Musculus' Eheteufel. Mit grösster Wichtigkeit wird die Ungezogenheit des Gesindes, seine Faulheit, Untreue, Naschhaftigkeit behandelt, ganz im Sinne Luthers, der sich auch wiederholt mit diesen Fragen beschäftigt hatte (4). Der Lutherschen Anschauung entspricht auch der Grundgedanke der ganzen Schrift, dass die Forderung von Treue und Gehorsam des Gesindes gegen die Herrschaft ein Teil des 4. Gebotes sei, wenn dies auch ausdrücklich nur vom Gehorsam der Kinder gegen die Eltern spreche.

---

(1) Jöcher II, 101 f. - Universal-Lex. X (1735) Sp. 1590.

(2) „... oder darinne irre vnd zweifelhaftig machen. Vnnd wie denselbigen zu begegnen. Gestellet vnd zusammengezogen von M. Petro Glaser. 1572 Nürnberg (Valentin Geysler) fehlt bei Goedeker. - Andere Schriften: „Lehre Lutheri wider die Sakramentirer“. Dresden 1582-1598. 4°. - „Collierte vnd verteutschte Prophezeyungen Lutheri von allerhand Straffen“. Halle 1628. - „Unterricht, wie der Christen Traurigkeit zu stillen sei“. s. a.

(3) „Darinn acht stücke gehandelt werden von des Gesindes vntrew, welche im nachfolgenden blat verzeichnet durch M. Peter Glaser, Prediger zu Dressden, gestellet vnd zusammen gezogen“. Frk. a. M. 1564 ... cf. Goed.<sup>2</sup> II, 481. N. 12. - Ausserdem noch: Leipzig (Ernst Vögelin) 1564. 8°. mit anderem Holzschnitt als die Frankfurter Ausgabe von Feyerabend u. Hüter. - Im Th. D. No. 8: A, 273-287<sup>2</sup>; B 234<sup>2</sup>-246; CI 192-202.

(4) cf. Luther: Wie das Gesinde sein soll. EA. 2,16f., 20,273. - sein Uebermut: 34,154; 33,389; 36,298. Als Beispiel für die Mägde d. Jungfrau Maria hingestellt: 6, 304 ff.

## 6. Theologisches.

Heyl. Kluge und gelehrte Teufel. - Sabbatsteufel - Böse Sieben in's Teufels Karnöffelspiel. - Sakramentsteufel. - Pfarr- und Pfründ-Beschneide-Teufel.

Den Teufel, der den Menschen nicht zu einer bestimmten Sünde verleiten will, sondern ihn überhaupt vom christlichen Glauben loszulösen sucht, also den eigentlichen christlich-dogmatischen Teufel, stellte *Andreas Fabricius* dar. Er war der Bruder des berühmten Poeten und Schulmannes Georg Fabricius, war wie dieser in Chemnitz geboren, in Nordhausen zuerst als Magister philosophiae, dann 1562-65 als Diaconus und schliesslich als Prediger angestellt (1). Er gehörte hier zu den Anhängern und Freunden Cyriacus Spangenberg's; als er aber 1568 an die Nikolaikirche nach Eisleben versetzt wurde, ward das Band, das ihn mit diesem verknüpfte, lockerer, und als im Beginn der 70er Jahre die Drehung des Consistoriums erfolgte, liess er sich zur Partei Strigels hinüberziehen, in deren Sinn er sogar in einer Disputation gegen Spangenberg persönlich auftrat (2). Fabricius starb in Eisleben, 6 Jahre nach seinem Bruder Georg, im Herbst 1577.

Sein Büchlein „*Der Heylige Kluge vnd Gelehrte Teuffel*, Wider das erste Gebot Gottes, den Glauben vnd Christum ...“ (1567) (3) stellt also den Dämon dar, welcher

---

(1) cf. Zedler, Univers.-Lex. IX (1735) Sp. 36 nach Olearius, Syntagm. Rer. Thuring. P. 198, 204, 206.

Andr. Fabricius schrieb noch ein lateinisches Gedicht „Christus lacrymans“ „Wittenberg 1551.

(2) Leuckfeld, Historia Spangenbergensis S. 36.

(3) „... auss heiliger Schrifft vnd Patre Luthero beschrieben von M. Andrea Fabricio Chemnicense, Prediger in der Gemein zu S. Peter in Northausen“. Goedeke. S. 481. N. 13. - Im Theatr. Diabol. No. 3. A164<sup>2</sup>-195; B 141<sup>2</sup>-167; C<sup>1</sup> 113<sup>2</sup>-135.

127

den Menschen auf seine Klugheit, seine Kenntnisse, seine Ueberzeugungen stolz und sicher macht, um ihn vom Pfade des Rechten abzuziehen. Der Teufel war ja selbst immer als ein kluger, durch eine Jahrtausende lange Erfahrung ungemein kenntnisreicher Geist dargestellt worden (1). In Lienhard Culmanns „Pandora“ (1544) beispielsweise, wo zwischen Prometheus, Epimetheus, Pandora, Juppiter, Merkur der christliche Satan herumläuft (2), sagt er selbst von sich (III, 4):

„Ich kann alle sprach und bin bekannt  
 „Nicht alleyn in dem Teutschen landt,  
 „Sondern in Vngern, Beheim uberal  
 „Der Hispanisch kennt mich und der Wahl,  
 „Portugal, Rom, Poln vnd Franckreych  
 „Darzu auch das gantz Römisch Reych  
 „Ich durchwandert vnd zogen bin  
 „Mit grossem gwalt vnd grossem gwin.  
 „Von auff vnd nidergang der Sonnen  
 „Hab ich mit meyner kunst viel gwonnen  
 „Kein sprach ist mir zu schwer gewesen,  
 „Kein gschrift, ich habs können lesen.“

Bei Fabricius nun werden diese Eigenschaften des obersten Satan auf ein Mitglied des höllischen Gesindes übertragen, und der „Heylige, Kluge und Gelehrte Teufel“ geschaffen. In seinem Gefolge sieht Spangenberg, der eine Vorrede zu dem Buche schrieb, die Sektierer und Rotten, die das Land durchziehen, aber neben ihnen auch fast alles „was Gross, Reich, Weise, Gewaltig vnd gelart ist für der Welt“. Fabricius nennt ihn geradezu den „*Theologischen Teufel*“ (3).

Er treibt die Menschen dazu, dass sie selbst alles am besten zu wissen vermeinen und ihren Willen durchsetzen wollen. „Das schändtliche Ego vnd Nos richtet alles Hertzleid an (4)“. Luthers Kämpfe mit diesem Teufel werden beschrieben, sein mannhaftes Ringen gegen ihn als Beispiel

---

(1) cf. *Luther* EA. 60,42.

(2) Goedeke<sup>2</sup> II, 381.

(3) C<sup>1</sup> 115 b.

(4) C<sup>1</sup> 118<sup>2</sup> b.

128

geschildert; im 5. Capitel stellt Fabricius aus seinen Schriften 142 hierher gehörige Sprüche zusammen!

Der Heilige-Teufel hat ein stattliches „Hofgesind“, und alle möglichen Misstände treiben ihm neue Anhänger zu; zumal „der Hohenschulen missbrauch“ vergrößert sein Reich. Dort wird „der größte vnd beste theil vnser Jugend, gleich wie ein Branntopffer geopffert (1)“. „Denn dass sie in Hurerey, Fresserey, vnd öffentliche bosheit gerahten, ist das geringste verderben. Dass sie aber mit falscher Heydnischer Kunst vnd mit Gottloser Menschlicher Lehre vnterweiset werden, das ist des Feuer Moloch“ (2).

In einem Miscellanband der Kgl. Bibliothek zu Berlin (3), der nur Teufelbücher enthält, befindet sich am Schluss; hinter einer späteren Ausgabe des „heyiligen Teufel“, ein geschriebener Nachtrag, der von „M. Andr. Fabr. Chemnicensis“ unterzeichnet ist und offenbar auch von seiner Hand stammt. Es ist eine 22 Octav-Seiten lange „Apologie des ausgegangenen Büchleins vnd Deutung des gemeldes ...“, in der nach einer umständlichen, in der üblichen Weise gehaltenen Entschuldigung wegen der Wahl des Titels eine interessante Erklärung des Holzschnittes folgt, der das Buch schmückte. „Auch die andern autores haben“, so meint Fabricius, „Ihre materiam ein jeder mitt einem sonderlichen Bilde gezieret vnd abgemahlet, das zugleich das Bilde auch die Summa des gantzen Handels zuuerstehenn gebe“. Das Bild hatte man ihm nach der 1. Auflage übel genommen; man hatte ihm vorgeworfen, er hätte damit „gelerte Leutte verschumpfiet“. So erklärte er es denn des näheren. Eine Mönchskutte trägt der heilige Teufel, weil er sich für einen geistlichen Herrn ausgiebt; ein Reifen geht um seinen Leib, dass er vor Hochmut nicht platze, seine Rechte trägt ein Buch, aus dem er seine Gelehrsamkeit hat, die Linke ein flammendes Schwert, mit dem er den Glauben bekämpft. Aus der Brust guckt ihm ein Mönch heraus nach Luthers Wort: „jeder mensch tregt jnn

---

(1) 133<sup>b</sup>.

(2) 133<sup>2</sup> a.

(3) Db. 3013.



129

seinem Busen von natur einen vngewern greslichen mönch“. Oben im linken Ärmel sieht ein Jesuit, unten ein Philosoph heraus. Aus dem rechten Ärmel ragt oben irgend ein Wiedertäufer, und unten Münzer selbst mit einem Schwert hervor, zugleich als Repräsentant aller, „die sich zusammen rottirenn, vnd wollenn mit der klingen dran vnd das bapstumb mitt der Faust angreifen, es sey nichts mitt dem Luther, der da saget: „Gladio verbi, baculo labiorum et ore infantum“. Vielleicht ist dabei an Hutten und seine Bestrebungen gedacht. Die beiden Füsse, der Bockshuf und die Greifenklaue, kann der Teufel nicht verbergen, sie kennzeichnen ihn trotz seines Mönchsgewands und trotz des Heiligenscheines, der seinen Kopf umschwebt (1).

Einen ganz merkwürdigen Dämon schuf sich *Caspar Faber* von Mellerstadt - „Farinopolitanus“, wie er sich stolz darnach nannte -, der zu Deystingen auf dem Eichsfeld in der kurzen Zeit, wo dort die Luthersche Lehre herrschte, Prediger war. Schon 1582 eroberte der Erzbischof Daniel von Mainz die Landschaft, die zu seinem Gebiet gehörte, mit Hilfe der Jesuiten dem Katholizismus zurück, aber für die kurze Blüthe, die der Protestantismus dort erlebte, setzt unser Pfarrer ein Denkmal. Er schrieb „wider alle Heuchler vnd Werckheiligen auff dem Eichsfeld“ eine „*Einfeltige vnd kurtze Erinnerung vom Sabbathsteuffel*“ (2), in dem er alles personifizierte, was die gesetzmässige Befolgung der Vorschriften für die Feier des Sabbaths oder vielmehr des Sonntags hinderte. Die Vorrede ist 1567 unterzeichnet, und wir haben also die erste Ausgabe wohl auch in dies oder das nächste Jahr anzusetzen, während die früheste bekannte Auflage 1572 gedruckt ist.

Faber erweiterte sich sein Thema, indem er schliesslich seine Strafpredigt auf alle Sünder ausdehnte, weil sie ja am Feiertag wider das göttliche Gebot handeln und so den Sab-

---

(1) Siehe u. S. 203 f.

(2) o. O. 1572. Im Th. Diab. B, 465<sup>2</sup>-491; C<sup>II</sup> 292-314<sup>2</sup>.

130

bath entheiligen. So werden Papisten, Reformierte, „Enthusiasten“, d. h. Wiedertäufer, angegriffen, die schon durch ihren Kultus den geheiligten Tag entweihen. Ziemlich trocken, ohne Beispiele, ohne Anekdoten, werden die Laster jedes Alters, Standes und Gewerbes vorgenommen, auch die Buchdrucker angeklagt, die „das was zur Beförderung des Reichs Christi vnnnd rechter Heiligung dienlich ist“ (1), also jedenfalls die orthodoxen Bücher, nicht abdrucken wollen. Ohne eine Spur von Verständnis für das Leben des Volkes schimpft F. grimmig auf den „Pfingsteuffel“ (2), eine besondere Abart des „Sabbatheuffels“, dessen Wirken sich zeigt, wenn am Pfingstfest die Gedanken der Menschen statt auf das Anhören der Predigt und auf Beten „sind dahin gericht, dass sie guten Wein oder Bier heimführen, weidlich schlemmen vnnnd demmen vnd Sawfrölich seyn wollen“ (3), und wenn „Oberkeit und Vnderthanen jhre Bronnenreynigungen, Schützenhöfe, Vogel abschiessen, Gülden versamlungen vnnnd andere Leichtfertigkeit als Tantzen, Fechten, in die Milch mit der Greten gehen, oder in den Kloos oder auff den Stroberge, Ehrenberg, Mühlenberg auf dasselbige herrliche Feste anstellen vnd verrichten, auch mit Versäumung vnd Verachtung dess lieben Worts“. Stets im Kreise sich drehend spricht er von den Sündern und entwickelt im Anschluss an das Einzelne seine Ansichten von der Sonntagsheiligung, die zusammen ein ultra-orthodoxes System starrsten Puritanertums ergeben; er will Hochzeiten, Kindtaufen, Festlichkeiten aller Art vom Sonntag verbannen; Spaziergänge und Belustigungen verbietet er; die Leute sollen auch am Nachmittag „den Katechismus handeln in den Kirchen oder daheymen mit Kindern vnd Gesinde denselbigen repetiren“ (4).

Wertvoller jedenfalls als das ganze Buch ist sein Anhang, eine Sammlung von 16 geistlichen Gedichten (5); zum grössten Teil von Faber selbst verfertigt, die sich fast sämt-

---

(1) B 480<sup>2</sup><sub>A</sub>.

(2) 480<sup>2</sup><sub>D</sub>.

(3) 481<sub>D</sub>.

(4) 474<sup>2</sup><sub>E</sub>-478.

(5) Bei Wackernagel, das deutsche Kirchenlied IV, N. 1557-72. (S. 1091-1102).

131

lich durch einen frischen, volkstümlichen, nach der Lektüre des Sabbathteufels überraschenden Ton auszeichnen. Manche Nummern wie „Jacob, der ward von Herten fro“ und „Es ist gantz nahe der jüngste Tag“ sind nicht unbekannt geblieben, einige „Kinderlieder“, die zwischen den ursprünglichen lateinischen Versen interlinear die deutsche Reimübersetzung bringen, sind ganz hübsch geraten, und eine Fortsetzung zu Johann Walther's überall gesungenem „Herzlich thut mich erfrenwen die liebe Sommerzeit“, die er 1562 dichtete, war ihm trefflich gelungen.

Während nun die Bücher des Fabricius und des Caspar Faber immerhin noch Fühlung mit der Teuffellitteratur hatten, welche Sünden und Misstände bekämpfte, fallen 2 Teuffelschriften ganz und gar aus dem Rahmen heraus. Sie führen uns in die wütenden theologischen Kriege der Zeit und gehören mit zu der Riesenzahl der Bücher, welche den streitenden Parteien im leidenschaftlichen Kampf um das Dogma als Waffe dienten, und die mit der eigentlichen didaktischen Litteratur nur ein sehr dünner Faden lose verknüpft.

Das ältere dieser Bücher ist der schon erwähnte Traktat *Cyriacus Spangenberg's* „*Wider die bösen Siben ins Teuffels Karnöffelspiel*“ (1).

„Karnöffel“ war ein im 15. und 16. Jh. allgemein verbreitetes und äusserst beliebtes Kartenspiel (2). Es brachte eine interessante Abwechslung durch den originellen Gedanken, die niederen Karten über die höheren zu stellen: die Drei stach den Ober, die Vier den Unter, die Zwei den König; höher stand die Zehn, dann die Sechs, und alle stach der „Karnöffel“: „man hat erdacht Karnöffelspiel, da stechen die mindern die merern vnnd die vnder die obern,“ sagte Geiler von Kaisersberg (3). Nur die Sieben konnte der Kar-

---

(1) Goedeke 480. No. 6,1.

(2) cf. J. Voigt in Raumer's histor. Taschenbuch 1838, S. 402 ff. - Deutsches Wörterbuch 5. Bd. (Rud. Hildebrand) Sp. 220f.

(3) Geiler, Die Brösamlin 1517. I, CIX<sup>2</sup>.

132

nöffel nicht stechen, sie war „teufelsfrei“ (1) und wurde auch schlechthin der „Teufel“ genannt.

Der Name des Spiels wird kaum, wie Rud. Hildebrand meint, durch irgend eine Beziehung zu einem Leibeschaden - Karnöffel bedeutet zunächst eine Geschwulst - entstanden sein; begründeter scheint mir die Vermutung von Johannes Voigt (2), dass in der Volkssprache das Wort Kardinal schon früher höhnisch zu „Karnöffel“ verdreht wurde, und nun das Spiel nach der Hauptkarte, die meist einen Kardinal darstellte, getauft worden sei.

Wie vertraut das Spiel bald jedermann in Deutschland wurde, erkennt man an den zahlreichen satirischen Anspielungen, in denen häufig der Karnöffel mit dem Teufel, der Sieben, zusammen auftraten (3). Geiler demonstrierte daran die Schlechtigkeit seiner Zeit (4). Er meint, wie früher im Kartenspiel der Ordnung gemäss die oberen Karten mehr als die unteren gegolten hätten, so war es auch nach Recht und Billigkeit im „weltlichen Regiment“:

„Aber jetzt so hat man ein spil, heisset der Karniffelspiel karniffelins, da seint alle ding verkehrt“; und da jedesmal zur Bestimmung des Trumpfes ein Ass - der Kaiser genannt - umgeschlagen wurde, fährt er fort: „ietzt ist so einerlei Keiser, darnach so würt ein anderlei keiser wie das glück gibt. Also in dem gewalt ist es auch vmbkeret ... ach wie dick kumpt es, dass die frumen ersamen fürsichtigen werden vnder getruckt in raten, in den erwölungen, so man

---

(1) Spangenbergs Vorrede Aiiiij.

(2) a. a. O. S. 403 und 406.

(3) z. Bsp. (nach Wörterbuch V, 220) „Teufel und karnoffel“ Fastn.Spiel 162,12. - „Ach, du verfluchter Böswicht und Teufelskopf mit deinen Brüdern den karnöffeln und karnalischen Messbischoven“. Luther Jen. Tom. III, 94<sup>2</sup>. - Dazu Fastnachtsspiel „Di Harnaschvasnacht“ Keller, No. 99, Bd, II, 757, Zeile 2. - cf. Alwin Schultz, Dtsch. Leben im 14 u. 15. Jh. II, 516.

(4) Geiler, Das Buch Arbore humana Von dem menschlichen Baum. 1521. Strassburg (Gryn timer) (nach der latein. Originalausgabe ibid. 1515) Fol. CXXXIX<sup>2</sup>b-CXL.

133

könig vnd bischoff erwölen soll ... vnd ander, die vrteilen nach dem fleisch vnd der sinlichkeit, die werden erhört“.

Bald aber, in der Zeit des Kampfes, trat der politisch-satirische Charakter des Spieles noch weit schärfer in den Vordergrund. Nun hiess die Sechs der Papst, er stach das Ass - den Kaiser -, den König und alle weltlichen Häupter; die Zehn wurde nach der darauf gemalten X das „Kreuzpanier“ genannt und als eine Waffe der römischen Hierarchie hingestellt, mit der diese die Weltlichen überwand. Der „Teufel“ war stichfrei, zum Zeichen, dass ihn der Papst, die Sechs, seiner göttlichen Statthalterschaft unerachtet, auf Erden passieren lasse. Alles aber war dem Karnöffel unterworfen, der seltener auch als ein Landsknecht erschien - eine kräftige Aufforderung der weltlichen Macht wider den römischen Stuhl anzugehen(1). Zahlreiche andere Beziehungen wurden gefunden und witzig ausgebeutet; die vier Weltmonarchien, Türken und Heiden, Adel-, Bürger- und Bauernstand fanden im Karnöffelspiel ihre Vertretung. Alles das erklärte höchst lustig und anschaulich in einer prächtigen satirischen Flugschrift „Pasquillus, Neue Zeitung vom Teufel“, (die leider in Schades Sammlung nicht aufgenommen ist) der Satan dem Papst, als er die gemeinsame Stichfreiheit des Papstes (der Sechs) und des „Teufels“ (der Sieben) zum Beweise dafür heranziehen will, dass er der natürliche Genosse des römischen Bischofs sei (2).

Eine ähnliche Rolle hatte schon früher unser Kartenspiel in einer Flugschrift inne, welche, wahrscheinlich als Antwort auf des Cochlaeus gegen Luther gerichtetes satirisches „Bockspiel“ (1531) (3) aus dem protestantischen Lager 1537 hervorging, als Papst Paul III. das Concil

---

(1) cf. Teutscher Merkur 1783. Erstes Vierteljahr. S. 62. ff. Beytrag zur Geschichte der Kartenspiele. Bes. S. 68, 73 ff.

(2) „Pasquillus, Neue Zeitung vom Teufel“. Zuerst 1546. Goedeke Grundr.<sup>2</sup> II, 274, Nr. 76. - Ausgabe o. J. (18 Bl. 4° Berl. Kgl. Bibl. Cu. 9396) BL 5 (B) - 6<sup>2</sup> (Bij.<sup>2</sup>). - cf. auch Voigt in Räumers Histor. Taschenbuch 1838 S. 397 ff.

(3) cf. Riederer, Nachrichten zur Kirchen- etc. Gesch. VI, 226: (Fortsetzung von Seite 134) „Bockspiel Martini Lutheri: darinnen fast alle Stende der Menschen begriffen und wie sich ein yeder beklaget, der yetzt leuffigen schweren zeyt. Gantz kurtzweylich vnd lustig zu lesen. Gehalten zu Rämbach uff dem Schloss. Am 25. Juni 1531.“

134

zu Mantua zusammen gerufen hatte: „Eine Frage des gantzen heiligen Ordens der Kartenspieler an das Concilium zu Mantua (1)“. Hier bat der „Orden der Kartenspieler vom Karnöffel gestalt“ (2) die Katholiken um die Erklärung der merkwürdigen Verhältnisse in diesem Spiel, wie etwa „warumb doch das erwehlte Taus das geringste vnd ärmste stück auff der Karten der Keiser heisse? Viel halten der Bapst habe jm zuvil geraubt vnd gestolen das er ein Bettler muss seyn vnd doch der Keiser heisse“. Spangenberg nahm aus dieser Flugschrift seinen Titel, druckte sie in der Vorrede ganz ab, um sie dem „geschmierten Oelgötzen auff dem Conciabulo inns Teuffels nammen zu Trient versamlet“ zu präsentieren, da ja, wie er ironisch sagt, „alle Ketzereyen sonderlich die Lutherische aussgerottet“ und infolgedessen „nichts mehr vorhanden zu thun ist“ (3). Sp.'s Traktat selbst, dem er das hochtönende Programm mitgiebt: „Wer wissen vil was hinder dem Bapstthumb steckt, der läse diss Buch (4),“ stellt also die „böse Sieben“ d. h. den „Teufel“ in des Teuffels Karnöffelspiel dar; und diese „böse Sieben“ wird gebildet durch eine Gruppe von 7 Männern, die Spangenberg in 9 Abschnitten bekämpft.

Der erste soll den ersten Gegner schlagen: „Wider die *Bulla, So Bapst Pius, dieses Namens der vierdte, Anno 1560* hat aussgehen lassen“(5). In wildem Zorn und mit einer Kraft der Sprache, die dem Schüler Luthers alle Ehre macht, wird jeder Satz der Bulle vorgenommen, als Lüge und Betrug entlarvt, als „eitel Teufeley“ gebrandmarkt (6). Es ist nur ironisch gemeint, wenn er sagt, man dürfe wohl „ei-

---

(1) cf. Flögel, *Gesch. d. komischen Litter.* 1786. III, 320 ff. - J. Voigt a.a. 0. S. 418-21.

(2) Bei Spangenberg Aijj.

(3) Aijj<sup>2</sup>.

(4) Aijj.

(5) A-C<sub>3</sub>.

(6) A<sub>3</sub><sup>2</sup>.

135

solchen grossen Herrn als der Bapst ist, nicht Liegen heissen“ (1); denn seine Wut kennt überhaupt keine Grenzen, und auch die guten Lehren, die der Bapst giebt, benutzt er zu masslosen Angriffen, indem er nachzuweisen sucht, dass dieser selbst seine Lehren nicht befolge und also, wenn er sie gebe, von Hochmut und Heuchelei besessen sei.

Die folgenden beiden Abschnitte wenden sich gegen *Dominicus Limpricius* (2), einen Mönch, der im Auftrag des Bischofs Marcus von Olmütz in Mähren „Zettel und Büchlein von Religionssachen schreiben und drucken lassen“. Zwei von diesen Traktaten fielen Spangenberg in die Hände, und dieser nahm nun mit glühendem Eifer die Gelegenheit wahr, wieder einmal die protestantische Lehre als die einzig wahre und die katholische als die erlogene, teuflische hinzustellen. Der erste war des Limpricius Schrift „Eine rechte Vnterweisung Christlicher Communion“ (3), welche nach Spangenbergs Bericht folgende 5 Thesen aufstellte: 1. Alle Christen sollen für gewöhnlich nur Ostern zum Sacrament gehen. 2. Ein „geweihter Ketzerpriester vnd ein vngeweihter“ können das Sacrament nicht reichen. - 3. Priester „so nit Mess halten“ und Laien sollen sich „an einer gestalt des Sacraments genügen lassen“. - 4. Die Handlung des Sacraments sei ein Opfer. - 5. Es könne nur in der Römischen Kirche „gehandlet, gereicht und empfangen werden“. Mit gewaltigem Apparat sucht Spangenberg die Beweisgründe des „freuel Münch“ zu entkräften und er schliesst in der Hoffnung, das Publikum gehörig gewarnt zu haben, „dass sie sich für dem schendlichen Wolff in der Münchskapen hüten lernen“.

Der zweite Angriff gegen Limpricius richtet sich gegen dessen Schrift „Von guten Wercken“ (4), und wenn er auch

---

(1) B<sub>2</sub>.

(2) „Wider Dominicum Limpricium einen schädlichen Münch vnd reissenden Wolff vnter der Heerde Christi im Land zu Mehren.“ C<sub>3</sub>-C<sub>4</sub><sup>2</sup>.

(3) „Auff den Zettel Limpricij von der Christlichen Communion.“ C<sub>4</sub><sup>2</sup>-F<sub>2</sub><sup>2</sup>.

(4) „Wider das Büchlein Dominici Limpricii Von guten Wercken.“ (Fortsetzung Anmerkung S. 136) F<sub>2</sub><sup>2</sup>-L<sub>2</sub>. Der vollständige Titel von Limpricius' Buch lautet: „Von guten Wercken rechter vnterricht vnd daz die ewige erwelung verbracht wird durch den glauben, Christliche tauffe, vnd gute Werck.“

136

sagt „seiner (Limpricii) Schrifft keine wirdig, das man eine zeile darauff antworten solte“, so braucht er doch 80 Seiten für seine Widerlegung.

Der Dritte aus der bösen Siebenzahl ist der Liefländer *Friedrich Staphylus* (1) (1513-64), der zuerst in Wittenberg ein Schüler und Anhänger Luthers und Melanchthons gewesen, auf des letzteren Empfehlung sogar Professor in Königsberg geworden war, dann aber nach vielfältigen Streitigkeiten, besonders mit Andreas Osiander (2), sich seit 1533 wieder der katholischen Kirche zugewandt hatte, und als kaiserlicher und bayrischer Rat 1561 mit einem „Christlichen Gegenbericht an den Gottseligen gemeinen Laien vom rechten waren verstand des Göttlichen worts.“ (3) hervorgetreten war. Selbstverständlich giesst Spangenberg auf den Abtrünnigen, der „von viel Legionen Lesterteufeln“ besessen ist, die ganze Schale seines Zorns aus. In 7 Kapiteln greift er die einzelnen Teile seines Buches, auch Titel und Vorreden und besonders heftig die Gründe, aus denen Staphylus den Laien die Lektüre der Bibel entziehen will, und die Vorwürfe, die er gegen Luther erhebt, an. Spangenberg ist Lutheraner bis zur starrsten Consequenz, und wenn der Katholik es für eine Torheit erklärt, „das man in einem Concilio allein den Text der heiligen Schrifft vnd nicht auch zugleich den gemeinen verstand derselben wolte lassen Richter sein, vnd das man also hart auff dem Buchstab der schrifft dringe, vngeachtet der Glossen, so *doch der Text der schrifft ein tödtender buchstab sey, aber der (sensus) gemeine vnd rechter Verstand oder deutung, bringe das*

---

(1) „Wider den Schendlichen Lügner vnd Grewlichen Gotteslesterer Fridericum Staphylum.“ L<sub>2</sub>-a<sub>5</sub><sup>2</sup>.

(2) Jöcher 4, 777 f.

(3) ..“... welchs mehr den 34 bogen hat.“ L<sub>4</sub>. - Jöcher nennt diese Schrift nicht.



137

*Leben*,“ (1) so wird er als ein „rechter doctor Grobianus“ heimgeschickt, und der Lutheraner ruft: „dass er sich nicht schemet solches zu schreiben!“

Ein „gottloser Apostat“ (2) wie Staphylus ist auch der nächste der Sieben, *Stephan Agricola* der jüngere (3). Sein gleichnamiger Vater, der eigentlich Kastenbauer hiess, war ein geborener Baier und war ein guter Katholik - sogar eine Zeitlang Beichtvater der Gemahlin Ferdinands I. - bis Luthers gewaltiges Auftreten ihn wie so viele andere ins protestantische Lager hinüber zog; nach mannigfachen Mühsalen und einer dreijährigen Gefangenschaft gelang es ihm, den Händen seiner katholischen Feinde zu entrinnen; er kam nach Augsburg, nach Hof im Vogtlande, nach Merseburg und schliesslich nach Naumburg, wo er als Dom-Prediger starb. Spangenberg, der den Alten sehr gut kannte und eine hübsche Beschreibung seiner Lebensgeschichte giebt (4), war auch mit seinem Sohn, der sich deutsch nicht nach dem Vater, sondern nach dem berühmteren Johannes Agricola, „Ackermann“ nannte (5); seit 1546 eng befreundet, und dieser hat auch, wie er erzählt (6), „darzu viel geholfen, daz ich dazumal etwas hefftig den historischen studijs oblag, darinnen mir Stephanus aus seines Herrn Vatters seligen Bibliothek mit etlichen Cronicken vnd Historien, so ich sonst nicht zubekommen gewust, fleissig vnd willig ... gedienet“. Er dedizierte ihm auch eine Genealogie der deutschen Kaiser, die bei Steiner in Augsburg gedruckt werden sollte, die aber niemals erschien. Die Freundschaft mit dem jungen Stephan Agricola hörte indessen auf, als dieser im Anschluss an Georg Maior für die Notwendigkeit der guten Werke eintrat (7), und verwandelte sich in grimmigen Hass, als er zum Katholizismus übertrat und nun wie er früher, hauptsächlich durch Ueber-

---

(1) Mvij<sup>2</sup> (Quartausgabe von 1562 Vijj).

(2) „Wider den Gottlosen Apostaten Stephanum Agricolam“ a<sub>5</sub><sup>2</sup>-f<sub>2</sub>.

(3) Jöcher I, 135 f.

(4) b-b<sub>6</sub>,

(5) b<sub>8</sub>.

(6) a<sub>7</sub><sup>2</sup>.

(7) Zedler, Univ.-Lexikon. I, 1731. Sp. 823.

138

setzung lateinischer Schriften von Luther und Brenz, für die protestantische Sache litterarisch thätig war (1), für seinen neuen Glauben in verschiedenen Schriften eintrat. Gegen eine dieser letzteren, „Vm Papsts Gewalt“ wandte sich nun der frühere Freund mit allem Zorn und der ganzen Kraft seines Poltertorns (2).

In Anschluss an dies Buch Agricolas nahm Spangenberg das des Kardinals *Contarini* (3) „Vom primat des Papstes zu Rom“ vor, das zwar lateinisch schon lange erschienen, ihm aber in der deutschen Uebersetzung von „Meister Grickel“ erst vor kurzem in die Hände gekommen war.

Als sechster schloss sich der Kölner Buchdrucker *Jaspar von Gennep* an (4). Mit dem vielgewandten Rheinländer, der durch seine Uebersetzung von Peter Diesthemius' „Homulus“ (1540) dem Hekastus-Drama in Deutschland neue Wege erschloss und auch in einer „Susanna“ (1552) sich als Theaterdichter versuchte, war Spangenberg in Streitigkeiten geraten, als dessen „Epitome, warhafftige Beschreibung der vornehmsten Händeln, so sich in geistlichen und weltlichen Sachen von 1500-1559 zugetragen“ (Cöln 1559 Fol.), ganz in katholischem Sinne geschrieben, gegen des *Sleidanus* „Commenterii de statu religionis et rei publicae Germanorum Carolo V. Caesare“ herauskam (5). Spangenberg wandte sich in einem kleinen Buch „Antwort vnd Bericht ...“ (Eisleben 1560) gegen die tendenziöse Darstellung dieses Geschichtswerks. Es wird,

---

(1) Ein Verzeichnis seiner Schriften giebt Spangenberg b<sub>7</sub><sup>2</sup> ff.

(2) „Wider das Büchlein Gasparis Contareni Von des Bapsts zu Rom Gewalt.“ F<sub>2</sub><sup>2</sup>-k<sub>5</sub>.

(3) Contarini lebte 1483-1543.

(4) Über Gennep's Thätigkeit als Schriftsteller und Buchdrucker. Siehe neben ADB VIII, 793, Wetzer u. Welte Kirchenlexikon V, 291, jetzt auch Willy Scheel, Jaspar von Gennep und die Entwicklung der nhd. Schriftspr. in Köln, im Ergänzungsheft 8 der Westdtsch. Ztschr. für Gesch. u. Kunst. § 2. S. 6-16.

(5) Adelung, Fortsetzung zu Jöcher, II, 1395. - Willy Scheel a. a. O. S. 13. f.

139

wenn es auch „nicht mehr den vier bogen begreift“ (1), grob genug gewesen sein, Gennep aber blieb die Antwort nicht schuldig und veröffentlichte „Ein Ernsthaftig Gespräch, zwischen Jasper Gennep etc. vnd Cyriaco Spangenberg etc. Allen Liebhabern der Warheit nützlich vnd kurtzweilig zulesen“ (2). Die Replik nahm Spangenberg nun wieder auf (3) mit einer weitläufigen Verteidigung seiner Ansichten gegen das „Gesprechbüchlein“, diesen „vierdten teil von Schimpff vnd Ernst“ (4), „so nützlich gleichwol nicht zulesen“, diesen „andern teil vom Reinke Fuchs“ (5).

Noch durch eine andere Veröffentlichung verschaffte sich Gennep einen Platz in der „bösen Sieben“. Er hatte nämlich einen „Katholischen Spangenbergischen Katechismus“ herausgegeben, d. h. er hatte den Katechismus des Johann Spangenberg, des Vaters von Cyriacus, mit willkürlichen Abänderungen, Streichungen, Zusätzen unter diesem Titel drucken lassen. Das war allerdings nicht anständig, und man begreift es, wenn der Sohn über diese Vergewaltigung einer Schrift des Vaters ausser sich gerät (6); „Hudler vnd lumpenwescher“, „ungeschickt Eselskopf“, sind die Titel, die er dem Kölner Buchdrucker nachwirft (7).

Den Beschluss als der Siebente in der Gruppe macht der berühmte Bischof von Ermeland, *Stanislaus Hosius* (8). Spangenberg meinte zwar selbst, es wäre eigentlich „one not“, dass er sich gegen ihn wende, aber er thut es doch, „das er

---

(1)  $k_5^2$ .

(2)  $k_6$ .

(3) „Wider den alten Gecken, Jaspar Gennep, Buchdrucker zu Cöllen.“  $k_5$ - $t_6$ .

(4) Damit zusammenzustellen der Neben-Titel des Buches von Reinecke Fuchs 1544: „Der ander Teyl des buchs Schimpff und Ernst...“ cf. Lappenberg, Ulensp. S. 300.

(5)  $k_6^2$ .

(6) „Kurtzer Bericht auff den Katholischen Spangenbergischen Katechismus, durch Jaspar Gennep in Druck geben.“  $T_6^2$ - $z_7^2$ .

(7)  $z_7$ f.

(8) ADB 13, 180ff. Th. Hirsch. - Seine Schriften bei Jöcher (unter Osius) III, 1124 f.

140

die böse Sieben voll mache vnd die Galgenzahl derer Gottesdiebe ... auch compliret werde“ (z 8). Hätte er ein wenig gewartet, so hätte er den 7. Platz besser vergeben können; denn in der Vorrede der ebenfalls noch 1562 erschienenen Schrift: „Wider die unchristliche Ermahnung, so Julius Pflug von Religionssachen ... hat ausgehen lassen“ (Eisleben, Urban Gaubisch) meint er bedauernd, er „hätte mögen leiden, er wär ein wenig eher gekommen, so solt er in den bösen Sieben nicht einen bösen Gesellen geben haben“. So nahm er sich Hosius' Büchlein „De expresso verbo Dei“ vor (1), das kurz vorher in der 1558 in Köln veranstalteten Sammlung seiner Schriften erschienen war (2), und in dem der Grundsatz ausgesprochen war, „das man sich keines weges auff das ausdrückliche blosse Wort Gottes beruffen solle“, man solle „viel mehr sehen vnnnd halten auff den gemeinen verstand der Römischen Kirchen, denn auff den Text der Schrift“ (z 8).

Mit einer wohlbegründeten Entschuldigung schliesst das lebendige Buch: „Der Christliche Leser“, bittet Spangenberg, „wolte mir meinen eiffer vnd da ich etwan zu hefftig gewesen, solchs zu gut halten. Denn mit dem Teufel vnd seinen Werckzeugen ringen oder kempffen vnd noch jnen gute wort darzu geben, kan ich bey mir nit finden“. Feyerabend erkannte richtig, dass die fesselnde Schrift doch ganz und gar aus dem Kreis der satirisch-didaktischen Litteratur heraustrat und lediglich einen theologisch-polemischen Charakter hatte; er nahm sie infolgedessen nicht ins Theatrum auf, obschon sie offenbar rasch allgemein bekannt geworden war (3).

---

(1) Wider den öffentlichen Feind Göttlicher Wahrheit, Stanislaum Hosium, Bischoff zu Ermlandt.“  $Z_7^2$ -Cc<sub>3</sub><sup>2</sup>.

(2) Zedler, Univ.-Lex. 13 (1735), 967.

(3) So nennt sie z. B. *Fischart* im „Bienenkorb“, als wenn sie dem Publikum recht vertraut wäre; er spricht dort (Ausgabe von 1588 S. 177<sup>2</sup>) „Von Sacramenten der siben Weihen“, will sie allegorisch auslegen, macht einige satirische Vorschläge und sagt dann: (179) „oder dass es die siben bösen ins Teuffels Karnöffelspiel sein müssten, daruon Spangenberg geschriben hat.“

141

Mit der gleichen Begeisterung und der gleichen Wut wie die „Böse Sieben“ ist auch der „*Sakramentsteuffel*“ von *Johannes Schütz* geschrieben. Der Verfasser dieser Schrift ist *nicht* identisch mit dem bekannteren Johannes Schütz aus Halle, der von 1577 bis zu seinem Tode 1580 in Wittenberg die Stelle eines Professors und Kanzlers der Akademie inne hatte, der ebenfalls ein Todfeind der Reformirten war und auch litterarisch des öfteren gegen sie vorging (1). Unser Schütz unterzeichnet sich 1580 in seiner an den brandenburgischen Kurfürsten Joachim Friedrich gerichteten Dedikation als Pfarrer zu Riestedt bei Sangershausen.

Sein dickleibiges Buch (2), dem ein kurzes, empfehlendes Sendschreiben Selnekers - damals Superintendent in Leipzig - vorausgeht, ist ein äusserst interessantes Zeugnis von dem fanatischen Kampf zwischen den Lutheranern und den Gegnern der lutherischen Abendmahlslehre oder „Sakramentirern“, wie sie auf jener Seite insgemein genannt wurden. Schütz schreibt von Anfang bis zu Ende mit einer unermüdlichen Kraft, und mit einer unerschütterlichen Consequenz im Glauben. Seine Sprache ist flüssig und wohlklingend, die Worte sprudeln ihm nur so aus dem Munde, und wenn er auch partienweise in eine unerlaubte Breite fällt, sich öfters wiederholt und im Kreise herumdreht, ist er doch nie eigentlich langweilig. Er beherrscht die riesenhafte Kampflitteratur der Parteien völlig und giebt, nicht im Zusammenhang, sondern auf die einzelnen Abschnitte

---

(1) Jöcher IV, 373.

(2) „Serpens antiquus. Die alte Schlange, das ist der Sacraments Teuffel, der sich in diesen letzten fehrlichen Zeiten mit 37 seiner fürnembsten Adiuuanten oder Obersten aus dem hellischen Reich, öffentlich ins Feld gelegt, die reine euangelische Lutherische Lehre, fürnemlich vom Nachtmahl des Herrn vnd erhöhung seiner Menschlichen Natur umb zustossen vnd dagegen den Sacramentschwarm aufzurichten, vnd dieser Lande Kirchen vnd Schulen, verschlagener vnd tückischer weise zu verführen willens. Dem Sohn Gottes zu Ehren und allen frommen Christen zur warnung, eigentlich vnd deutlich entworffen vnd beschrieben durch Johan Schütz, Pfarrern zu Rhiestedt.“ - Goedeke S. 482 No. 27. Im Th. Diab. C<sup>II</sup> (No. 12.) 204-264.

142

verteilt, ein vortreffliches Bild vom Gang der Streitigkeiten. Diese Abschnitte erhält er dadurch, dass er dem „serpens antiquus“, also dem Satan des alten Testaments, wie schon im Titel zu lesen ist, 37 „Adjuvanten“ zuerteilt, die er einzeln vornimmt und sich so gewissermassen die Unmasse der Schimpfwörter, die er gegen die Feinde in Bereitschaft hat, systematisch in Gruppen ordnet.

Er stellt also den Teufel dar, der den „Sakramentirern“ im Nacken sitzt, sowie seine „Hauptleut, Leutenamt und Fendrich“, da ist ein Neidischer, abgünstiger, ehrgeiziger Teufel (1), ein „grober, dölpiſcher, Abscheulicher“ (2), ein „schöner, heiliger, Englischer Teuffel“ (3), ein „Lesterteufel“ (6), ein Heimlicher, ein sophistischer Teufel, da erscheint ein Lügenteufel (7) nebst einem „Sykophantischen Verleumbteufel“ (8), ein Ketzer Teufel“ (13) mit einem „zweyzüngichten“ Teufel (17) neben einem „Unordnungsteuffel“, ein „Fladergeist“ und „Lichtscheuender Teuffel“ (25), ein vermessener, aufrührerischer, undankbarer, verstockter Geist und viele andere.

Mit Luther donnert Schütz gegen die Vernunft, die „Fraw Hulde mit der Bötznasen“ (1) und meint, wenn man die Vernunft in Glaubenssachen zu Hilfe nehme, „so werden wir auch in kürtz die ewige H. dreifaltigkeit selbs verleugnen wiejetzund die Sacramentierer in klein Polen thun“ (2). Schwenkfelds, Karlstadts, Zwingiis Lehren werden bekämpft, Öcolampadius, Beza und andere nicht minder; eine ganze Flut von Schmähungen wird über sie ausgegossen; „Absurdisten“, „Dreckkisten“ werden sie genannt (3). Die schlechtesten Motive, die frevelhaftesten Ziele werden ihnen untergeschoben, Abtrünnigkeit und Undankbarkeit Luther gegenüber ihnen vorgeworfen, Simon Magus als ihr Vorläufer genannt, der ihnen den Weg geebnet habe; die Lutheraner, wie der Strassburger Marbach, Brenz, Selnecker, übermässig gelobt; Luther selbst wie ein Gott verehrt. Und zwei vortreffliche Urteile von Zeitgenossen über ihn, die Schütz

---

(1) 10. Adjuv. - C<sup>II</sup> Fol. 228<sup>b</sup>.

(2) Vorrede.

(3) 16. Adjuv. - C<sup>II</sup> 241<sup>b</sup>.

143

mitteilt, mögen hier noch Platz finden. Von *Urbanus Regius* nimmt er die Worte herüber, die er schrieb, nachdem er den Reformator in Coburg kennen gelernt hatte: „D. M. Luther ist der größte in meinem Herten, denn ich habe jn nun gesehen vnd gehöret, das man mit schreiben nicht begreifen noch ausreden kan“. „In seinen Büchern spüret man wol seinen Geist aber viel bass wird derselb erkant wenn man je selbst von Göttlichen Sachen reden hört“; Und *Erasmus Alberus* sagt in einem Buche wider die Anhänger Karlstadts: „D. M. Luther war ein Man, der den Zorn Gottes auffhalten kund, keiner kund fleissiger vnd ernstlicher beten, vnd Gott anruffen, keiner kund besser trösten, keiner kund besser Predigen. Es war ein Mann on Falsch, Ligenern vnd Zweyzüngigen war er gram, Auffrichtigkeit hatte er lieb, den Geitz hasset er, der Hoffart war er fremd. Trunkenheit vnd Vnzucht war jhm vnbekandt. Man spüret an jm keinen Zorn, on wenn er zu Felde lag mit den Papisten und Schwermern, da sah man des H. Geists vnd nicht eines Menschen zorn. Ein fein klar tapffer Gesichte, vnd falcken Augen hatte er, vnd war von Gliedmassen ein schöne Person“.

Alle Lutherischen sind nach Schütz von Gott inspiriert und alle Zwinglianer vom Teufel. Und diese Behandlung der kirchlichen Händel erhielt sich lange Zeit hindurch, noch Walch schrieb 1734 in seiner „historischen und theologischen Einleitung in die Religions-Streitigkeiten der Evangelisch-lutherischen Kirche“ III, S. 20. f.: „... Auf solche Weise suchte der Satan die Einsetzungs-Worte und insonderheit den Satz: das ist mein Leib auf allerhand Art zu verdrehen und machte sich an ein jedes Wort desselbigen“. -

Waren hier die Kämpfe der Theologen unter sich dem Teufel zugeschrieben worden, so nahm sich *Christoph (1) Marstaller*, Pfarrer in dem Marktflecken Braunsbach am Kocher, die Zänkereien der Kirche mit der weltlichen Obrig-

---

(1) Nicht *Caspar*, wie Goedeke ihn S. 482 No. 22 nennt.

144

keit und den Fürsten vor und schrieb einen Pfarr- und Pfründbeschneiderteuffel ...“ (1).

Marstaller setzt umständlich die Bedeutung des Pfarrers für das Leben des einzelnen Menschen auseinander und schildert mit behaglicher Breite, wie der Geistliche von der Wiege bis zur Bahre fortwährend unentbehrlich sei. An dieser Wichtigkeit der Stellung der Prediger wird dann die Frevelhaftigkeit gemessen, mit der sie oft behandelt werden. Zahlreiche Exempel werden zusammengestellt aus allen Zeiten und Völkern von gottesfürchtigen Fürsten, welche die Priester gut, und von gottlosen, die sie schlecht behandelt haben. Er schildert dann in dem Kapitel „Was ist nun der Lohn der Diener Gottes“ ? (2); wie die frevelhaften Grossen seiner eigenen Zeit sich gegen die Geistlichkeit verhalten, wie sie die goldenen Kelche und Leuchter durch vergoldete aus Kupfer ersetzen (3), wie sie „stellen jnen etwa einen Jaghund in das Haus (4) und, wenn der Herr will hetzen reiten, muss der Pfaff auch unter andern Hundsbuben mit seinem Schweinhetzer vorhanden sein im Jagen“. Aber neben dem Tadel der Sünder geht auch stets ein warnender Appell an die Geistlichkeit, trotz allem ihre Pflicht zu thun und tapfer auszuhalten.

---

(1) „... So vnter dem heiligen Euangelio sich auss der vntersten Orten der Erden, in diesen letzten Zeiten herfür gethan; Vnd bey den gewaltigen Potentaten dieser Welt täglichst eynreitet. Was grossen Schadens er dem heiligen Euangelio zufüget. Auch was sich die Diener dess Euangelij vnter jm müssen leiden. Auch was für Belonung grosse Herren, so diesen Teuffel zur Herberg auffnehmen, müssen gewertig seyn. Beschrieben durch „Chr. M.“ Im Th. Diab. C<sup>II</sup> (No. 7) 119<sup>2</sup>-129.

(2) C<sup>II</sup> 126<sup>2a</sup> ff.

(3) 127<sup>2a</sup> ff.

(4) 127<sup>b</sup>.



## 7. Öffentliches Leben.

Schrapteufel - Hofteufel - Jagteufel - Gerichtsteufel - Eydteufel - Bettel- und Garteteufel - Pestilenzteufel.

Ähnlich wie die Schriften, die soeben als eine Gruppe „theologischer“ Teufelbücher behandelt wurden, beschäftigt sich noch eine Reihe weiterer Traktate des *Theatrum Diabolorum* nicht mit einzelnen Sünden und Thorheiten des Menschen, sondern mit den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens.

Ein rein nationalökonomisches Buch kann man den umfangreichen „*Schrapteufel*“ (1) von *Ludwig Milichius* nennen, dem hessischen Pfarrer zu Homburg an der Ohm, den wir schon oben bei Gelegenheit der Besprechung seines „*Zauberteufels*“ kennen lernten.

Milichius sieht es mit Erbitterung, dass nachdem die drückende Last der katholischen Ansprüche für die Kirche verschwunden, nun eine solche „Schrapperey“ der weltlichen Obrigkeit eingerissen ist; er ist aber sehr vorsichtig und will nirgends Anstoss erregen; darum spricht er nur „in gemein“, hat „mit vleis die Singularia verhütet“ und hat sein Buch, damit es nur ja nicht „für ein Zunder einer Rebellion werde ausgeschrieben werden“, einem Fürsten und zwar seinem alten Gönner Volrad von Waldeck gewidmet (2).

---

(1) „Schrapteuffel. Was man den Herrschaften schuldig sey. Womit das Volck beschweret werde. Was solche Beschwerden für Schaden bringen. Was die Schrift darwider zeuge. Wie Gott strafe, vnd mit welchen Sünden sie das Volck verdiene. Alles auss heyliger Schrift mit fleiss tractiert vnd gebessert durch Ludouicum Milichium.“ (Vorrede von 1556). - Goedeke S. 481, N. 9,2. - Im *Theatr. Diab.* als N. 14: A 370<sup>2</sup>-415; B 319-356<sup>2</sup>; C<sup>1</sup> 263<sup>2</sup>-295<sup>2</sup>.

(2) siehe Vorrede.

Er zeigt auch in seinem ersten Kapitel, „Was man der Oberkeit schuldig sey“, dass er sich keineswegs mit Revolutionsgedanken oder auch nur mit sozialen Reformplänen trägt, und an seinem lutherischen Grundsatz, wie er ihn in der Vorrede ausspricht, hält er fest: Wenn die Regierung sündigt, so wird sie von Gott gestraft werden, „nicht durch die Bauern vnd Unterthanen, wie Müntzer und sein Hauffe vermeinten“. Immer wieder wendet er sich gegen die Forderungen der Aufwiegler im Bauernkrieg, und er verlangt nicht nur, dass die Leute die zahlreichen gesetzmässigen Abgaben, die er weitläufig aufzählt, ohne Murren entrichten, er will nicht nur alle möglichen besonderen Beiträge hinzufügen, wie Bussgelder für Versäumnis der Predigt oder besondere „Heyratsteuern“ für die Hochzeit fürstlicher Personen, sondern er verlangt auch „Geschenk vnd Gaben“ (1).

Aber nicht ohne Nachdruck wendet sich Milichius auch gegen die ungerecht handelnden Fürsten und obrigkeitlichen Personen, gegen den Luxus an den Höfen, wo in den Küchen „Suppengiesser, Küchenrätze, Feuerschürer, Holzträger, Bratenwender vnd Aschenbrödel“ (2) herumlaufen, wo man sich „seltzamme vnnötige Thier ... Hunden, Löwen, Bären, Affen, Meerkatzen, Habich, Falken etc.“ hält; gegen die Putzsucht der Frauen, die verschwenderische Erziehung der Kinder, gegen Schlemmen und „pancketieren“; er wettet gegen Kinderherrschaft und Weiberregiment, gegen übermässige Bauwut, gegen die tyrannische Forderung von Dienstleistungen, wobei die grausame Behandlung der Juden in Ägypten als Exempel ausgemalt wird.

Er schimpft auf Bestechungen, auf die Herrschaft der „Ohrenbläser“, „Liebkoser“, „Stubenheizer“, „Hundepfläger“; (3) auf die häufige Änderung der Münzen und auf unnötige Kriege (4). Daneben stehen Klagen über die eingerissene Bettelei, diesen „Sold der Faulheit“ (5), für die schon er auch einen besonderen „Bettelteufel“ erfindet (6).

---

(1) B 321<sup>2</sup>.

(2) 327<sup>2</sup>D/E.

(3) 338.

(4) 340<sup>2</sup>.

(5) 342<sup>2</sup>B.

(6) 343<sup>2</sup>D.

147

Der Verfasser zeigt, mit welchen Namen die tyrannischen Regierungen in der heiligen Schrift bezeichnet werden, er weist auf die schrecklichen Folgen hin, die stets am letzten Ende der Obrigkeit selbst nur Schaden bringen. Freilich glaubt er, das Volk verdiene durch seine Sündhaftigkeit oft selbst die Quälereien der Grossen. Das Tier, so meint er zusammenfassend zum Schluss, erfülle seine Pflicht weit besser als der Mensch. „Da lerne doch vor der Kuwe dich schämen, du vnflätige, wilde, unvernünftige Sauw, so du nicht von deinem Herrn vnd Heyland lernen wilt, als ein Christen zu leben“ (1).

In die Sphäre des Schrapteufels gehört auch der älteste der Teufelgesellschaft, der „Hofteufel“ (2). Über das Leben seines Schöpfers, des Johann Chryseus, ist uns keine einzige bestimmte Nachricht erhalten, und wir müssen uns mit der Annahme begnügen, dass er in irgend einem Allendorf, wo er die Dedikation seines Dramas und zwei Jahre später die Vorrede seiner Übersetzung des Naogeorgschen Haman datierte, vielleicht in Hessen, gelebt hat und dort nach seinem Prosa-Stil, der den geübten Kanzelredner verrät, Pfarrer war (3). Zu Sachsen hat er jedenfalls intimste Beziehungen gehabt, indessen mit dem 1545 in Wittenberg nachgewiesenen Studenten Johann Chryseus aus Fraustadt (4) kann er nach der Unterschrift seines Hofteufels, „Datum Allendorff am tag Joh. Bapt. (also d. 24. Juni) Anni 44“ nicht identisch sein (5).

Sein Schauspiel behandelt die Geschichte des Propheten Daniel nach dem 6. Kapitel, einen Stoff, der durch die Schilderung der Errettung aus höchster Gefahr durch den

---

(1) 356<sub>E</sub>.

(2) „Hofteufel. Das sechste Kapitel Danielis den Gottfürchtigen zu trost, den Gottlosen zur warnung. Spielweiss gestellet vnd in Reimen verfasset durch Johannem Chryseum“. Cf. Goed.<sup>2</sup> II. 361. - Im Th. D. als No. 19: A, 515<sup>2</sup>-530; B. 442<sup>2</sup>-455<sup>2</sup>; C<sup>1</sup>-(No. 14) 271-283<sup>2</sup>.

(3) Scherer ADB. 4. Bd.

(4) Scherer ZfdA. 20, 196 Anm.: „Johann Chryseus Fraustadtensis“ wurde am 18. III. 1545 unter die „pauperes gratis inscripti“ gesetzt.

(5) Holstein, Die Reformation im Spiegelb. d. dram. Litt. d. 16. Jh. S. 103 hält es trotzdem für möglich.

148

Glauben auf die protestantischen Dichter eine grosse Anziehungskraft ausübte. Seit 1533, wo in Stralsund eine Daniel-Aufführung stattfand, begegnen uns allenthalben in Deutschland und in der Schweiz Bearbeitungen dieses Vorwurfs. Sixt Birk beschäftigte sich mit ihm, Hans Sachs schrieb 1557 eine Komödie „Daniel“ und 2 Jahre später eine Tragödie „der Gott Bel“ (1). Noch lange blieb der Stoff beliebt: an der Spitze des Nördlinger Repertoires der englischen Komödianten von 1604 steht: „Auss dem Buch Danielis 6. Kapitel“ (2), und über 150 Jahre später war es ein den gleichen Vorwurf behandelndes Epos, Friedrich Karl v. Mosers „Daniel in der Löwengrube“, das auf die Knabendichtung des jugendlichen Goethe befruchtend wirkte. -

Die Handlung bei Chryseus ist kurz folgende: Daniel geniesst beim König Darius grosses Ansehen, aber eine Schar verruchter Hofschranzen, unter ihnen ein Bischof und Cardinal, intriguierten gegen ihn, und mit der Hilfe des *Hofteufels* gelangt es ihnen, den Propheten gerade durch seine Frömmigkeit und seinen Glauben zu stürzen, indem sie beim König das Gebot durchsetzen, dass jeder, der zu Gott bete, in die Löwengrube geworfen werden solle. Durch ein Wunder wird Daniel von Gott errettet; seine tückischen Gegner aber erleiden die verdiente Strafe, und der Hofteufel, der sie gehetzt hat, wird nun ihre Seelen der Hölle zuführen (3).

Schon Luther hatte betont, (E. A. 17,210) „Der leidige Teufel ist allezeit bei Hofe, welcher der Fürsten Herzen hier und dort durch einen bösen Rath hindert“, (4) und in der biederern ernsten Sprache des Allendorfer Pfarrers nehmen sich die Vorwürfe über diese Zustände recht ernst und wuchtig aus;

---

(1) *ibid.* S. 102 f. (2) Goedeke<sup>2</sup>II., 530.

(3) Eine ausführliche Analyse findet sich bei Roskoff II, 413-425. Schon im Jahre 1786 wurde im 5. Bande des „Patriotischen Archivs für Deutschland“ unserm Schauspiel eine eingehende Besprechung gewidmet.

(4) cf. auch die bei Janssen, *Gesch. d. Dtsch. Volkes* 6, 504ff. erzählten Geschichten.

149

es ist ein herzlicher Zorn, der ihn beseelt. Gleich im Anfang (I, 1) sagt sein Kundschafter Blepsidemus, der so eine Art Raisonneur darstellt:

*Habs nicht gesehn bey all mein tagn  
Auch nicht gehört mein leben lang  
Das liegn und triegn gar im schwang  
Gegangen wer bey hohen Leuten  
Als jetzt geschieht zu vnsern Zeiten.*

Und etwas demokratisch klingt seine Bemerkung:

*Wenn solchs aber thut ein schlechter Mann,  
Man spricht: Dieser muss kein ehre han  
Bey diesen aber hat solchs kein not  
Vrsach: sie fürchten weder menschen noch Got.*

Der Hofteufel selbst schildert seine Person und seine Thätigkeit gleich bei seinem Auftreten in einem nach altem Muster an das Publikum gerichteten Monolog:

*(II, 1) Der Hoffteuffel so bin ich genandt,  
Und komm jetzt her auss Perser land.  
Wil ich auch weiter anzeigen dabey  
Was mein gewerb zu Hofe sei.  
All Unglück richte ich da an  
Wo ichs zu wegn nur bringen kan  
Zum ersten so richt ichs da hin,  
Wie ich denn des ein Meister bin,  
Dass König, Fürsten sicher lebn  
Auff Gottes Wort vnd straff nichts gebn.*

.....

*So ich die grossen Herrn denn han  
In folgt bald der gemeine Mann  
Da gehet es denn erst recht mit hauffen  
Mit Fluchn, spielen, fressen vnd sauffen  
Mit Ehebruch, allerley Hurerey  
Mit Hoffart, vntrew, triegerey  
Da schür ich zu, leg immer an.*

.....

Verleumdung und Verhetzung herrscht bei Hof:

(II, 2)

*„mancher offt mit trewen dient wohl langk  
Kriegt doch zuletzt des Teuffels Danck.  
Denn Herrn gunst wert nicht allzeit.  
Der grösste Lohn ist hass und neid.“*

150

Ebenso klagen Daniels Getreue über das verrottete Leben bei Hofe (II, 4)

.....

„So ist Fressen, Saufen so gemeyn  
 Dass es muss schier gross Ehre seyn  
 Wenn einer mehr trinckt denn wol ein Khu  
 Speyt gleich und thut noch was dazu.“

Mit hübschem Geschick wird aber von Chryseus die Untreue bei Hofe auch als Handlung vorgeführt. Die Verräterei, die Machinationen der Hofschranzen werden trefflich zur Darstellung gebracht, der Hofteufel selbst durchweg mit einem kräftigen Humor behandelt, besonders V, 1, wo er nach einer durchzechten Nacht, die er köstlich schildert, am Morgen beinahe die Zeit verschlafen hat; ein paar grosse Versammlungsszenen werden übersichtlich angeordnet und verlaufen äusserst lebendig. Das Schauspiel hat überhaupt dramatische Momente, die es den besten seiner Zeit an die Seite stellen. Die knappe Form und die wirkungsvolle Steigerung heben es über die ungeheure Zahl der mittelmässigen Arbeiten auf diesem Gebiet empor. Unverkennbar ist der Einfluss Paul Rebhuns im Bau einzelner Szenen, wie in der Behandlung des Metrums (1). Denn Darius spricht meist in jambischen Quinaren im Gegensatz zu den sonst benutzten gewöhnlichen achtsilbigen Reimpaaren: Das ist Rebhuns „ratio decori“ (2). Auch an den Eheteufel in der „Hochzeit von Cana“ sei hier noch einmal erinnert (s. S. 24). Daneben war Chryseus zur Zeit der Abfassung seines Hofteufels bereits mit Naogeorg, dessen Haman er ja, wie schon erwähnt, später übersetzte, recht vertraut, wie schon die Bezeichnung des Papstes als „Pammachius“ beweist; ebenso ist der Name eines Cardinals „Oncogenes“ von Naogeorg entlehnt und zwar aus dessen

---

(1) Scherer a. a. O. - Palm, Rebhuns Dramen (L. V. 49) S. 188. - Ders., Beiträge zur Gesch. d. dtsh. Litter. d. 16. u. 17. Jahrh. S. 98.

(2) Höpfner, Reformbestrebungen auf d. Gebiet d. dtsh. Dichtg. d. 16. und 17. Jahrh. (Programm d. kgl. Wilhelms-Gymnasiums), Berlin 1866 S. 14. - In d. Chrys. „Hester“ ist sogar ein metrisches Schema angebracht. *ibid.*

151

„Incendium“. Auch hier mag ihm Rebhun den Weg gewiesen haben, welcher ja der nicht lange vorher, um 1540, erschienenen Tyrolffschen Pammachius-Übersetzung sehr nahe gestanden hat (1). Manche Ungeschicklichkeiten freilich zeigt Chryseus noch in der Technik, zumal in der Motivierung des Auftretens und Abgehens der Personen, wie er etwa IV, 2, als er den Darius von der Bühne schaffen will, ihn sagen lässt:

*„Lycini, komm vnd nimm zugleich mit dir  
Cambysen, denn jr beyd solt jetzt mit mir  
Ein abndtrunck thun, darum kommt, folget mir.“*

Aber für diese Kleinigkeiten werden wir entschädigt durch eine ganz treffliche Charakteristik einzelner Personen. Darius spricht ehrlich und treu; Daniel, halb Christus, halb Luther, bestimmt, gläubig, gottergeben; die Kinderszenen, offenbar nach dem Muster der Rebhunschen Susanna gebildet, sind einfach und innig, dabei unterscheidet der Dichter fein den kleinen artigen Benjamin, der die Bedeutung der Trennung vom Vater noch nicht fasst und, als er hört, dieser gehe zu Gott dem Herrn, naiv fragt: „Im Himmel, wo die feinen Engel sind?“ (2) von dem schon älteren Söhnchen Joseph, der dem bedrängten Vater helfen will (8). Auch sonst giebt sich Chryseus Mühe, durch Abwechslung in der Schilderung der Persönlichkeiten die Scene zu beleben: in der Gruppe der Gegenspieler stellt er dem sanguinischen Pyromachus den ruhig erwägenden Oncogenes gegenüber.

Chryseus hat seinen Stoff ganz und gar tendenziös behandelt. Darius ist der Kaiser, seine Umgebung dessen katholische Freunde, Daniels Partei die Protestanten, und mit Daniel selbst ist, wie aus der Dedikation an die jungen sächsischen Prinzen hervorgeht, niemand anders als deren Vater Johann Friedrich gemeint. Schon war ja, als das Drama geschrieben wurde, die Spannung zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten eingetreten, die kurz darauf zum

---

(1) Thomas Noogeorgus, Pammachius, herausg. V. Joh. Bolte und Erich Schmidt. (Lat. Litt. Denkm. No. 3) S. XIII ff.

(2) IV, 8.

(3) IV, 7.

152

Ausbruch des schmalkaldischen Krieges führte. Der Ausgang dieses Krieges aber und die Gefangennahme Johann Friedrichs zeigten, wie richtig und klar der Dichter die Ereignisse vorausgesehen hatte, und verschafften seinem Drama eine weite Verbreitung. Man betrachtete es geradezu als eine maskierte Darstellung der politischen Ereignisse; so finden sich in einem Exemplar der Ausgabe von 1564 in der Berliner kgl. Bibliothek (1) beim Personenverzeichnis von alter Hand geschrieben folgende Erläuterungen: bei „Darius“: „König“, neben „Daniel“: „Churfürst“, zu „Oncogenes, ein Cardinal“: „Albertus Mogontiacus“, zu „Cambyses, ein Fürst“: „Moritz“ und bei „Pyromachus, ein Fürst“: „Braunschwiger“. Und neben diesen politischen Beziehungen machten zahlreiche Hinweise auf öffentliche Zustände, auf allgemeine bekannte Ereignisse, schliesslich auch noch die pikante Würze direkter Anspielungen auf skandalöse Vorgänge der jüngsten Zeit das Stück so interessant und so populär, dass es, wie schon erwähnt (o. S. 24), bis 1623 noch aufgeführt wurde.

Nach allen Richtungen ist der „Hofteuffel“ unbedingt die Perle des *Theatrum Diabolorum*; er ist nicht nur der Zeit nach der erste der Spezialteufel, und er ist von keinem der folgenden erreicht worden; er ist eine der wenigen Teufelschriften, die es verdienten, auch weiteren Kreisen bekannt zu werden.

Weitaus zu den besten „Teufeln“ gehört auch *Cyriacus Spangenberg's „Jagteuffel“* (2), der sich ähnlich wie der Hofteuffel an die höchsten Kreise der Gesellschaft und an die Fürsten wendet. Spangenberg ist hier schlicht und populär in der Darstellung, sein Traktat ist keineswegs nur eine Straf-

---

(1) Im Volumen *Misellan*. Db 3013.

(2) „Jagteuffel. Bestendiger vnd Wolgegründter bericht, wie fern die Jagten rechtmässig vnd zugelassen. Vnd widerumb worinnen sie jtziger zeit des mehrentheils Gottlos, gewaltsam vnrecht, vnd verdamlich sein. Vnd derhalben billich vnterlassen oder doch geendert werden solten. Durch D. Cyria. Spangenberg.“ cf. Goedeke II, 480. No. 6,2. - Im *Theatr. Diab.* No. 9 A 287<sup>2</sup>-316; B 246<sup>2</sup>-271<sup>2</sup>; C<sup>1</sup> 202<sup>2</sup>-223<sup>2</sup>.



153

predigt, sein Ton nicht pedantisch oder polternd wie in den „bösen Sieben“, sondern eher massvoll und gemütlich. Mit hübschem Erzählertalent teilt er aus seiner reichen Gelehrsamkeit fortwährend Geschichten mit, ohne alles so planlos über einander zu häufen, wie die andern dies zu thun pflegen.

Spangenberg teilt die Künste in Liberales und Mechanicae und rechnet das Jagen der letzteren Gruppe zu. Er stellt die Gesetze fest, nach denen die „rechtmässigen Jagten“ vor sich gehen sollten, nämlich ohne Gotteslästerung, ohne Versäumnis des Gottesdienstes, ohne Beschädigung des Eigentumes anderer Leute. Und neben den Vorteilen, welche die körperliche Übung des Jagens mit sich bringt, nennt er auch, dass „Jagten sollen dienen ... zu vermeiden Geilheyt, Vnkeuschheit vnd andere fleischliche Wollust“ (1).

Bei der Beschreibung der „unrechtmässigen Jagten“ wird ganz die gleiche Disposition angewandt wie bei den „rechtmässigen“, was bald ermüdend wirkt, wenn auch in der Schilderung des „vnmenschlichen wütens“ und der „Tyranischen greuwlichkeit“ immer noch Gelungenes genug ist (2). Die berühmten Jäger der Bibel und des Altertums marschieren auf. Zahlreiche Anekdoten erläutern die Gefahren des Jägerhandwerks, das vielen die Gelder verschlungen und manchem den Tod gebracht hat.

Mit Stolz weist Spangenberg auf sein Buch als ein gottgefälliges hin, denn er hat den deutlichsten Beweis, dass es dem Teufel zuwider ist. Dieser nämlich, so erzählt er (3), habe ihn „auff mancherley weiss daran verhindert vnd da ich es das erstemal gefertigt vnd vollendet hatte, auff den vierten Tag dess Jenners dieses 1560. Jars hat er auss grimmigem zorn so viel zu wegen bracht, dass vnter der Abendmalzeit in meinem Studierstüblin von einer Lichtputzen ein Feuer ausskommen“. Die Flammen beruhigten sich indessen bald und fast von allen Büchern blieb wenigstens so viel übrig, „dass man erkennen mögen, was es gewesen. Aber vom Jagteuffel

---

(1) 252<sup>2</sup><sub>D</sub>.

(2) 258<sup>2</sup>ff.

(3) 271<sup>2</sup>.

154

wie ich denselben gestellet, vnd auch von den Collectaneis wie ichs zuerst im Latein entworffen, hatte man doch nicht eine Zeil oder einen Buchstaben funden“. Aber der mutige Pfarrer nahm den Kampf gegen den Satan noch einmal auf, und diesmal gelang es dem Bösen nicht, ihm die Arbeit, ehe sie in Druck kam, zu vernichten.

Ganz und gar juristisch ist *Georg am Wald* in seinem „*Gerichtsteufel*“ (1). Der Verfasser - auch *Anwaldus* genannt - ein äusserst vielseitiger Mensch, wie schon sein Titel, „der Rechten Licentiaten, Philosophiae vnd beyder Artzneyen doctor“ zeigt, machte sich hauptsächlich durch seine medizinischen und chemischen Leistungen bekannt. Er nannte sich stolz den Erfinder der terra sigillata, oder, wie er sie taufte, „Panacea Anwaldina“ und praktizierte in Augsburg, von wo er 1583 vertrieben wurde (2). Sein Buch zerfällt in vier „Traktate“, in denen er *Richter, Kläger und Beklagte, Advokaten und Prokuratoren*, sowie die *Zeugen* behandelte; alles ist trocken abgethan. Statt der gewöhnlichen Klagen über den Verfall des Gerichtswesens sind hier einmal die Forderungen für eine ideale Gestaltung aufgezählt; aber es ist meist nur eine recht oberflächliche

---

(1) „... Darinn angezeigt vndd gehandelt wirdt, wie vnd in was massen der leidige Sathan bissweilen vnrordnung vnd Zerrüttung in Gerichten durch die Richter, Kläger, Beklagten, Aduocaten, Procuratoren, Zeugen vnd dergleichen Personen, so zu einem Gericht gehören, anrichten thut. Neben christlichem Vnderricht, wie sich angeregte Personen in jhrem Angst thun vnd wesen verhalten sollen, damit Recht vnd Gerechtigkeit, gefürdert vndd erhalten werde, warnungswaiss gestellt. Zu End ist auch angehenckt der Gerichtlich Process wie er in gemeinen geschriebnen Böpstlichen vnd Keyserlichen Rechten gegründet, vndd jetziger zeyt in Teutschland üblich, auffskürtzest mit allen seinen Substantialien verfasst“. Goedeke S. 482. No. 26. - Im Theatr. Diab. C<sup>II</sup> 193-203<sup>2</sup>.

(2) Zedler, *Univers.-Lex.* 52. (1747), Sp. 1197 - Kestner, *Medizinisches Gelehrten-Lexikon* p. 904. - Er gab über die t. s. einen „Bericht“ heraus, der noch 1601 in 2. Auflage in Stuttgart erschien.

155

Behandlung der Fragen, tieferes Eindringen in das Wesen der Juristerei ist keineswegs zu spüren. Eine Abwechslung bieten nur die sehr spärlichen Anekdoten. Auffallend wenig aber spricht der Verfasser von der Bibel, die im Vergleich zu den anderen Büchern völlig in den Hintergrund tritt. So nimmt seine Schrift im *Theatrum Diabolorum* eine Ausnahmestellung ein, ebenso wie er selbst unter den Pastoren als einziger Weltmann, der vielleicht auf Christentum und Theologie gar nicht so gut zu sprechen war und nur den verlockenden Teuffeltitel von den Pfarrern entlehnte. In Feyerabends Sammelwerk passt der „Gerichtsteuffel“ jedenfalls nicht hinein, und man darf wohl annehmen, dass der Frankfurter Buchhändler sich gar nicht die Mühe genommen hat, ihn zu lesen; sein Titel schien ihm allein für die Zugehörigkeit zu der Schar der andern zu bürgen.

Die Originalausgabe bringt am Ende noch den in holperigen Versen abgefassten, 3 Folioseiten einnehmenden „Reimprocess“, den der Titel verspricht. Ganz und gar prosaisch wird hier der Gang des Reichsprozessverfahrens abgehandelt, ohne dass auch nur einmal eine nahe liegende poetische Wendung über Recht und Gerechtigkeit die Nüchternheit der Darstellung unterbräche; Feyerabend's Prinzip, alles, was nicht zum eigentlichen Traktat gehörte, nicht mit aufzunehmen, das so oft gerade hübsche Partien der Bücher dem Sammelwerk fernhielt, war hier einmal wohl angebracht.

Wie das ganze nicht gleich den andern Teuffelbüchern als ein satirisch-dichterisches Werk, sondern als eine lediglich juristische Arbeit angesehen wurde, zeigt die Aufnahme, die der „Gerichtsteuffel“ in des Juristen Abraham Saur „Formular, Jurament und Eidtbuch ...“ Frankf. a. M. (Nicol. Bassaeus) 1588 und ebenso in einer erneuten Auflage Frankf. a. M. 1597 fand. Walds Buch wurde unverändert abgedruckt, nur im Titel das Wort „Gerichtsteuffel“ durch „Gerichtsvnordnung“ ersetzt (1).

---

(1) Berl. Kgl. Bibl. (an) Gi 8670 u. (an) Fx 618. Auf Fol. JII beginnt die „Gerichtsvnordnung“.

156

Dem „Gerichtsteuffel“ verwandt ist der ältere „Eydteuffel“ von *Christoph Obenhin* (oder *Obenheim*), einem aus Öttingen gebürtigen Pfarrer zu Ursel, dessen schriftstellerische Thätigkeit, soweit wir übersehen können, in die Jahre 1562-76 fällt (1). Sein „Eydteuffel“ (2) entstand 1574. Er setzt weit kräftiger ein wie vom Wald's Buch, wendet sich gegen die leichtfertigen Schwüre, die jedermann bei der Hand hat, sobald ihm „sein garstiger Mund vnd vnflätiger Gotteslästerischer Rachen aufgehet“ (491<sup>2c</sup>), gegen die Meineide, die den Leuten leichter von Statten gehen als „Roden, Hacken, Dreschen oder Rüben graben“, und nimmt dann hauptsächlich den „öffentlichen Eyd“ vor. Er definiert ihn und zählt die Eideszeremonien aller möglichen Völker geschwätzig her; „bey vns Teutschen“, fährt er dann fort, „ist jetzunder der Brauch, dass man im Eydschweren pflegt zween Finger, beneben dem Daumen auffzuheben, oder in die höhe auffzurecken“ (3). Und er führt des Cyriacus Spangenberg Erklärung dieser Sitte aus dessen „Erklärung der anderen Epistel an die Corinther“ (fol.22) an (4), nämlich: „Die zween Finger, beneben dem Daumen, die bedeuten die heilige hochgelobte Dreyfaltigkeyt ... Die andern zween Finger in die Hand gebogen, bedeuten dess Menschen Leib vnd Seele“, und wer nun den Eid leiste, spreche damit aus, dass der dreieinige Gott ihm, wenn er falsch geschworen habe, in der Stunde, da Leib und Seele sich trennen, seine Hilfe versagen solle.

---

(1) cf. Zedler 25 (1740), 34. Dazu seine Schriften Jöcher III, 1007.

(2) „Eydteuffel. Was Schweren sey vnd heisse Was man vorzeiten für Ceremonien, Geberde vnd eusserliche Zeichen in Eydschweren gebraucht hab vnd noch heutigen Tages brauche. Wodurch vnd wobey man schweren sol. Ob auch ein Christ schweren vnd mit gutem Gewissen einen Eyd thun möge, Wie mancherley der Eyd sey. Vnd von der Straffe dess Meyneyds, nützlicher vnd einfeltiger Bericht, auss Gottes heylsamem Wort alten vnd neuwen Kirchenlehrern vnd sonst hochbegabter Leut Schrifften treuwlich zusammengezogen vnd verfasst durch Christophorum Obenhin, Pfarrherrn zu Vrsel“. - Goedeke S. 482 No. 22. Im Theatr. Diab. B 491<sup>2</sup>-525; C<sup>II</sup> 315-343<sup>2</sup>.

(3) 494<sup>E</sup>.

(4) 494-494<sup>2</sup>.

157

Die Menschen sollen nach dem Hebräerbrief „schweren bey einem Grössern denn sie sind“, also bei Gott. Beim Namen der Kaiser zu schwören ist streng untersagt (1), ebenso der Eid bei den Heiligen, „bey der Mutter Gottes Maria, bey dem heiligen Creutze“ (2).

Obenhin ist natürlich ein Gegner der Wiedertäufer, die nach dem biblischen Satz (Matth. 5) „Eure Rede sei Ja ja, Nein nein“ jeden Eid verwarfen; allerdings wendet er sich scharf gegen das „vulgare juramentum“ auf dem Markt und in den Kneipen. Es folgt eine langathmige Darstellung der Formen des gerichtlichen Eides und der geistigen und leiblichen Strafen für den begangenen Meineid, mit zahlreichen Beispielen ausgeschmückt.

Der Verfasser ist im ganzen ein klarer Kopf und spricht recht vernünftig. Freilich, wenn er jeden Schwur, der nicht bei dem höchsten Gott geschworen ist, als sündhaft verdammt und dann Joseph gegen den Vorwurf, er habe bei Pharao geschworen, mit den Worten verteidigt: „dass Joseph sagt: So wahr Pharao lebet, ist soviel, als wollte er sagen: Ich schwer bey dem Gott, der dess Pharao Reich und Regiment erhelte vnd regieret, darinnen ich jetzt Oberster bin“ (3), so müssen wir über diese Logik einer „Rettung“ Josephs denn doch den Kopf schütteln. -

Zu einem wichtigen Element des öffentlichen Lebens in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts war nach dem schmalkaldischen Kriege die Landplage geworden, die in Gestalt der herumziehenden Soldatenbanden über Deutschland gekommen war, die immer bedrohlicher wurde und die nicht aufhören sollte, bis der verheerende Sturm des grossen Krieges vorübergebraust war (4). Hans Sachs hatte sie in seinem witzigen Schwank „Der Teuffel last kein Landsknecht mer inn die Helle

---

(1) 492<sup>B</sup>ff.

(2) 499<sup>E</sup>.

(3) 498<sup>A</sup>.

(4) Massregeln dagegen wurden schon 1548 auf dem Augsburger Reichstag ergriffen und in den Polizei-Ordnungen von 1548 und 1577 erneuert und verschärft. - cf. K. Pfaff, in der Ztschr. für dtsh. Kulturgesch. v. Joh. Müller und Joh. Falke 1857, S. 431 ff. bes. S. 436 f.

158

fare“ (1) trefflich charakterisiert: Belzebock, von Lucifer ausgesandt, um die sich leerende Hölle mit gottlosen Landsknechten neu zu füllen, kehrt ganz ausser sich zurück, er

beschreibt sie:

*Jr kleyder auff den wildesten sitten  
Zerflambt, zerhawen vnd zerschnitten.  
Eins theyls jr schenkel blecken thetten  
Die andern gross weyt hosen hetten.  
Die ja biss auff die füss rhab hiengen  
Wie die gehosten Dauber giengen.  
Im Angesicht schrammet vnd knebelpartet  
Auff das aller wildest geartet  
In summa wüst aller gestalt  
Wie man vor jaren vns Teuffel gemalt.*

Er meint zum Schluss:

*Wilder leut hab ich nie gesehen*

.....

*In meinem Sinn so dauchte mich,  
Sie weren viel wilder dann ich*

.....

*Vnser keiner sicher bei jn wer!“*

und hat darum keinen in die Hölle mitgebracht. - War hier schon die Gesellschaft der „frumben“ Landsknechte dem Satan gegenübergestellt worden, so wurden sie nun auch in die Teuffellitteratur hineingezogen und zwar von *Ambrosius Pape*, dem Pfarrer von Klein-Ammensleben im Magdeburgischen, „Luetken Ammensleben“, wie er es nennt. Sein Name ist uns aus der Geschichte des Dramas wohl bekannt. Er war 1553 zu Magdeburg geboren und wurde am dortigen Gymnasium der Schüler Georg Rollenhagens; seit 1577 bekleidete er seine Pfarrstelle, trat aber 1608 in den Ruhestand und zog sich in seine Vaterstadt zurück, wo er 1612 starb (2). Schon in seinen Dramen, die meist biblische Stoffe behandeln, wie sein David, Jonas oder sein Spiel von der Geburt Christi (3), das neben dem Stück von Christoph Lasius die Quelle für Pondo's Berliner Weihnachtsspiel von 1589 wurde (4), fehlen Teufels-

(1) Berl. Kgl. Bibl. Yg 9682.

(2) ADB 25, 134/135.

(3) Goedeke<sup>2</sup> II, 367/8.

(4) Bolte, Jb. D. Vereins f. ndtsche. Sprachforschg. 9, 97.

159

szenen nicht. Durch seinen umfangreichen „*Bettel vnd Garte-Teuffel*“ (1) aber, den er dem brandenburgischen Kurfürsten Joachim Friedrich widmete, lieferte er ein farbenprächtiges, lebendiges Kulturbild.

Pape wendet sich gegen den ganzen grossen Haufen der bettelnden Vagabunden, gegen „die jungen Strotzer vnd starcken Schelmen, die nicht arbeiten wöllen“ (2), gegen „die Leyrer, Geigeler vnd Sackpfeiffer, welch vmb kein Allmosen bitten, sondern einen Psalm oder Liedlein daher klingen lassen vnd was sie damit sammeln, verspielen, versauffen vnd mit jren Madunnen verzehren“, gegen „Wandersburse von Schreibern vnd allerley Handwerkern“ und „die Scholares, die vmb ein Viaticum schriftlich oder mündtlich bitten“, oft „sich mit etlichen copulieren, dass sie drey oder vier stimmen können zusammenbringen“. Von ihnen haben besonders die Pastoren zu leiden. Pape schildert den Schwindel, den sie treiben, indem sie carmina anderer für eigene ausgeben und die Dedikation jedesmal nach Bedarf ändern. Es ist die ganze Gesellschaft aus Gengenbachs köstlichem „*Liber vagatorum*“, die hier an uns vorüberzieht (3).

Dann wird von abgerichteten Kindern erzählt, und von verstellten Krüppeln, deren „Beine vnd Gliedmassen wol so gerade seyn als eines andern wie deren solche oft ergriffen

---

(1) „... Ein kurtzer vnnd einfältiger, doch warhafftiger Bericht von den jetzigen Bettlern vnd vermeinten Landsknechten, wie sie vornemlich auff die Dörffer hauss halten vnd die armen Leute plagen, dass sie mehr für Türcken als für Teutsche möchten geachtet werden. Vnd wie jhnen zu steuwren vnd zu helffen sey, damit sie das arme Volck nicht gar verderben, auch sich selbst dem Teuffel nicht auffopffern vnd mutwillig verdammen, gestellet vnd beschrieben durch Ambrosium Papen Magdeburgensem“. Magdeburg 1586/87, 8<sup>9</sup>. - (Goedeke S. 482 No. 31. - Im Th. Diab. C<sup>II</sup> 158<sup>2</sup>-192<sup>2</sup>.)

(2) 167<sup>b</sup>.

(3) Goedeke, Pamph. Geng. S. 343-70. - Luther schrieb 1528 zur zweiten Auflage des anonymen Büchleins „Von der falschen Bettler Büberei“ eine Vorrede, in welcher der Teufel auch nicht fehlt. E. A. 63, 269 ff. Die Schrift selbst ist eine Prosaauflösung des *liber vagatorum*. cf. Goedeke, a. a. O. S. 678.

160

vnd Meister Hansen, die Glieder wider zu recht zu bringen befohlen werden, welcher jhnen bald helffen kann“.

Pape malt die Gefahren aus, welche den Bürgern, die nicht allen etwas geben konnten, von den abgewiesenen frechen Gesellen drohen, und führt als Beispiel den grauenvollen Raubmord an, den solche Burschen an einem seiner benachbarten Amtsgenossen verübt hatten, einen Vorgang, der ihn selbst zu dem Entschluss gebracht habe, das längst geplante Buch herauszugeben.

Viel Schuld an allen diesen Missständen giebt er aber andererseits auch den unbarmherzigen Reichen und der schlechten Verwaltung der Armen- und Siechenhäuser.

Hauptsächlich wendet er sich dann gegen das Landsknechtswesen, dessen Auswüchse er mit einer Lebhaftigkeit schildert, die den Dramatiker verrät. Erstlich laufen sie, so meint er, aus lauter Mutwillen in den Krieg, um „jren freien Willen daselbst zu vben ... und als Eisenfresser, für welchen ein jeder sich fürchten sol, hernach herein zu treten“, denn aber „ziehen sie nicht zu einem Herren, der eine rechte sache hat vnd Teutschland entsetzet vnd die Warheit dess Euangelij vertheidiget, Sondern einen auslendischen, dem vnser geliebtes Vatterland ein Dorn im auge ist, vnd derhalben nicht lieber sehe, als dass es im Blute schwimmen vnd ersticken möchte“. Packend schildert er das wüste Leben, das die wilden Horden nach dem Friedensschluss führen, wie sie auf den Dörfern die Bauern plagen, stehlen und rauben und die Beute zu ungeheuerlichen Preisen verkaufen oder vielmehr den wehrlosen Leuten aufzwingen, wie sie sich zu Banden zusammenrotten, in die kleinen Orte eindringen und mit Gewalt das letzte aus Küche und Keller nehmen.

Zornig will er die rohen Gesellen nicht mehr mit dem ehrenvollen Namen „Landsknecht“ nennen, sondern er schilt sie „Hünerdiebe, Marterhansen, Wundenknechte, Sacramentsschender, Speckfresser, Hurenführer, Feinde vnd Verächter dess Vatterlands“. Und es geht mit ihnen wie „mit dem Ungeziefer, Hambster, Ratzen und Meuse“, sie „hecken alle



161

tage schier ein hauffen Jungen auss“. Ein Edikt des brandenburgischen Kurfürsten von 1584 wird mitgeteilt, welches verordnete, „dass ein jeder Landsknecht wegen eines gantzen Dorffs vor dem Krüge mit 3 pfenning bezalt vnd damit abgewiesen würde, um so die armen Leute zu schützen“.

Pape klagt über die Feigheit der Bürger, welche ihre Marterer aus Angst vor Rache nicht zur Anzeige bringen, über die Furcht der Obrigkeit, die es nicht wagt, energisch einzugreifen; und wie er erzählt, dass ein Mutiger, der einen dieser Räuber auf eigene Faust festgehalten hatte, um die Behörde zu benachrichtigen und ihr Einschreiten zu erwarten, noch 10 Gulden als Strafe zahlen musste, da wettet er ganz unpredigerhaft los: „So sey der Teuffel ein fromb Mann, mit der weise solt ein jeder wol stelen“.

Eine schlichte Mahnung zur Arbeit schliesst mit einfachen herzlichen Worten den Traktat ab. -

Zu der Gruppe von Teufelbüchern, die sich mit dem öffentlichen Leben beschäftigen, gehört schliesslich noch der Traktat von *Hermann Strack* „*Wider die zween Pestilentzteuffel Deber vnd Cheteb genannt ...*“ (1) den wir ebenso wie Freys „Schmeichelteuffel“ nur im *Theatrum Diabolorum* finden, wo er von 1569 an als „zuuor nie in Truck aussgangen“ erscheint. Strack war Pfarrherr zu Münchhausen und auf dem Christenberg unweit von Marburg. Die fürchterlichen Seuchen, die in den 60er Jahren besonders stark in Deutschland wüteten und so viel Menschen aus Städten und Dörfern dahinrafften, dass man, wie es in Sebastian Franks fortgesetzter Chronik von der Pest der

---

(1) „... welche gewalt haben auss Gottes verhengniss, Raht vnd Zulassung vmb der Sünde willen, die Menschen mit Pestilentzischen hitzen vnd Sterbdrüsen zu schiessen vnd vmbzubringen. Gewisser Trost auss Gottes Wort. Item in diesen letzten gefehrlichen Pestilenz- vnd Sterbensläufften versehung Leibs vnd der Seelen. Beichte vnd Gebette in solcher Not vnd Anfechtung. Durch Herrmannum Strack, Pfarrherrn zu Christenberg colligiret vnd gepredigt.“ - Im Th. D. A 530<sup>2</sup>-542<sup>2</sup>; B 456-465; C<sup>II</sup> 284-291<sup>2</sup>.

162

Jahre 1563/64 heisst (1), „nicht vermeinet hett, das so viel Volcks vnd Leut vberal darinn gewesen weren,“ veranlassten ihn, vielleicht angeregt von Andreas Musculus' Schrift „Gewisse vnd bewerte Artzney wider die seuche der Pestilentz“ (2), in der auch 2 Teufel, Securitas und Desperatio, eine Rolle spielen, die „zwei Pestilentzteuffel“ aufs Korn zu nehmen. Stracks Grundsatz lautete 3): „Ob wol die Ertzt natürliche vd vernünfftige vrsach vber die vniuersalem et primam setzen, daher sich die Pestilenzische seuche veruvsacht, müssen sie doch neben Gottes Wort bekennen, dass Gott solche Plag durch die mörderischen vnd hellischen Geister in die Welt ausstreuwe“. Fortwährend betont er, dass das wichtigste und beste Mittel gegen die Seuche der innige Glaube an Gott sei. Freilich verkennt er nicht ganz die Bedeutung der ärztlichen Mittel und macht hygienische Vorschläge (4). Denn der Teufel kann „in feuchten sumpichten Orten, da es vil fauler stillstehender Wasser hat, in häusern, stuben, gassen, da es vnreyn vnd schlammicht gehalten wirt, leichtlich das vnglück brauwen“; „wenn mancher vor ein Hauss gehet, da man allen Vnflat herausschüttet vnd sonderlich bey der Nacht, kan er ein grawen daruber machen vnd flugs mit seinem Hauchen infahren“ 5). Darum lehrt er Reinlichkeit und giebt äusserst verständige Ratschläge (6).

Philipp von Hessen wird gerühmt, der zur Zeit der Pest 1503 durch seine Ärzte „ein nützlich gantz bewehrt Ordnung vnd preseruatiua“ (7) zusammenstellen, drucken und verteilen liess, auf des *Burkhard Mithobius* Schrift „Wie man sich vor der Pestilentz bewahren soll“ (8), wird hingewiesen und danach werden die Mittelchen empfohlen; man soll „nach seinem vermögen Eynhorn, Mithridat, gebeisst Entzian vnd andere bewehrte Latwergen“ brauchen (9) u. s. w. Beamte, die ihre Pflicht bindet, will Strack zwingen, am Ort zu bleiben,

---

(1) 1565. fol. (Berl. Kgl. Bibl. Px 7892) fol. CCXCV.

(2) Frankf. a/O. 1565 12<sup>6</sup> Spieker S. 220 ff. Berl. Kgl. Bibl. lu 2600.

(3) 457<sup>2</sup><sub>B</sub>.

(4) 457<sup>2</sup><sub>E</sub>-458.

(5) 458<sub>A</sub>.

(6) 463.

(7) 460<sup>2</sup><sub>D</sub>.

(8) Zuerst Erfurt 1552. 4°.

(9) 460<sup>2</sup><sub>C/D</sub>.

163

die anderen sollen sich ruhig „auss der Dachtreuff“ machen. Christliche Liebe und gegenseitige Unterstützung wird verlangt, aber das Küssen der an der „anstinkenden“, „anklebischen“ Krankheit Verstorbenen als Vermessenheit strengstens untersagt ; und an den abscheulichen Aberglauben der Zeit werden wir erinnert, wenn es heisst (1): „Es ist ein Teufelischer Vnraht, da ein böser Mensch meynet, seiner Pestilentz, die er hat, ledig zu werden, wenn er sie einem andern anhenket“.

---

(1) 468<sub>B</sub>.

**Charakter, Stil, gemeinsame Motive.**

Es ist schon darauf hingewiesen worden (1), dass die Teuffelschriften der behandelten Periode, die wir soeben in Gruppen geordnet nach einander an uns vorüberziehen liessen, um die Eigenart der einzelnen zu erkennen, sich im grossen und ganzen als etwas Einheitliches darstellen. So erschien diese Litteratur auch dem Publikum des 16. Jahrhunderts; der Charakter der einzelnen Traktate als „Teuffel“ oder „Teuffelbücher“ nivellierte sie in den Augen der Leser nahezu völlig; die Persönlichkeiten der Verfasser, deren durchaus ungleiche Begabung, wie wir sahen, in ihren ungleichartigen Schriften sich kundgab, wurden fast gar nicht beachtet. Als dann der Sammelband herausgegeben wurde, erschien er als ein einziges Werk, in dem die aufgenommenen Bücher nur einzelne Kapitel darstellten. Diese Anschauung ging von dem durchaus richtigen Gefühl aus, dass trotz allen Verschiedenheiten im Einzelnen aus dem gewaltigen Folianten Feyerabends doch nur eine einzige Sprache ertönte. Und unbedenklich können wir hier bei einer Charakteristik in Bausch und Bogen auch die wenigen Schriften hinzunehmen, die aus irgend einem Grunde in das *Theatrum Diabolorum* keine Aufnahme fanden.

Gleichmässig ertönt aus dem Munde aller unserer Pastoren die Klage darüber, dass das Böse seine Herrschaft in der Welt zusehends erweiteren; noch niemals waren die Menschen so sündhaft wie gerade zu ihrer Zeit. In jeder Vorrede wird auf diese Thatsache hingewiesen. Die Menschen sind, wie es oft nach dem horazischen „*Epicuri de grege porcus*“ heisst, „epikurische Säw“ (2). Es haben „in der Welt

---

(1) S. 39 f.

(2) Die „epikurische Säw“ ist eins der beliebtesten grobianischen Schimpfwörter. cf. AfdA 18,378.

an allen Orten die gewlichsten laster vnd sünden sehr gemeyn vnd vberhand genommen“(1). „Es wird alles ehrgeitz, wucher, bauchfrass vnd fleisch werden wie vor der Sündflut“ (2). So verzweifelt klingt es überall, und auch in den Titel des Theatrum ging diese Anklage der Gegenwart über; dort ist die Rede von „allerley gewlichen, schrecklichen vnd abscheulichen Lastern, so in diesen letzten schweren vnd bösen Zeiten an allen orten vnd enden fast bräuchlich auch grausamlich im schwang gehen“. Das kann sich nicht anders erklären, als „dass es die letzte Zeit ist, von welcher die Propheten, der Herr Christus vnd die Apostel gesagt haben, dass es ein sehr böse ergerliche Zeit seyn werde, da alle sünden, schand vnd laster im schwang gehen werden“(3). Ganz leidenschaftlich spricht beispielsweise Musculus dies als festeste Überzeugung aus (4). Die Gegenwart ist „das aller letzt drümmlein von der Welt vnd das letzte Zipfflein, welches vns bald auss den Händen entwischen“ wird. Nun ist es eine alte Erfahrung (5), dass der Teufel „zum aller ergsten wüten vnd toben vnnnd die Menschen zu allerley lastern vnd sünden treiben vnnnd also vber sie das Wehe mit Hauffen bringen werde im letzten teil der Welt, dieweil er weyss, das er wenig raum und weil habe, die menschen in die ewige verdammus zuuerfüren“ (6).

Merkwürdige Zeichen am Himmel deuten auch auf den nahen Weltuntergang. „Vom Christtag an“, sagt Musculus (7) 1555, „bis auf Trium Regum (also den 6. Januar) waren schreckliche Gewitter sowie Zeichen und Wunderwerck“, wobei noch „zum vberfluss ein Comet am Himmel etliche wochen sich hat sehen lassen“, der sich „so seltsam verendert, das auch, so der Gestirn vnd Himmelslauff erfahren, ettwas jrr darüber worden sein“ (8).

---

(1) Vorrede zum Tanzteufel.

(2) Vorrede zum Wuchert.

(3) B 287<sub>E</sub>.

(4) 206<sub>2</sub>.

(5) cf. Luther, E. A. 24,290; 59,318 ff.

(6) Vorrede zum Spielt. - Vgl. damit etwa Vorr. zu Melanchol. T., zum Lügent., ferner (Hosent.) B 430; Neidt. C.<sup>II</sup> 81<sup>26</sup>.

(7) in der Vorrede zum Flucht.

(8) Ähnlich 207<sup>2</sup><sub>E</sub>; 212 f.

166

Er meint, Gott habe seine Hand ausgereckt und seine Ruthe gezeigt. Und wenn der Herr auch langmütig sei, warnt Andreas Hoppenrodt, so „hat doch die läng die ferne, die menge die folge vnd man krawet vnnnd reizet jhn auch so lange, biss er muss auffwachen“ (1).

Diese Furcht vor dem nahen Weltuntergang beherrschte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts überhaupt das ganze deutsche Land. Allenthalben wurde von Feuerzeichen und Blutregen erzählt, Stimmen ertönten aus der Höhe, wildes Getümmel sah man in den Wolken, Überschwemmungen, die übles voraussagten, wurden massenhaft gemeldet, und entsetzliche Missgeburten kündeten das Nahen des jüngsten Tages (2). Der märkische Chronist Peter Hafftiz beschrieb in seinem „Trost- und Lehrbüchlein vom jüngsten Gericht“ in einzelnen Kapiteln ausführlichst Zeit, Ort, „gestalt des Richters“, und berichtet „vom apparate, geprenge, mayestat, process vnd aussgang dess Gerichts“ (8).

Der Teufel hat nun zwar „alle winkel der weit vberschüttet“ (127 B), es sind jedoch „sonderlich solches grausams wüten vnd toben des Niederland, Frankreich, Engelland vnd Schotten inne worden“ (4), aber es ist keine Frage, dass die bösen Geister „sons nirgend mehr in der Welt sind, als allein häufig vnd semplich in Teutschland vnd niemand sich weniger der bösen Geister vermutet ... als eben wir lieben Teutschen“ (5). Wir Deutschen „stecken tiefer als alle Völcker auff Erden“ (6) in allen Sünden; ja es ist schlimmer als es „im Bapstthumb“ war (7). Die alten Germanen werden als

---

(1) Vorrede zum Hurent.

(2) cf. R. v. Liliencron, Mitteilungen aus dem Gebiet der öffentlichen Meinung in Dtschld. während der 2. Hälfte des 18. Jahrh. in den Abhandlungen der bayr. Akademie der Wissenschaften 1874. S. 107 ff., bes. S. 138 ff. - Dazu Luther E.A. 62,468, 318; Köstlin, Luthers Theologie II, § 25. - Cordatus Tagebuch über Luther ed. Wrampelmeyer (Halle 1883) No. 350, 549, 551, 863, 951, 953, 984.

(3) Zuerst lateinisch 1575 de extremo iudicio. Deutsch 1577, 2. Aufl. 1578.

(4) 128<sup>2</sup><sub>c</sub>.

(5) cf. auch 430<sub>E</sub>.

(6) 210<sup>2</sup><sub>D</sub>.

(7) 256<sup>2</sup><sub>B</sub>.

167

Ideal gepriesen, ihre Gebräuche gelten als nachahmenswert, ihre Ansichten als sittlich (1). Aber es würden „vnsere liebe einfeltige Vorfahren, wenn sie jetzt (dass ich so rede) wieder kommen solten, Teutschland vnd seine Eynwoner nicht kennen, sonder gar für ein frembdes Land vnd Volck ansehen“ (2).

Der Türke erscheint als der Satansdiener (3), als der nahende Antichrist, er ist verflucht und verdammt. Der Papst steht ihm als zweiter Gehilfe des Teufels zur Seite. Er war ja schon vor Luther im Kampf der katholischen Laienwelt gegen die Klerisei von Dichtung und bildender Kunst in die Hölle geschickt worden, und so verbreitet war diese Verhöhnung des Nachfolgers Petri, dass schon in Luthers Geburtsjahr der Künstler, welcher die Holzschnitte zu der in Nürnberg nach dem Vulgatatexte gedruckten Bibel Anton Koburgers fertigte, dem Papste, den Kardinälen, den Bischöfen, den Mönchen u. s. w. einen Platz in der Hölle (zur Offenb. Joh. 8. Kap.) mitten unter grinsenden und hohnlachenden Teufeln anweisen konnte (4), was schliesslich schon eben so grob war, wie die späteren Darstellungen im „Passional und Antipassional“ des protestantischen Lucas Cranach. Seit Luthers Auftreten aber (5) und zumal seit seinem masslosen Angriff „wider das Papsttum vom Teuffel gestiftet“ (1545) verlor der römische Bischof diese Stellung in den Schriften der protestantischen Schriftsteller nicht mehr (6). 1557 veröffentlichte unser Musculus „Beyder Antichrist, des Constantinopolitanischen und Römischen einstimmige ... Lehr, Glauben und Religion“ (7). Und noch im Jahre 1664 wurde aus des schwedischen Sekretarius Joh. Ulr. Wallichs (8) Buche über die türkische Religion und Muhamets Leben ein weitläufiger Auszug

---

(1) 252<sup>c</sup>, 300<sup>2</sup><sub>D</sub>, 258<sup>2</sup><sub>B</sub>; CI 251<sup>2</sup><sub>b</sub>, C<sup>II</sup> 155<sup>b</sup>.

(2) 365<sup>c</sup>.

(3) 211<sup>2</sup><sub>B/C</sub>, 164<sup>2</sup><sub>D/E</sub>, 499<sup>E</sup>.

(4) cf. Vulpus, Kuriositäten III, 307.

(5) cf. E. A. 21, 119 u. o.

(6) cf. Bezold, Gesch. d. dtsh. Reformation S. 811.

(7) Frankfurt a. O. - 2. Auflage schon 1559 Erfurt cf. Spieker S. 208.

(8) Jöcher 4,1788.

168

gesondert gedruckt (1), „darinnen er beweiset, wie der orientalische Antichrist (der Türke) mit dem occidentalischen (dem Papst) zu vergleichen sey und wie also der Erz-Antichrist (der Teuffel) als ein zweiköpfiges Monstrum seiner Häupter eins im Orient das ander im Occident strecke“, und in dem mit gewaltigem gelehrtem Apparat und an einem aufgezeichneten Stammbaum ein abenteuerlicher Beweis von der Blutsverwandtschaft der beiden „Anti-Christe“ erbracht wurde.

Die protestantischen Pfarrer des Theatrum Diabolorum überboten sich in wütenden Ausfällen gegen den Katholizismus und seine sämtlichen Einrichtungen. Das „schädliche, heylose, kindische, hurische, verteuffelte“ (2) „vermaledeyte, verfluchte, verdampfte, verzweyfelte, durchteuffelte Bapstthumb“ (3) ist ein Ausbund aller Sünden und Laster. Verspottet wird die Heiligenverehrung, die als Abgötterei gebrandmarkt wird, der Wunderglaube, die Wallfahrten (4). Die Legenden und Wunder der katholischen Überlieferung galten den Lutheranern als arglistiger Betrug, als „ausserwelte, grosse, vnuerschämpte, feiste, wolgemeste, erstunkene Papistische Lügen, welche aller Narren Tugend als des Eulenspiegels, Marcolphi, des Pfaffen vom Kalenbergs, Fortunati, Rollwagens etc. weit übertreffen“, wie Hieronymus Rauscher 1562 seine Sammlung von Hundert Wundergeschichten nannte. Der Papst wird als Zauberer geschmäht (5), als Hoffärtiger, der sich über Gott stellt (6), und besonders gegen Gregor VII., den „öffentlichen Zauberer, Mörder, Hurer und Ketzer“ richtet sich der fanatische Hass (7); der Eid, der dem Papst geschworen ist, verpflichtet zu nichts (8). Der katholische Gottesdienst mit seinen Zeremonien, die so mystisch sind, „dass niemand etwas davon versteht“ (9), die Monstranz, in der „das Sacrament in ein silbern oder gülden Häusslein gesperret“ (10) ist, das „heuchelische Fasten der Gottlosen Münche vnd Pfaffen ..., die damit etwas sonderliches von Gott verdienen wollen“ (11),

---

(1) Berl. Kgl. Bibl. im Vol. misc. B. D. 548.

(2) 423<sup>2</sup><sub>D</sub>.

(3) 149<sup>2</sup><sub>E</sub>.

(4) 70<sub>A</sub>, 481<sub>D</sub>, 69<sup>2</sup><sub>D/E</sub>, 176<sub>D</sub>, 536<sub>E</sub><sup>2</sup>, C<sub>II</sub> 353<sup>2</sup><sub>a</sub>.

(5) 164<sup>2</sup><sub>A</sub>, 72 f.

(6) 371<sup>2</sup><sub>B</sub>, 191<sup>2</sup><sub>E</sub>.

(7) z. B. 517<sup>2</sup><sub>D</sub>, 72<sup>2</sup><sub>B</sub>.

(8) 511<sup>2</sup><sub>C</sub>.

(9) 472<sub>A</sub>.

(10) 214<sub>C</sub>.

(11) 174<sub>C</sub>.



sind fortwährend Gegenstand des Spottes (1); die grosse Zahl der katholischen Feiertage wird als unnütz und schädlich hingestellt (2). Die „Plattenherren“ suchen „wie die Hewschrecken“ die Christenheit heim (8); Üppigkeit und Simonie herrschen bei den geistlichen Fürsten im Übermass (4); mit den Kirchenabgaben bedrücken sie die Bürger; das Cölibat ist eine Einrichtung des Satan. Unermüdlich sind die Teufelsbekämpfer in wütenden Ausfällen gegen die „lausichten Münche“ (5): Der Teufel ist, nach Luther (6), Gottes Affe, der ihm alles nachmachen will, freilich „böses vnd widersinnig“ und „da Gott den Menschen schafft und sprach: Fiat. That es alsbald dieser Aff nach und sprach: Pfuat. Da ward ein Münch drauss“ (7). In der Sage vom „Bruder Rausch“ wurde ja schon lange der Teufel zu einem Klosterbruder; Geiler von Keisersberg hatte dann die Mönche zu „töffeln“ gemacht, wurde aber gezwungen, diesen Ausdruck zurück zu nehmen (8). Bald erschien in der Folgezeit der Teufel in Begleitung eines Mönchs (9), bald ward er, wie 1530 in Speyer, selbst in einer Kutte verkleidet gesehn (10); in der Überlieferung der Faustsage (11) tritt Mephistopheles gelegentlich im Gewande eines Klosterbruders auf. In der bekannten Flugschrift, Luthers Dialog mit „der geschickten Botschaft aus der Hölle“, kommt Satan „in eynes Prediger Münchs gestalt“ (12). Auch die bildende Kunst eignete sich dies Motiv an, und Luther lobte: „Darum habens die Maler eben recht troffen, wenn sie den Teufel malen in einer Münchskappen und seine Teufelsklauen unten erfür. Denn er von Anfang der Welt nichts Anderes thut, denn die Welt mit Müncherei verführt“ (1532) (13). Nun tritt der Hofteufel selbst als ein Mönch auf die Bühne, ähnlich wie in Jacob Rufs Drama „vom Wohl oder Übelstand

---

(1) cf. 150 f., 330, 3712ff.

(2) 466<sub>E</sub>.

(3) 329 D/E.

(4) 209<sup>2</sup><sub>C</sub>. 326<sup>2</sup><sub>B</sub>, 42<sup>2</sup><sub>A</sub>.

(5) 150<sub>A</sub>.

(6) Luther E. A. 2,62; 25,378 ff.; 34,286; 36,195.

(7) 296<sup>2</sup><sub>C</sub>.

(8) Ammon, Geiler v. Keisersbergs Leben, Lehren und Predigten. (Erlangen 1828.) S. 11.

(9) Scheible's Schaltjahr I, 302.

(10) *ibid.* I, 554 f.

(11) Scheible, Schatzgräber 6, 28.

(12) Hallenser Neudr. N. 62. S. 4.

(13) E. A. 43, 323.

170

einer löblichen Eidgenossenschaft“ (1). Mit dem Reformator legt man sich ins Zeug gegen die Gnadenmittel der katholischen Kirche, die guten Werke und den „schändlichen vnd ertichten Ablasshandel“ (2). Und Eck, der „grobe vnverschämpte vnzüchtige Tropff“ (3) wie überhaupt alles, was sich feindlich gegen Luther wendet, ist ein Teuffelsknecht.

Denn Luther ist für die Verfasser der Teuffelsbücher naturgemäss Wegbahner, Vorbild, Lehrer. Umsonst suchte man früher der Macht des Satan wirksam entgegen zu treten, „biss endlich Lutherus auff den Platz tritt vnd durch Gottes Geist jn angreiffet ... mit dem Seligmachenden Glauben an Christum“ (4). Gott wird gepriesen, dass er ihn gesandt (5). Nach seinem Tode freilich, so klagen sie, erheben die Gegner wieder mächtig das Haupt, aber „sie solten jhm bey seinem leben gemuckt haben, er solt sie Mores geleret haben“ (6). „Ja, wenn der liebe Luther noch da wäre“, ruft Joachim Westphal im „Hoffartsteuffel“ traurig aus, „aber er ist dahin, wie die Welt verdient hat“ (7).

Er erschien ihnen tadellos, nahezu sündenlos. Aber in der Bewunderung und Verehrung wurde schliesslich ein Ton angeschlagen, der den Reformator selbst keineswegs erfreut, sondern sicherlich aufs äusserste erzürnt haben würde; denn die fanatischen Bekämpfer der katholischen Heiligenwelt scheuten sich nicht, nun den verstorbenen Luther selbst mit dem Namen „Sanctus Lutherus“ (8) zu belegen, die grimmigen Gegner des Papstes sprechen von dem „heiligen Vater Lutherus“ (9), als Prophet wurde er gepriesen und unpassenderweise gerade der vom Mythos umwobenen alttestamentlichen Gestalt des Elias gegenüber gestellt (10). Diese Auffassung war nicht mehr neu und hielt sich lange, bis ins 18. Jahrhundert hinein (11). Schon 1552 waren „Etliche Prophezey-

---

(1) Baechtold, *Gesch. d. dtsh. Litt. i. d. Schweiz*. S. 319.

(2) B 143<sup>2</sup><sub>E</sub>, 405<sup>2</sup><sub>D</sub>, 150<sup>2</sup><sub>f.</sub>, 469<sub>C</sub>, 153 f, C<sup>II</sup> 116<sup>2</sup><sub>b</sub>.

(3) 422<sup>2</sup><sub>f</sub>.

(4) 150<sub>C</sub>.

(5) 110<sub>C</sub>.

(6) 372<sub>A</sub>.

(7) 384<sup>2</sup><sub>B</sub>.

(8) 379<sub>D</sub>, 529<sub>C</sub>, 383<sup>2</sup>.

(9) 468 ff.

(10) 151<sub>B</sub>, 460<sub>E</sub>.

(11) Cf. Bezold, *Gesch. d. dtsh. Reformation* S. 352.

171

Sprüche Martini Lutheri gesamlet durch Anton Otto“ erschienen, Walthers „zusammengetragene Prophezeyungen Luthers“ (Wittenberg 1559), Musculus' „Weissagungen D. M. Lutheri“ 1567 und manche ähnliche Schriften folgten; 1606 erschien zu Leipzig Laurentii orationes II de comparatione Lutheri cum Elia, und noch um ein Jahrhundert später gab Michael Neander ein Buch heraus mit dem Titel „Lutherus, der deutsche Prophet“ (Jena 1706) (1).

Den Pastoren des Theatrum Diabolorum war Luther unfehlbar. Sie nannten sogar seine Schreibart sanft und seine Polemik milde (2). Das Kaufen und Sammeln seiner Werke galt als Zeichen der Frömmigkeit (3). Seine Schriften wurden in eine Linie mit der Bibel gerückt; wie die Sätze des heiligen Buches galt ihr Inhalt an sich schon als Beweis; über Berechtigung oder Glaubwürdigkeit ihrer Ausführungen und Behauptungen zweifelnd zu grübeln, war allein schon sündhaft. Wer etwas auszusetzen hatte, wurde ohne weiteres als mit dem Teufel besessen gebrandmarkt und im grobsten Poltertöne heimgeschickt. Ob der Reformator selbst den Wust der Teufelsbücher freudig begrüsst hätte, wenn er ihn erlebt haben würde, kann man billig bezweifeln; man könnte eher denken, er hätte über sie dasselbe Urteil gefällt, das er einmal (1542) über zeitgenössische Schriften aussprach: (4) „sie sind nicht alle rein, die jetzt schreiben und will Jedermann im Laden feil stehen, nicht dass er Christum oder sein Geheimniss wölle offenbaren, sondern sein eigen Geheimniss und

---

(1) Von ähnlichen Schriften seien noch erwähnt, *Timmannii prophetiae quaedam Lutheri* Magdeb. 1552. - *Sopaeus* „Wahrhafte Prophezeyungen M. L. aus allen seinen Schriften. Ursel 1578. - Phil. *Schmidt*, Geistreich vortreffliche und höchstwichtige Weissagungen ... aus Dr. Luthers Schriften.“ Wittenberg 1628. - *Joh. Laubertus*, Lutherus, der deutsche Prophet, Nürnberg 1632. - Cf. Spieker, Musculus, S. 348.

(2) 156<sup>2</sup>, 157.

(3) Vorrede zum Fluchteufel.

(4) E. A. 63, 371. Vorrede zu Johann Spangenberg's Postille über die Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

172

schöne Gedanken, die er unter Christi Geheimniss hält, nicht will umbsonst gehabt haben, damit er hoffet schier, auch die Teufel zu bekehren, so er noch nie eine Mucke bekehret hat, oder bekehren kann, wo nicht das Verkehren das Ärgest dran wäre“.

Selbstverständlich war der Mann, mit dessen Auftreten die neue Zeit der Christenheit begann, auch in seiner Eigenschaft als Schriftsteller für unsere Verfasser ideales Vorbild. Ohne Ausnahme galt für alle sein Stil als Muster. Daule schrieb im Tanzteufel sogar einmal an den Rand: *Jmitatio verborum Lutheri* (1). Wenn ein Gedanke besonders klar und prägnant ausgedrückt werden soll, so wird eine einschlägige Äusserung Luthers zitiert, und man gewinnt dadurch den Ausspruch einer unantastbaren Autorität in der vollendetsten Form. In der selbständigen Nachahmung des Luther'schen Stiles blieb es freilich meistens beim guten Willen, die lebendige Anschaulichkeit, welche diesen so anziehend macht, stand hier nur selten zu Gebote; die unermüdliche Frische des Luther'schen Eifers, der auch die breitesten Ausführungen fast niemals langweilig werden lässt, suchen wir hier meist vergebens, und so konnte es nicht fehlen, dass die Teufelschriften, da sie an eingehender Ausführlichkeit in der Darstellung allerdings mit dem Vorbild wetteifern können, nur zu oft ermüdend wirken mussten. Die Verfasser fielen dann in einen unerträglichen Predigerton, der die Dinge in langathmiger Rede von allen Seiten umging, statt sie kurz und kräftig an der Wurzel zu packen und herauszuheben; sie spekulierten dabei wohl richtig auf die „gute Gesinnung“ der Frommen, die es nicht wagten, derartige mit einem gewaltigen Apparat biblischer Gelehrsamkeit ausgestattete Ausführungen offen für langweilig zu erklären, auch wenn sie dieselben als langweilig empfanden.

Ganz besonders reizte die Luthersche Grobheit die Teufelsbekämpfer zur Nachahmung, aber wie sehr verkannten

---

(1) 228<sup>2</sup><sub>B</sub>.

173

auch hier die meisten Nachfolger ihren Vorgänger; wie wenig vermochten sie es auch hier, die Wirkung des Musters zu erreichen. Bei Luther loderte stets ein heiliges Feuer innigster Ueberzeugung, stets war in seiner Polemik seine ganze Persönlichkeit mit all ihrer sprühenden Lebendigkeit beteiligt. Ein kräftiges Wort, ja selbst eine derbe Grobheit schien dort ganz natürlich in der Erregung, in der er sich fast immer unwillkürlich befand, in die er sich niemals künstlich hinein zu versetzen brauchte, wie die Schwächlinge seiner Gefolgschaft, die sich selbst in eine Wut hineinpredigten, damit ihre Worte auch so ernst klangen und auch so aus den Tiefen des Herzens zu kommen schienen. Bei ihnen waren die Grobheiten nicht spontane Äusserungen einer kraftvollen Individualität, die sich einmal verleiten liess, mit mächtigen Hieben dreinzuschlagen, sondern unflätige Schimpfreien, wie sie Leute auszustossen pflegen, die aus Mangel an Gründen oder an einer kräftigen Überzeugung keine anderen Waffen gegen ihre Feinde zur Verfügung haben.

Freilich gelang es den bedeutenderen Persönlichkeiten, wie Musculus, Musaeus, Schildo, Rhode u. a., hie und da sich dem Vorbild zu nähern, aber die Masse war doch nicht imstande, sich über das charakterisierte Niveau emporzuheben. Der Mangel an einer tiefen inneren durch eigene Kämpfe errungenen religiösen Überzeugung, das Fehlen einer im Herzen wohnenden Kraft des Glaubens, daneben die starre Betonung des Dogmas, brachten die Verfasser der Teuffelsbücher oft schon gefährlich nahe an die Grenze der starren Orthodoxie, in der das Luthertum im 17. Jahrhundert so ganz und gar zu verknöchern drohte, bis die pietistische Richtung wieder einmal vom Buchstaben an den Geist appellierte. Sie gehörten zum Teil schon zu den „kurzsichtigen Starrköpfen“, die den grossen Vorgänger und Meister, wie Lessing klagte, verkannten und „seine Pantoffeln in der Hand, den von ihm gebahnten Weg schreiend, aber gleichgiltig daherschlenderten“ (1).

---

(1) cf. Erich Schmidt, Lessing II, 439.

Wenn Luther Dinge behauptet und mit glühendem Eifer verfißt, die dem gesunden menschlichen Gefühl ins Gesicht schlagen, so staunt man meist trotz alledem doch immer noch vor seiner unerschöpflichen Fähigkeit, zu glauben, und läßt sich von der Gewalt seiner Persönlichkeit hinreißen; er überzeugt oft schon halb dadurch, dass er selbst so fest überzeugt ist. Sobald dies aber fehlt, erscheinen die verstandeswidrigen Konsequenzen der reinen Lehre als lebloser Dogmenkram oder als Borniertheiten. Wie musste auf den Leser etwa folgende Definition der Thätigkeit des arbeitenden Menschen wirken (1): „Die Gottseligen arbeuten, ein jeglicher in seinem Beruff vnd das allein darumb, dass Gott so haben will *und nicht dass sie sich davon nehren wöllen*. Denn sintemal Gott die Erde verflucht hat, können wir mit unserer Arbeit nicht zu wegen bringen, dass die Erde etwas frucht trage. Arbeyt aber ist darumb allein auffgelegt, dass damit der sündliche Körper gezämet werde.“!

Die Bibel wird keineswegs nur zitiert, wenn es erforderlich ist, sondern hauptsächlich, um mit der Belesenheit zu prunken; sie wird zum Beweise für alles hervorgeholt, auch für die selbstverständlichsten Dinge, wie dafür, dass das „Wildpret“ im Walde lebt (2).

Das System der lutherischen Glaubensdogmen in der endgiltigen Form der Augsburger Confession ist die Grundlage. Die Weltanschauung ist die rein spiritualistische: der Körper ist die unangenehme Beigabe unserer ewigen Seele. Sündig ist er von vornherein, „weil denn die Kinder in Mutterleib in Sünden auss vnreinem samen empfangen seyn“ (3). Das Natürliche, das Körperliche ist unser Feind, „vnser Adam“, dessen Überwindung „vollkömmlich nicht geschieht, denn durch der Natur todt vnd begraben“ (4). „Fleischlich aber gesinnt sein, ist ein feindschaft wider Gott“ (5). Die Naturgesetze, zu deren Erkenntnis sich die Menschheit mühevoll emporgerungen, haben nur bedingte Geltung, so lange Gott will.

---

(1) 361<sub>A</sub>.

(2) 322<sub>D</sub>.

(3) 459<sub>B</sub>.

(4) 484<sub>D</sub>.

(5) 360<sup>2</sup>, 431<sub>B</sub>, 358<sup>2</sup>.

175

Er ist „mit nichten an den Lauff der Natur vnd an die Mittel der Creaturen gebunden“ (1). Er, der sie selbst geschaffen, kann sie auch willkürlich wieder abschaffen oder wenigstens zeitweise zu bestimmten Zwecken durchbrechen. Er „regiert die Creaturen nicht allzeit nach jhrer natürlichen eygenschafft, sondern nach seinem Wort der Verheissung, dass sie sind Instrumente und Werkzeuge seiner güte, Gerechtigkeit vnd Gerichte“ (2). Darum ist menschliches Wissen und Forschen schliesslich doch nur Narrenwerk (3), auch die Kunst der Ärzte, welche bei der Diagnose die Wichtigkeit der natürlichen Ursachen über die *prima ac principalis causa*, nämlich Gottes Willen, stellen (4). Die Gläubigen haben die Sicherheit, dass ihnen nichts widerfährt, „es geschehe denn entweder jhnen für jhre eigene Person oder jhrem Nehesten zu nutz vnd gut“ (5). Wie Luther die Vernunft, welche Zweifel und Grübeln erzeugt, mit dem verächtlichen Ruf, „Frau Klügelin“ (6) zurückwies, so wird auch im *Theatrum Diabolorum* spöttisch von den „Weltvernünftigen“ gesprochen (7); und statt der „Weltlichen Rechte, welche allein nach der Vernunft gerichtet sind“ (8), werden für die Obrigkeiten immer noch die Gesetze der heiligen Schrift empfohlen, die trotz ihrem Alter immer noch unfehlbar sind (9).

Die Menschen sollen sich überhaupt völlig aus dem Irdischen herausreissen, nur die Rücksicht auf die jenseitige Welt ist auch für das diesseitige Leben massgebend. Wenn beispielsweise von den Teufeln Kinder aus der Wiege gestohlen worden sind, „so haben die Eltern mehr zu bedenken jre Sünd vmb welcher willen Gott solches dem Teufel verhengt, denn dass sie trachten, wohin die Kinder kommen sein“ (10).

Alles, was geschieht, geschieht durch Gottes Gnade.

---

(1) 354<sup>2</sup><sub>A</sub>.

(2) 550<sub>B</sub>.

(3) 195<sup>2</sup><sub>E</sub>.

(4) 457<sup>2</sup><sub>B</sub>.

(5) 173<sup>2</sup><sub>B</sub>.

(6) cf. auch oben S. 142: „Frau Hulde mit der Bötznasen“. - Dazu Siegfried Sack, Erklärung vber die Sontags Euangelia. 1595. BL 216: „Vernunft, die grosse Närrin.“ Cf. Kawerau, die Reformation u. d. Ehe S. 48.

(7) 183<sup>2</sup><sub>A</sub>.

(8) 327<sub>B</sub>.

(9) Besonders im Schrapteufel.

(10) 192<sub>C</sub>.

176

Das müssen die Menschen glauben und „der Platz zur vbung dess Glaubens vnd Hoffnung gegen Gott ist sonderlich das Creutz vnd Vnglück, wenn Gott eine scheussliche Larue für sein Angesicht zeucht ... vnd lässt uns gleich ein Trüncklein von der hellen schmäcken“ (1). Aber wir sollen wissen, „dass es nur ein Vätterlicher Schertz sey“. Aus tiefstem Grunde des Herzens sind alle begeisterte teleologische Bewunderer der Schöpfung, und *Andreas Lang* fasst das Bekenntnis nicht übel zusammen (2): „Es schawe nur jeder den gantzen Erdboden im Winter an, wie ist er nur so hart gefroren; dass er wie ein Stein, alles Grass vnd Kraut darauff gleichsam alles todt vnd nichts ist. Die Bäume stehen da, als wenn sie ein dürrer Besen weren. Noch wenn der Lentz kommet, so stehet der Erdboden gleichsam vom Todt auff, vnd wirdt Laub und Grass alles wider lebendig. Auss dem harten Holtz wachsen in vier Monden die schönsten besten Früchte, in dem kleinsten Kern steckt wider ein grosser Baum, allein dass er seine Zeit zum wachsen haben muss. Auss den harten Felsen vnd höchsten Bergen entspringet das klareste vnd frischeste wasser, auss Sand vnd Erden wechsst jährlich Waitz, Korn, Gersten, Habern, Hirsch, Heidel, Kraut, Zwibel vnd Rüben. Vnd wenn die Körnlein gleichsam verfault vnd nichts mehr sind, so wachsen sie doch endlich aus vnd bringen jhre Früchte. In dem schlechten Rebenholtz distiliert sich das gemeine Regenwasser, dass Wein ein edler guter starcker Tranck drauss wirdt. Auss schlechtem samem Manns vnd Weibss wirt in neun Monat ein schöner Mensch gar artlich mit allen Gliedmassen formiert. Ein Thier wird gar wunderbarlich vom andern gezeugt, sonderlich im Meer und Wassern sihet man Gottes wunderwerck, wie auss anzeigen dess Rogens ein Fisch viel tausend zeuget, dass wenn man gleich alle tage fischet, so sind doch die Wasser nicht gar one Fische. Also ist die gantze Creatur voller wunderwerck“. –

---

(1) 566<sup>2</sup><sub>D</sub>.

(2) 566<sup>2</sup><sub>f</sub>.



177

Neben der Kenntnis der Bibel und der Schriften Luthers aber, denen sich die Werke der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller zunächst anreihen, zeigen die Verfasser der Teuffelbücher eine ungeheure Belesenheit. Freilich ist die Zahl der benutzten Bücher, welche mit eitlen Gelehrtenstolz von manchem genannt wird - so bei Milichs „Schrapteufel“ 65, bei Obenhins „Eydteufel“ 101, bei Spangenberg's „Jagteufel“ 143, bei Jodocus Hockers „Teuffel selbs“ 218 - weit übertrieben, aber immerhin ist sie in Wirklichkeit doch noch so gross, dass es unmöglich ist; allen einzelnen Zitaten nachzugehen.

Wie Feyerabend in der Vorrede ausführt, wollten die Verfasser nicht nur für Laien, sondern auch für „christliche Gelehrte“ schreiben. Dazu aber war es im Jahrhundert des Humanismus natürlich unentbehrlich, die Werke des Altertums zu berücksichtigen. So werden unaufhörlich lateinische und griechische Schriftsteller zitiert, die letzteren meist in lateinischen Übersetzungen, in denen sie hauptsächlich Melancthon und nach seiner Anleitung Johannes Major, Wilhelm Xylander und Caspar Peucer bekannt gemacht hatten (1). Da wird zu einem ganz einfachen und einleuchtenden Satz ein schwerer Ballast von unnötigen „Exemplis“ aus der alten Geschichte oder Bestätigungen durch Dichter und Philosophen herangeschleppt. Die Schriftsteller wurden hierauf schon durch die Methode der Philologen ihrer Zeit hingewiesen, - deren Typus des *Georg Sabinus* Erklärung der Metamorphosen des Ovid darstellt (2) -, in der „die kritische Behandlung des Textes und die grammatische Erklärung hinter der rhetorisch-poetischen Interpretation ganz in den Hintergrund treten, dafür aber die Deutung, die historische und ethische Erklärungsweise, sowie ethische Digressionen und Nutzenwendungen auf die Verhältnisse der Gegenwart eine grosse Rolle spielen“ (3). Oft haben wir es hier bei unsern Pfarrern

---

(1) cf. Bursian, Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland. S. 175 f.

(2) Fabularum Ovidi interpretatio tradita in Academia Regimontana, Wittenberg 1554. u. ö.

(3) Bursian a. a. O. S. 181.

178

sicherlich mit einer reichen und tiefen Gelehrsamkeit zu thun, die aus gediegenen selbständigen Studien hervorgeht. Denn Männer wie Musculus, Hocker, Simon Musaeus, Erasmus Sarcerius, Cyriacus Spangenberg, Joachim Westphal, Lucas Osiander dürfen sich einer trefflichen humanistischen Bildung wohl rühmen. Oft aber ist die reiche Kenntnis offenbar nichts als geborgte Weisheit aus zweiter oder dritter Hand.

Plato, Aristoteles, Bias, Socrates und Diogenes, Hesiod und Homer, Euripides, Pindar, Xenophon, Aesop werden oft erwähnt, Plutarchs vitae werden eifrigst benutzt, Cicero, Ovid und Vergil zu zitieren, versäumt kaum ein einziger; daneben nimmt Plinius einen bedeutenden Platz ein, aber auch Tacitus, Horaz, Tibull, Seneca und Juvenal werden häufig genannt. Unermesslich ist die Zahl der mitgeteilten historischen Ereignisse, Anekdoten, Sagen, erdichteten Begebenheiten. Oft sind sie in langer Reihe, mitunter über mehrere Seiten hintereinander aufgezählt (1). Freilich ist ihre Einfügung eine verschiedene. Passt die Moral, die von den antiken Schriftstellern gezogen wurde, zu der christlichen und speciell lutherischen Moral, so wird von den „weisen Heyden“ gesprochen; im anderen Falle aber wird trotz ihrer Weisheit ihre Kenntnis der wahren Lebensprinzipien für noch nicht ausreichend gründlich erklärt, da sie noch nicht des Lichtes des Evangeliums teilhaftig waren (2). Oft aber auch, wenn der Zwiespalt zwischen der weltlichen Lebensanschauung der Antike mit der transcendenten des Christentums zu gross wurde, wenn der griechische Individualismus dem christlichen Sozialismus allzu schroff widersprach, dann wurden die sonst gepriesenen Schriften der Alten als heidnischer Unfug gebrandmarkt; dann hat der „Eygendünckel vnd hochmütige Abgott die Heiden alle besessen“ (3), dann wird von der „blutdürstigen Ehrgeitzigkeit“ Cicero, von „dess Aristotelis Filtzerey“ gesprochen, Platos Dialoge ein „Wortgezänck“,

---

(1) cf. B Fol. 175<sup>2</sup>f., 179, 189<sup>2</sup>, 535<sup>2</sup>, 250, 305<sup>2</sup>, 359, 289, 175<sup>2</sup>, 274f., 266; C<sup>II</sup>, 124<sup>2</sup><sub>a</sub>, 154<sub>b</sub>, 141 f., 302, 251, 193<sup>2</sup> f., 199, 91, 96.

(2) z. Bsp. 359.

(3) 146<sup>2</sup><sub>A</sub>.

179

ihr Verfasser ein „hochmütiger aufgeblasener Heide“, Ovid, Terenz, Vergil „Hun-jäger vnd Schandlappen“ (1) genannt, und es wird vor „solchen heydnischen losen bewährungen“ eindringlichst gewarnt. Von dem inneren Verständnis der antiken Welt und ihrer grossen Männer, das die deutschen Humanisten beseelte, sind die Verfasser der Teufelbücher weit entfernt, und wenn wir im Texte einmal einer Wendung begegnen, wie „hie, hie sind Götter“, so ist dies nichts als ein recht äusserlicher Behang, der den Eindruck machen soll, als seien dem Schreiber die Worte der Alten so vertraut, dass sie ihm, ohne dass er es beabsichtigt, in die Feder gekommen.

Selten stehen die lateinischen und griechischen Zitate allein, ohne Übersetzung, nur für die Gelehrten unter den Lesern bestimmt, wobei man dann etwa die „Einfeltigen“ auf spätere Auseinandersetzungen vertröstete (2). Meistens wird nach der Sitte der Zeit zu dem Originaltext eine Verdeutschung, grösstenteils, auch bei prosaischen Sprüchen, in Reimpaaren hinzugefügt. Niemals freilich ist hier der Gedanke in der knappen Form des Vorbildes ausgesprochen; alles wird umständlicher; witzige Pointen sind durch Schwerfälligkeit der Ausdrucksweise und ungebührliche Länge der Sätze zumeist völlig um ihre Wirkung betrogen. Nur selten treffen wir eine Ausnahme; Ludwig Milichius z. B. übersetzt ganz geschickt Stellen aus Juvenal, Ovid, Vergil (3), und besonders hübsch ein Stück einer Satire des Horaz (4). „Für die sonstige Übersetzungskunst möge ein Exempel für viele gelten: Ein hübscher Satz des Seneca: „Multi pervenirent ad sapientiam, nisi iam pervenisse putarent“ wird im Hoffartsteufel folgendermassen wiedergegeben (5):

*„Viel weiser Leut die Welt wol hett  
 „Ja wenn der leidige Stoltz nicht thet  
 „Der die Leut also vberredt  
 „Als ob sie jetzt zu dieser stätt  
 „Schon allbereyt sind gelehrt vnd klug*

---

(1) 475<sup>2</sup><sub>C</sub>.  
 (2) C<sup>II</sup> 76<sub>b</sub>.  
 (3) 176 f.  
 (4) 203<sup>2</sup>.  
 (5) 377<sub>B</sub>.

*„So es doch ist eitel lug vnd trug  
 „Der gleichwol hindert trefflich sehr  
 „Dass viel nicht wollen lernen mehr  
 „Wer aber meynt er kann es gar  
 „Der bleibet ein Narr jmmmerdar.“*

Von dem Witz des Gedankens und der Prägnanz des Ausdrucks ist hier wie in den meisten Fällen gar nichts mehr geblieben.

Auch durch eigene Poesien suchten die Verfasser der Teufelbücher die Eintönigkeit ihrer Prosa zu unterbrechen. Auf Caspar Fabers angehängte Lieder wurde schon hingewiesen. Andere streuten mitten im Text Verse ein; vieles erhielt seinen Platz vor Beginn oder am Schluss des eigentlichen Traktats und wurde so wie die Vorreden in das Sammelwerk nicht mit übernommen.

Die Pastoren, die fortwährend Fühlung mit dem Publikum ihrer Bücher hatten, wussten recht wohl, dass bei aller Frömmigkeit der Leser die Schriften schliesslich doch nur Erfolg haben konnten, wenn sie durch kleine Zuthaten schmackhafter wurden. „Predigtmärlein“ (1) waren ja schon seit langen Jahrhunderten beliebt. Schon Berthold von Regensburg sagte (2): ich will „iu ein maerlin sagen, daz behaltet ir vil lihte baz danne die predige alle samt“ und Luther hatte gesagt (3): „Dem gemeinen Mann und Haufen gefällt nichts besser, denn Gesetz und Exempel predigen, ihm ist auch nichts nutzer. Predigt von Gottes Gnade und vom Artikel der Justifikation ist ihren Ohren kalt ... Wenn man von Artikel der Rechtfertigung predigt, so schläft das Volk und hustet, wenn man aber anführt, Historien und Exempel zu sagen, da reckts beide Ohren auf, ist still und höret fleissig zu“. Danach richteten sich die Teufelsbekämpfer so gut wie die meisten Didaktiker, und Feyerabend konnte mit Recht in der Vorrede des Theatrum sagen, „dass es auch Weltleuten, so der H. Schrift vnd der Kirchenlehrer Bücher leichtlich vberdrüssig werden, lieblich und kurtzweilig zu lesen sei“.

---

(1) Germ. 3, 407 ff.

(2) Berth. ed. Pfeiffer I, 572, 14 ff.

(3) August Sach. II, S. 166.

181

Unübersehbar ward durch solches Bestreben die Zahl der mitgeteilten Anekdoten, der Anspielungen, der Erzählungen von Ereignissen ferner und naher Zeiten, die in der massenhaften Anhäufung oft die Zusammenstellungen der antiken Zitate noch übertrafen (1).

Eine der Hauptquellen ist das reichhaltige „Regentenbuch“ von Georgius Lauterbeek, das zahllose Geschichtchen enthält (2). Daneben sind die historischen Darstellungen der Schicksale einzelner Landschaften, wie die „düringische“, die Schweizer, Cyr. Spangenberg's Mansfeldische Chronik, wichtige Fundgruben für interessante und lehrreiche Anekdoten; ebenso grössere Geschichtswerke wie Caspar Hedio's „Chronicon Germanicum“, daneben des Ludwig Rabe vielgelesene „Predigt wider die 9 Hauptlaster“ und seine Märtyrergeschichte, des Johannes Cario von Melanchthon fortgesetztes und schliesslich von Peucer weitergeführtes Chronicon - alles vielgelesene, weitverbreitete Bücher. Auch die „Vitae patrum“ liefern Material, Sebastian Münsters Kosmographie, auch Caspar Goltwurms Historienkalender werden als Quellen genannt. Gedruckte Wundererzählungen, wie sie auf den Jahrmärkten verkauft wurden, „Planetenbüchlein“ führt Hocker im „Verzeichniss der Scribenten“ an, aus denen sein „Teuffel selbs zusammen gezogen“ sei. Die ganze Weltgeschichte, die Schicksale der Türken wie die Völkerwanderung, wie die Kreuzzüge, alles wird zur Anekdoten-Erzählung ausgenutzt.

Von der neueren ausserdeutschen Litteratur finden wir wenig; nur vereinzelt erscheint *Petrarca* (4) oder *Poggio* (5). Um so grösser aber erweist sich die Belesenheit in der einheimischen Litteratur.

*Hans Sachs* (6), *Johann von Schwarzenberg* (253<sup>2</sup>A, 270<sup>2</sup>B u. ö.), *Georg Nigrinus* (7), *Sebastian Brant* (257E, 269, 373<sup>2</sup> u. ö.) werden genannt und zitiert,

---

(1) cf. B. 391<sup>2</sup>, 401<sup>2</sup>- 402<sup>2</sup>, 263f., 391<sup>2</sup>, 250<sup>2</sup>, 183<sup>2</sup>, 189, 409<sup>2</sup>, 300, 307<sup>2</sup>, 338, 3,221<sup>2</sup>, 227<sup>2</sup>ff., 416f. u. a. m.

(2) u. a. 405<sup>2</sup><sub>D</sub>, 522<sub>D</sub>, 509<sub>A</sub>, 105<sup>2</sup><sub>A</sub>, 252<sup>2</sup><sub>C</sub>, 406<sub>A</sub>.

(3) 63<sup>2</sup><sub>E</sub>, 520<sup>2</sup><sub>E</sub>.

(4) 419<sub>C</sub>, 270<sup>2</sup><sub>C</sub>.

(5) 269<sub>D</sub>.

(6) 257.

(7) 266<sub>D</sub>.

182

der *Teuerdank* wird benutzt (1), der „kurtzweilige“ *Bebel* gerühmt (2), *Friedrich Dedekind*, der Verfasser des *Grobianus*, mit dessen Art die Teufelbücher zum Teil eine unleugbare enge Verwandtschaft aufweisen (3) wird erwähnt, von *Jakob Wimpfeling*, *Erasmus*, *Pirkheimer*, *Eoban Hess*, *Melanchthon* wird fortwährend gesprochen. Ununterbrochen tritt die Schaar der theologischen Kämpfer hervor, *Brentius*, *Camerarius*, *Tilemann Heshusius* und die ganze Reihe der Streiter für die Sache Luthers.

Deutsche Sagen und Märchen sind nicht fremd, von *Dietrich von Bern* wird erzählt, vom *Schlaraffenland*, *Tannhäuser*, *Melusina* hören wir sprechen (4). Aber für die Poesie, die hier verborgen liegt, fehlt das Verständnis. Ganz unberechtigt werden nach Analogie der eigenen didaktischen Art den „alten Tichtern“ moralisierende Tendenzen untergeschoben, welche sie sicherlich niemals hatten (5). Und wenn Luther noch im Kreise seiner Tischgesellschaft ganz behaglich und ohne Zorn gesagt hatte: „wie gehets doch zu, dass wir in Carnalibus so manch fein Poema vnd so manch schön Carmen haben vnd in Spiritualibus da haben wir so faul kalt Ding“ und wenn er dann noch nach der Mitteilung des Sammlers der Tischgespräche „aliquas Germanicas cantilenas“, darunter „den Thurnier von den Vollen“ sogar rezitiert hatte (6) - so wird im *Theatrum Diabolorum* zu Gunsten des Kirchenliedes gewettert gegen die „Schandlieder von Huren und Bubenwerke oder sonsten alte Reyen von dem Danhäuser, Hildenbrannt oder dem Herrn von Falckenstein“, die samt und sonders als Schriftstücke „auss dess Teuffels Cantorey“ erklärt werden (7).

Uebersät sind die Teuffelschriften mit einer Unzahl von Sprichwörtern (8). Die Pfarrer, die mitten im praktischen

---

(1) 263<sub>B</sub>.

(2) C<sup>II</sup>, 79a, 91<sup>2</sup><sub>b</sub>.

(3) Manche Berührungspunkte wies Strauch in seiner Rezension von Hauffens „Caspar Scheit“ im AfdA 18. Band nach.

(4) Z. Bsp. 529<sup>2</sup><sub>E</sub>.

(5) Etwa 268 f.

(6) E. A. 62,310.

(7) 477<sup>2</sup><sub>C</sub>.

(8) J. Franck zählte (ADB 12, 536) in der Ausgabe von 1575 586, wovon für Hockers 2 Bücher allein 62 entfallen.

183

Leben sich bewegten, hatten ja Gelegenheit genug, die Redensarten, Sprüche und Wendungen, welche das Volk liebte, kennen zu lernen, und sie schöpften fleissig aus der reichen Quelle. Oft freilich erklären sie selbst höchst offen, dass sie Agri- colas Sprichwörter-Sammlung für ihre Zwecke durchforscht hätten, wenn dies auch sicherlich meist nur geschah, um recht gelehrt zu erscheinen.

Die Fülle interessanter Kleinigkeiten, welche die Verfasser so ihren Lesern auf- tischten, konnten in der That ihre Wirkung nicht verfehlen, und mit gutem Grund preist der Herausgeber das Theatrum, es sei „alles mit mancherley lustigen Histo- rien, Sprüchen, Sprichwörtern, Reimen vnd gleichniss reden vermendet vnd geschmücket“.

Hinzu kam, dass - freilich nicht allzu oft - wo die langweilige Predigtsprache ver- lassen wurde, ein kräftiger, urwüchsiger, volksmässiger Ton angeschlagen wurde, der anschaulich und lebendig, wuchtig und energisch die Misstände des öffentli- chen und des häuslichen Lebens schilderte. „Es ist das zornige, das grobe, das krakeelerische Jahrhundert. Aber auch das ernste und grundehrliche“, so charakte- risiert Baechtold diese Zeit (1). Und wenn auch nicht gar selten, wie schon ange- deutet wurde, St. Grobiani Sauglöcklein allzu laut erklang, so ist doch die Frische, die uns hier entgegen weht, eine wohlthätige Ablösung für die drückende Atmo- sphäre des Kanzeltons. „0, ein Knüttel her und hinder die Ohren geschlagen!“ (2) - solche Drohungen werden auf die Sünder des 16. Jahrhunderts eindringlicher gewirkt haben als seitenlange theologische Auseinandersetzungen. Ein gesunder Humor ist dann oft zu spüren (3), wenn er auch stets einen sehr derben Charakter hat und oft ein geradezu grimmiges Antlitz annimmt. Reimprosa (4) und makka- ronisches Latein (530 A) bringen neben den Versen Abwechslung in die Prosa; Wortwitz im Fischart'schen Stile fehlen nicht (5).

---

(1) Gesch. d. dtsch. Litt. in d. Schweiz. S. 246.

(2) 358.

(3) Etwa 361, 298<sub>D</sub>, 294<sup>2</sup><sub>E</sub>, 295<sub>A</sub>, 220, 371<sup>2</sup>, 426, 529<sup>2</sup>.

(4) 357, 473<sup>2</sup>, 475.

(5) 7<sup>2</sup><sub>E</sub> „hellisch“ für „heylig“ gesetzt; - 470<sup>2</sup><sub>D</sub> „Jesuwider,“ - 473 D „Suppenattendent“ für Super- intendent.

184

Vortrefflich stimmt der ganze Ton der Teuffelbüchler zu der Kunst des Holzschnitts, der sie ihre Titel-Illustrationen zu verdanken hatten. Auch auf sie scheinen die Worte zu passen, mit denen Anton Springer die Kunst der Reformationszeit erklärte (1): „Der Drang, den individuellen Gedanken, bis auf die flüchtigen Einfälle herab, Körper zu leihen, die schärfere Betonung des „Was“ als des „Wie“ der Darstellung, die natürliche Ungeduld, den unendlich rasch gleitenden Gedankenfluss in spröde, einer ausführlichen Behandlung bedürftige Formen zu kleiden, hat ein passendes Material erzeugt und im Holzschnitte die ihm zusagende künstlerische Form gefunden. Den derben, breitgezogenen, höchstens durch mechanisch geführte Schattenstriche oder durch Farbe belebten Umrissen, sieht man die formelle Anspruchslosigkeit sofort an. Genug, dass den Vorstellungen, selbst wenn sie abstrakter Natur sind, und den Erfindungen der regen Einbildungskraft eine sinnliche Gestalt geschenkt und der in der Bildung vorwiegende didaktische Trieb befriedigt werden kann“.

Echt deutsch wie Sprache und Stil ist auch die Gesinnung (2); die protestantischen Pfarrer sind von einem ehrlichen festen Patriotismus erfüllt, sie klagen über die Zersplitterung im Reiche und sie glauben, wie sie auch über die Gottlosigkeit jammern, doch an die Grösse und die hohe Kulturmission des deutschen Volkes. Darum wird auch die Majestät des Kaisers trotz seiner Zugehörigkeit zur katholischen Kirche niemals angetastet, sondern nur seine Ratgeber und Ohrenbläser, wie im „Hofteufel“ die ruchlose Umgebung des gottesfürchtigen König Darius.

Im Grunde sind die Verfasser, trotz aller Unzufriedenheit mit den bestehenden sittlichen Verhältnissen, in politischer und sozialer Hinsicht streng konservativ (3). Die Unterthanen sollen der Obrigkeit gehorchen, und die Stände sollen sich

---

(1) Die bildenden Künste in ihrer weltgeschichtlichen Entwicklung. Prag 1857. S. 587.

(2) Man lese etwa 864f., 286<sup>2</sup>, 150, 387, C<sup>II</sup>201<sup>2</sup><sub>b</sub>, C<sup>II</sup> 58<sup>2</sup><sub>b</sub>, 76<sup>2</sup><sub>b</sub>.

(3) Besonders spricht sich dies im „Schrapteufel“ aus.



185

streng von einander scheiden; wir sahen ja schon früher, wie sich diese Anschauung in der Behandlung der Kleiderfrage aussprach. Aus dieser Gesinnung heraus verurteilen sie auch aufs strengste die revolutionäre Bewegung der Bauernkriege (1).

Mit der ängstlichen Wahrung des Bestehenden verwachsen ist auch die Furcht vor der steigenden Macht der Wissenschaften, welche die Kirche von ihrem Platze verdrängen könnten und zum Teil schon verdrängten. Es fehlt darum nicht an feindseligen Ausfällen gegen die Universitäten, Gelehrten, Professoren und Studenten (2).

Der Teufelglaube unserer Pfarrer ist im grossen und ganzen der in Hockers „Teufel selbs“ entwickelte. Satan ist der furchtbare Feind des Menschengeschlechts, der zwar die letzten Reste der alten Volkstümlichkeit und Gemütlichkeit noch nicht eingebüsst hat, keineswegs aber mehr der alte leicht zu überwindende, in seiner Ohnmacht komische Satan des Katholizismus. Er ist - ein besonders beliebtes Bibelzitat - der brüllende Löwe, der umher gehet und sieht, wen er verschlinge (Nach 1. Petri 5, 8.). Er ist wie in der Faustsage der Verführer zum bösen und er ist schliesslich das auserlesene Rachewerkzeug der zürnenden Gottheit (3). Aber trotzdem hat Roskoff Recht, wenn er meint (4), dass er doch schon „unter den protestantischen Händen zu verblassen“ beginne. So ernst, wie es Luther um den Kampf mit einem persönlichen Satan zu thun war, meinen es die Verfasser unserer Traktate doch nicht mehr. Nur bei den ersten, Hofteufel, Saufteufel, Hosenteufel, Eheteufel sind sie noch einigermaßen konsequent und führen die Teufelsidee ziemlich einheitlich durch. Aber schon Musculus' Fluchteufel fällt aus dem Stil. Scherer sagte einmal, ausgehend von Murners

---

(1) 254, 247<sup>2</sup>, 300, 538<sup>2</sup>, 536<sup>2</sup>, 320<sup>2</sup>, 322.

(2) 165, 473<sup>2</sup>, 475<sup>2</sup>, C<sup>II</sup> 228 f.

(3) 273<sup>2</sup><sub>D</sub>, 302<sub>C</sub>, 439<sup>2</sup><sub>A</sub>, 195<sub>E</sub>, 173<sub>E</sub>, 126<sup>2</sup><sub>B</sub>, 180<sup>2</sup><sub>A</sub>, 465<sup>2</sup><sub>B</sub>, 135<sub>C</sub>, 99<sup>2</sup><sub>E</sub> u. s. f. - Titel d. Theatrum Diab. Selbst. - cf. Luther EA 51, 489. - 52,199. - 9,74.

(4) II, S. 451.

186

Schelmzunft, allgemein von der Litteratur des 16. Jahrhunderts (1): „Man liebt es, sich in Masken zu stecken; aber man giebt sich nicht die Mühe, in der Rolle zu bleiben“. So ist es auch hier. Der Teuffelstiel reizte die Kauflust, und so nahm man zu ihm seine Zuflucht. Von manchem wurde dann noch der Versuch gemacht, so gut es ging, die bearbeitete Materie, die mit dem Satan gar nichts zu schaffen hatte, in Beziehung zu ihm zu bringen, wie von Peter Glaser im Gesinde-teufel, von Hoppenrodt im Hurenteufel oder von Schütz im Sacramentsteufel. Die meisten indessen bequemen sich schliesslich nicht einmal dazu, und im Gerichts-teufel, im Schrappteufel, in Brandmüllers Geizteufel, im Bettel- und Garteteufel, im Eidteufel wird der Höllenfürst überhaupt nur auf dem Titelblatt erwähnt. Bezeichnend ist, dass Feyerabend 1588 eine Schrift, die Kleiderpredigt Oslanders, in das *Theatrum Diabolorum* aufnahm, bei der auch nicht einmal dies der Fall war. Der Herausgeber sah aber, dass nicht sowohl die Teuffelmaske als vielmehr der didaktisch-satirische Inhalt an sich die Hauptsache war, und dass die Predigt so ausgezeichnet in den Rahmen passte.

Die Zeitschilderungen geben der Teuffelliteratur ihre Bedeutung. Sie führen uns vortrefflich in das bürgerliche Leben der 2. Hälfte des 16. Jahrh. ein, die Verfasser sind keine Stubengelehrten, sondern Männer, die ununterbrochen in Fühlung mit dem Volksleben stehen, und wenn man die Übertreibungen des theologischen Eifers von den Darstellungen loslöst, so dürfen wir ihnen unser Vertrauen nicht entziehen. Die Sittengeschichte jener Zeit kann ohne Berücksichtigung dieser Bücher nicht geschrieben werden. Wir hörten von weltlichen und kirchlichen Dingen, von Kriegen und Glaubenskämpfen, von den Zuständen in den Städten und auf dem Lande, von umherziehenden Landsknechten und vom Kneipenleben, von Sitten und Gebräuchen aller Art, von agrarischen, rechtlichen,

---

(1) In der Vorrede zur photolithographischen Nachbildung der Schelmzunft (nach 1512). Berlin 1881.

187

finanzpolitischen Verhältnissen, von allen Fragen und Sorgen, die den Deutschen jener Zeit beschäftigten.

In der äusseren Komposition zeigen die Teufelbücher fast durchweg miteinander eine grosse Ähnlichkeit, welche der engen inneren Verwandtschaft entspricht. Einzelne Schriften, wie die 4 dämonologischen, die beiden gereimten, der Gerichtsteufel, der Schrapsteufel, stehen hier natürlich ganz abseits. Aber wie der *Hofteufel* bei seinem ersten Auftreten (II, 1) nach dem Muster des alten Passionsspiels gleich eine eingehende Charakteristik seiner Thätigkeit giebt, so beginnen fast alle unsere Traktate mit einer Beschreibung des betreffenden Spezialteufels oder des Gebietes, das er beherrscht, und meist wird dieser grundlegenden Auseinandersetzung ein eigenes Kapitel gewidmet:

*Heyl. Teufel.* c. II. „Was dieser heylicher Teuffel wider das Erste Gebott eygentlich sey vnd was er für grossen schaden thut...“

*Zauberteufel.* c. II. „Was Zäuberey sei“

III. „Wie mannichfaltig Z. sei“

IV. „Vom Ursprung der Zäuberey.“

*Jagt.* „Wie mancherley das Jagen sey.“

*Hurenteufel.* „Was doch die beweglichen vrsachen mögen seyn, so die Menschen zu solcher gewlichen Sünde vnd Schande der Vnzucht ... bewegen vnd reitzen.“

*Fault.* „Zum ersten, dass zweyerley Musse oder Müssiggang sey vnd welcher vnter den beyden sträfflich.

*Hoffartt.* „Was Hoffart in gemeyn sey vnd heisset...“

*Eidt.* „Von dem ersten Stück, wie das Wörtlein Schwören gebraucht werde vnd was ein Eydswur sey vnd heisse.“

*Sorget.* 1) Was die Bauchsorg sey, 2) Woher sie komme.

*Melanch. T.* „Was die Melancholey sey, woher sie sich benenne vnd wie mördtlichen Schaden sie einem Menschen zufüge.“

188

*Neidt.* I. „Was Neid sey vnd bedeute, wie man jhn beschreibe vnd theile.“

*Lügent.* Von den Namen, welche in heiliger Schrifft diesem Laster gegeben werden. Was es sey? Woher es komme? Und was es für Eygenschaften habe?

*Im Tanz.* Spangenberg's Predigt: „Zum 1.) Was Tantz sey.“

Sodann folgt stets eine Darstellung der schädlichen Wirkungen des betreffenden Teufels oder der Sünde, die, in der Weise der Zeit, nach Möglichkeit zahlenmäßig registriert, zugleich die Gründe sind, die uns warnen sollen. Die verschiedenen Kapitel der verderblichen Thätigkeit geben dann zuweilen auch die Grundlage für die Einteilung der ganzen Schrift.

*Fluchteufel:* 5 Sünden gegen d. h. Geist.

*Eheteufel:* 7 Angriffe auf die Worte der Bibel.

*Hosenteufel:* 8 Sünden.

*Gesindeteufel:* 7 - Teilung der Thätigkeit.

*Saufft.:* 7 Ursachen, sich vor dem Trinken zu hüten.

*Faulteufel* hat 4 Schäden im Gefolge.

*Hoffartst.:* 6 Ursachen, „Stoltz zu meyden“.

*Neidteufel:* 18 böse Wirkungen.

Vereinzelt findet sich auch eine umständliche Ordnung nach den einzelnen Geboten des Dekalogs, wie es schon in des „Teufels Netz“ geschehen war (1); so im

*Sorgeteufel* fol. 435<sup>2</sup> ff.

*Schmeichelt.* C<sup>II</sup> 102, b ff.

*Lügenteufel* 144<sup>2</sup>ff. u. 153<sup>2</sup>.

*Spielteufel* 439 ff.

Ein Prinzip der Anordnung in der Darstellung der schädlichen Wirkungen, wie es etwa Hauffen in der Verteilung auf Ehre, Seele, Leib und Gut in der Hauptmasse der Trinklitteratur fand (2), lässt sich hier als allgemein geltend naturgemäss nicht aufstellen, weil die verderblichen Folgen

---

(1) V. 1360-2831.

(2) Vierteljahrschr. für Litt. Gesch. II, 481 ff.

189

so verschiedenen Charakters sind; doch ist eine fast stets wiederkehrende Trennung der üblen Resultate für *Geist* und *Leib* zu bemerken, bei der diese Haupttribunen dann aber eine grössere oder geringere Zahl verschiedener, dem Charakter des betreffenden Teufels entsprechender Unterabteilungen enthalten.

Häufig werden auch der Vollständigkeit halber alle erdenklichen Einwürfe vorgebracht, im Sinne einer Opposition begründet, die dann in ihrer Unhaltbarkeit gezeigt werden, stets in der eindringlichen und lebendig wirkenden dialogischen Form, die den Predigern vertraut war, die - ein treffliches Wort zu brauchen - „das Denken gesellig macht und eine ideelle Unterhaltung herbeiruft“ (1).

So im *Teufel selbs* 68 ff.,

*Sauft.* 277 ff.,

*Pestilenzteufel* 459 ff.

*Lügenteufel* X. Cap.

*Sorgeteufel* 556<sup>2</sup>.

Jedem der Verfasser erscheint das Laster seines Buches als die Wurzel aller Übel; alle anderen Lasterteufel stellen sich als ein Grefolge des betreffenden Specialdämonen dar (2). Dabei ist man denn ausserordentlich erfinderisch in neuen Teufeln, um diesem einen möglichst grossen Hofstaat zu verleihen (3).

Die Strafen Gottes für die einzelnen Sünden und Laster werden in den Exempeln zusammengestellt, meist auch die Belohnung der Gottesfürchtigen als Seitenstück danebengesetzt.

Den Klagen über die schlechte Welt ist am Schluss ein positiver Teil angefügt, der darlegt, wie man sich vor der Sünde zu hüten habe und was man thun solle, um ihrer Macht zu steuern. Da wird zunächst jeder einzelne Mensch aufgerüttelt, der Versuchung zu widerstehen und den Teufel

---

(1) Erich Schmidt, Lessing II, 723.

(2) Z. Bsp. 357<sup>2</sup> *Fault.*, Hoff. 376, 535, 274, 365, 480<sup>2</sup>, C<sup>II</sup> 82 a; die meisten Vorreden bezeugen dies auch, besonders die zum *Sorget.*, *Sauft.*, *Spielt.* 435<sup>2</sup>; *Sacramenteufel* (Einteilung nach dem Gefolge).

(3) cf. 480<sup>2</sup>, 509<sup>2</sup>, 110<sup>2</sup>, 112.

190

zu bekämpfen: des Desiderius Erasmus nach dem Epheserbrief (6, 10 ff.) geschaffenes Bild von der geistlichen Rüstung des christlichen Ritters spielt hier eine grosse Rolle (1).

*Teufel selbs:* c. 25. „Was wir für Wehr vnd Waffen wider vnsern Feind brauchen sollen.“

c. 26. „Was die Christen zum Kampf bewegen soll.“

*Teufels Tyranny* c. VII. „Wie wir vns in solcher gefahr sollen verhalten, darmit wir für den Teuffel sicher sind vnd desto weniger für jm haben zu fürchten ...“.

*Bannteufel:* „Wie man Christlich mit den Besessenen Menschen handeln möge.“

*Sorget.:* „Was ein Christ thun sol, damit er seine Leibsahrung vnd Notturfft mit Gott, recht, vnd Ehren, haben kann“.

*Melanchol.-T.:* „Wie dem Melancholischen Teuffel zu begegnen vnd widerzustehen sey.“

*Neidt.* c. 12.: „Trewer Raht vnd Unterricht wie sich die sollen halten, so ge-  
neidet werden.“ c. 13: „Von Artzeney wider diejenigen, so vom Neid einge-  
nommen vnd angefochten werden.“

*Lügent.* c. IX.: „Was ein jeder Mensch nach seinem Stande vnd Vermögen  
zu verhinderung vnnnd abschaffung dieses lasters zu thun schuldig seye.“

*Bettelt.* 3: „Wie man sich gegen sie (die Bettler) verhalten vnd erzeigen,  
vnnnd was ein jedes für sein selbs Person bedencken vnnnd beherzigen soll.“

*Hurent.:* „Zum andern, was herwiderumb die Leute vom Huren Teuffel ab-  
schrecken vnd wodurch ein jeder nach seinem Beruff sich vnd andere von  
solchen Lastern mit gantzem ernste abhalten solle.“

*Hoffartst.:* „Zum fünfften. Mittel vnd wege, dadurch

---

(1) cf. Erich Schmidt *Der christliche Ritter*. Deutsche Rundschau Bd. LXIV. (1890) S. 194-210. -  
Vorklänge: Thomasin v. Zirklarec, Welsch. Gast V. 7369-84 u. 7419-38. - V. d. Hagen, MS. 3, 39<sup>a</sup>  
(der Hinnenberger).

allem Stoltz, pracht vnd hoffart, köndte vnd solt gewehret werden.“

Ferner aber werden alle Faktoren des öffentlichen Lebens ermahnt, gegen den Teufel mitzukämpfen. Und zumal ist es die Dreizahl der *Eltern*, der *Geistlichkeit* und der *weltlichen Obrigkeit*, an welche appelliert wird. Die ersten sollen durch die Erziehung, die zweiten durch die Predigt und die Seelsorge, die dritten durch verständige Gesetze und unnachsichtige Bestrafung der Schuldigen, alle aber durch *gutes Beispiel* wirken. Und da die Didaktiker diese letzte Forderung so selten zur Zufriedenheit erfüllt sehen, so nehmen sie die Gelegenheit wahr, sich recht offen über die herrschenden Zustände aufzuhalten und den Pflichtvergessenen ihre Pflichten zu predigen. Ähnliche Züge hatte auch schon die ältere Litteratur aufzuweisen, und sogar auf der Bühne hatte *Hans Salat* 1537 in sein Prodigus-Drama eine Konferenz der Obrigkeit, an der „Landuogt, Consul, Comes, Aduokat, Licentiat, Pretor“ teilnahmen, eingefügt, die gegen „sauffen, spillen, vnküscheyt“ Beschlüsse fasst, um die Werke der beiden Teufel Temptator und Stimulus zu zerstören.

„Man sehe“, ruft Westphal (1), „was die Oberkeit vnd grosse Potentaten jetzund thun wie sie regieren vnd jres Ampts sich annemmen. Wie viel solte man jhr wol finden, denen grauwe Har wachsen für sorge dess Regiments vnd gemeinen nutzes. Ja wenn es jagen were, darauf sie doch jetzund dermassen erpicht als were es jhr sonderlicher einiger Befehl vnd Ampt. Item spielen, prangen, wollust vnd kurzweil suchen vnd treiben, in allem, was man für hat, ein ander zu boden sauffen, dass abfalle wer reiff ist, das lernen denn die Rätthe Häuptleute vnd andre auch.“ Solche Ausfälle sind nichts seltenes (2). Andererseits werden dann wieder gute Ratschläge gegeben, und den Behörden gegenüber, die ihre Pflicht erfüllen, unbedingtester Gehorsam gepredigt.

---

(1) Fault. 358.

(2) z. Bsp, 225<sup>2</sup>, 174, 304<sup>2</sup>, 138<sup>2</sup>, 538<sup>2</sup>, 323, 327, 341<sup>2</sup>, 441<sup>2</sup>, 249<sup>2</sup>ff., 252<sup>2</sup>, 206<sup>2</sup>, 531<sup>2</sup>, 214<sup>2</sup>.

192

Auch der geistliche Stand wird dabei keineswegs geschont. Freilich gab es hier mancherlei zu verbessern. Die grosse Menge der in den protestantischen Ländern plötzlich notwendig gewordenen Prediger war natürlich auch von schlechten Elementen durchsetzt; Leute ohne die geringste theologische Bildung, sogar Handwerker wurden zu Pastoren befördert; die Landpfarrer betrieben oft nebenbei den Bierschank und waren in dieser Eigenschaft als Wirte nichts weniger als verlässliche Tugendwächter (1). Ueber Habsucht und Üppigkeit, über Hartherzigkeit nach unten und Kriecherei nach oben, über die völlig geschäftsmässige Auffassung des Berufes haben sich die Zeitgenossen vielfach zu beklagen. Alle diese Zustände wurden ganz offen und ehrlich behandelt (2), und die Pfarrer dagegen an die Pflichten ihres Amtes gemahnt, sich trotz allen Verführungen nicht beirren zu lassen. Daneben wurde aber auch der Theologenstand als der schwierigste und gottgefälligste gepriesen und den unberechtigten Angriffen gegenüber verteidigt.

„Es sagt wohl der gemeine Mann“, heisst es im Sorgenteufel (3), „Es hab niemand besser Sache, denn die Pfaffen, welchs von den Messzpfaffen, auch etlichen Evangelischen Bauchdienern die lautere Wahrheit ist, denn dieselben nemen sich nicht der Seel, sondern der Seckelsorge an. Aber der rechten treuwen Prediger Schweyss, Arbeyt vnd Sorg, ist grösser wede jrgend der Haussvätter oder Regenten Schweyss. Denn wenn ein Arbeyter seine Arbeyt gethan, so ist er zu Ruhe. Ein Regent hat neben seiner Arbeyt Gewalt, Ehr vnd Gut, vnd kan bissweilen seine Lust vnd Ergetzlichkeit haben. Aber wenn treuwe Prediger tag vnd nacht studieren, predigen, beten, vnd den Leuten für jre Seelen auffs getreuwlichste sorgen, so haben sie doch auff einer Seiten den Teuffel

---

(1) cf. August Sach II, 159 ff.

(2) So 284, 218<sup>2</sup>, 224<sup>2</sup>, 367<sup>E</sup>, 416<sup>C</sup>, 476<sup>A</sup>, 531. 226<sup>2</sup>, 366<sup>2</sup>, 371, 358<sup>2</sup>, 279<sup>2</sup>, 281<sup>2</sup>. 441<sup>2</sup>, 207<sup>2</sup>, 334<sup>2</sup>, 415, 412<sup>2</sup>; 384<sup>C</sup>, C<sup>II</sup> 119<sup>2</sup>: „Vom Ampt der Seelhüter“, im „Pfarr- u. Pfründ-Beschn.-Teuffel“.

(3) 531<sup>E</sup>-532<sup>A</sup>.

193

mehr wede die andern Stände zum Feinde ... auff der andern seiten haben sie seine Apostel, Ketzner vnd Schwermer, wider welche Teuffels Propheten sie müssen für vnd für zu Felde liegen ... Zum dritten haben sie die Tyrannen, die jnen ... jres gefallens zu lehren vnd zu straffen gebieten ... Zum vierdten haben sie populum Gomorrhæ, den gemein rohen Hauffen ... Das ist der Danck, damit die Gottlose Welt jren getreuwesten Seelsorgern abdancket ... Und solte warlich einer lieber ein Säwhirt wede Gottloser Menschen Seelhirt seyn“.